# Johann Gottfried von Herder's
# sämmtliche Werke.

---

[I.] Zur Philosophie und Geschichte.

GYMNAS. BIBLIOTHEK BAMBERG

---

Ein und zwanzigster Theil.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Erinnerungen
## aus dem Leben
# Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

---

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller,

Doctor der Theologie und Professor zu Schaffhausen.

---

Zweiter Theil.

---

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1830.

I.

# Nachrichten
## von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amtsantritt zu Bückeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. s. f.) sind über diesen großen Mann, meines Wissens, keine weitern Nachrichten im Druck erschienen *). Deutschland hat ihn vergessen!

Um so eher erlaubt sich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Westfeld, dem Publikum mitzutheilen, welche derselbe (25 Febr. 1805) die Güte hatte, der Frau von Herder auf ihr Ansuchen zu geben, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten, welche der Hr. Verfasser zugleich von Herders Begebenheiten in Bückeburg gibt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Westfeld von da abging, für Herdern aber

*) Zimmermann (von der Einsamkeit, 3ter Th. S. 456—468) macht eine kurze aber interessante Schilderung des Grafen.

sich vieles vortheilhaft änderte. Diese sind theils in der Verfasserinn Erzählung benützt worden, theils wird in einem spätern Abschnitt, Herders Charakterschilderung enthaltend, darauf Rücksicht genommen.

---

Der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Ersten (einer Gräfinn Oynhausen, vermählten Gräfinn von Bükeburg) geboren; und hatte da auch einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke, die nachher zur Bildung seines Geistes und zur Stimmung seiner Denkungsart das Meiste beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet hätte er sich leicht zu allem machen können, was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein achtzehentes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte, zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen, worunter er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, fast keine Laufbahn übrig, als die militärische; und diese schien er sich also auch auserseheu zu haben — schien, sage ich: denn wirklich bin ich ungewiß, ob er nicht bis zu dem Augenblicke, da ihm der Tod seines ältern Bruders die Aussicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, sondern wie die meisten reichen jungen Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbe-

kümmert gelebt hat. An seiner frühern Unterweisung war nichts versäumt worden. Man hatte ihm alle die Wissenschaften beizubringen gesucht, die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können. Wirklich hatte er sich aber nur mit der Mathematik so weit, als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabei sprach er sehr gut englisch, französisch, italiänisch und portugiesisch. Seine Muttersprache verstand er am wenigsten; und gleichwohl lernte er in seinen spätern Jahren — wahrscheinlich durch Abbts Schriften, und persönlichen Umgang dahin geleitet — sich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen ausdrücken. Von sehr vielen andern Wissenschaften hatte er fragmentarische Kenntnisse. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die sich seinem Gedächtnisse bei dem Unterrichte, der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es schien, fast wider seinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; spöttelte sogar, wenn er sich bisweilen vergaß, gern darüber, und studirte in den spätern Jahren, wo manche seine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte sich der Seelenadel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gern Probität und Droitüre nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber

die Leidenschaft, der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen, und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Musik und Mahlerei, die nie in ihm wieder erloschen ist, und seine Kenntniß dieser beiden edlen Künste hat er vermuthlich seinen Reisen zu danken gehabt; sonst ist er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieses Bild wieder zurückkommen — nicht anders, als ein junger wilder Engländer gereiset. Selbst einige Jahre, nachdem er die Regierung schon angetreten hatte, gab er davon noch sehr unverkennbare Beweise. Als ihn nämlich einige junge Herren, die er von Wien und von seinen Reisen her kannte, in seinem Lande besuchten, unterhielt sich die Gesellschaft noch ganz auf diese Weise.

Als sein älterer Bruder starb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan, in irgend einem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für seine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war so aufgeklärt, als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungswissenschaft, und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Bediente zu verschaffen gewußt. Die Geschäfte wurden mit Kennt-

niß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürstenthum Hannover unter der Regierung der Könige seinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beispiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremoniösen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles, was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen, so konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht bestanden werden. Man mußte aufleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinsen weg. Die Bedienten, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedieß nicht großen Besoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzessinn von Nassau-Siegen in sehr gespannten Verhältnissen. Eine Gräfinn Bentink, die sich an dem kleinen Hofe mit aufhielt, war die Frau seines Herzens, und herrschte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, durch Kenntnisse und Intriguen.

In dieser Lage denke man sich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen sollte; den an englische Sitte und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann in dem Zwange des kleinen, steifen, ceremoniösen Hofes; den, der die Pracht des Wiener und Londoner Hofes kannte, in der des winzigen Bückeburgischen; den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah.

als er; neben der Stiefmutter, einer stolzen, und doch gerade gar nichts bedeutenden deutschen Fürstinn, die sich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückseligkeiten schadlos hielt, die ihr, wie sie glaubte, gebührten, und die sie doch nicht hatte; neben der Maitresse des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete; die die Ursache war, daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuft werden mußten, und daß auch er, der Sohn, sich so vieles entziehen mußte, was er so gern gehabt hätte; man denke sich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage, eine Regierung hier anschaulich studiren zu sollen; und zwar eine Regierung, die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes sah, und das Gute, was im Lande geschah, zu beachten sich nicht einmal die Mühe gab.

Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahre, als der Vater starb, und er nun selbst die Regierung antrat. Was ein jeder vorher denken konnte, und auch wirklich dachte, geschah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beibehalten, und das Fehlerhafte verbessert — der ganze Zustand der Dinge wurde mit einemmale um- und umgeworfen. Die Fürstinn Mutter verließ den Hof, und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfinn Bentink ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandene Pracht wurde nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Meublen und Geräthe verschenkt,

verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungsgrundsätze verschwanden, und die Bedienten, die das Ruder ergriffen, konnten, so weit als sie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meinte zwar zu regieren, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studirte sie nicht, und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren, so viel er wollte; wenn er nur verhütete, daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souverainen Herren sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste willkürlich nicht entlassen kann, wozu sein Recht das Publikum vor Erscheinung der Schlözerschen Zeitschriften eben nicht bezweifelte: so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderlei Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Bedienten, die der Graf Wilhelm bei seinem Antritte der Regierung fand, unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale standen andere in ihrer Stelle, die gefäl-

liger waren. Diese hatten den Plan, die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter, als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. — Bald ward also das Land ein militärischer Staat. Ungefähr der 16te Mensch — ich sage Mensch: nicht der 16te von den Dienstfähigen, nicht die 16te Mannsperson, sondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militärischen Wissenschaften studirt. Die Regierung ging, wie sie die ersten Bedienten gehen lassen wollten, und oft mußten sie sie schon darum schlecht gehen lassen, weil sie sonst die militärischen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen, daß das Land dabei in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten, der Denkungsart der Menschen, in seinem Wohlstande verwilderte; nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine jetzige plötzliche militärische Verfassung eine größere Geldmasse in den Umlauf brachte, als vorher darinnen war. Und außer dem militärischen Drucke konnten keine großen schreienden Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung, die es sonst bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf selbst erreichte jedoch seinen personellen Zweck, er bildete sich selbst zu einem großen Militär sehr glücklich aus; und erwarb sich sogar als

militärische Macht einiges Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, sondern es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in den Sold nehmen, und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung, die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Der Graf war unstreitig nicht nur der gelehrteste sondern auch der praktischste Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben so gut gewußt, sich in die Chefs zu fügen, seine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein kommandirt. Aber diese Kunst verstand er nicht, wollte er nicht verstehen; er sah sie durch; sah ihre Unkunde in dem Wissenschaftlichen der Kriegskunst; sah den Stolz, womit sie das Uebergewicht, das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen seinen wahren Verdienst in sich gewiß nicht; aber vor der Welt sie ihm zugestehen: das konnten, das wollten sie nicht; sie benutzten daher seine Schwächen, schoben die Sonderbarkeiten, die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, seinen Verdiensten vor. Diese gegenseitige Stimmung führte Verhältnisse herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte. Glücklicher Weise trat gerade in diesem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten besser zerschnitt, als ihn ein Mensch hätte lösen können.

Spanien hatte an Portugal den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben, der eine portugiesische Armee nicht bloß kommandiren, sondern eine erschaffen konnte; zu diesem großen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch seine Feinde als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück; aber in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei, daß er um so viel älter und gesetzter geworden war. Dieß that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menschen nun auch aus andern Gesichtspunkten gesehen, er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen, als nach denen er sein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hing gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen, und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie; er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft, und die Kenner derselben Achtung; seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geiste der Zeit gemäßer geworden; in seiner Denkungsart näherte er sich den Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja er that sogar, was seinem Le-

bensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenschaft — denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen — er heirothete nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel, den seine nachherige Gemahlinn mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Bruder geschrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte vom Grunde seines Herzens ein guter Regent seyn, und war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte.

Um diese Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu sagen, sie sind aus seinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um diese Zeit las er noch keine deutschen Schriften. Die Persönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn, daß Abbt, der sehr wohl wußte, wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literatur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor sich fand: wer wollte es ihm übel deuten, daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder

vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studirt haben müsse, das fiel dem Grafen nicht ein: indem er ganz im Ernste glaubte, daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne, und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gern nichts weiter, als die Kunst des schikanirenden Advokaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im Stillen zu studiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechtskonsulent des kleinen Staates seine Bestimmung vollkommen erfüllt haben, wenn ihm sein Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zusammen, lebten sogar unter Einem Dache, und lebten unaussprechlich glücklich. Der Graf fand an ihm den Mann, den sein Geist und sein Herz bedurfte. Abbt verstand ihn und faßte seine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück, die ihn interessirten, und sein Nachdenken beschäftigten. Die beiden Menschen erbaueten sich einer aus dem andern; und was Abbten dem Grafen so ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit, womit er die Schwächen des Grafen schonte, seinen ältern Neigungen nicht geradezu in den Weg trat, und seiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich seine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen: denn er erhielt ihn nicht bei seinen Vorurtheilen, sondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die Sokratische

Wei=

Weise, auf den Verstand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von diesen nie rasch zu denen über, die er ihm geben wollte, sondern allmählich, so wie sich sein Verstand jede Idee, die dazwischen lag, aneignete. Unverkennbar war es, wie sich der Graf in seiner Art zu denken, seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seiner Art zu handeln, umstimmte. Abbt zeigte sich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer, als er sich als Schriftsteller gezeigt hatte. Schade nur, daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menschen so kurz war! Abbt starb schon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verlust aufrichtig betrauert worden ist, so ist es, glaube ich, der gewesen, den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund seines Herzens gestorben; ein Freund, der ihm nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise, wie man es damals von der höhern Menschenklasse noch nicht gewohnt war; aber ich bin fast überzeugt, daß er sich selbst damit bei weitem noch nicht genug gethan hatte. Er sprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung, worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte, und handelte darinnen bis an sein Ende.

Unter dem manchen andern Guten, wozu der Graf durch Abbten gebracht worden war, war auch das, daß er nun deutsche Bücher las, und deutsche Gelehrte schätzte. Bei den Verhältnissen, in denen ich zu ihm stand, konnte ich dieser seiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es

gewiß eben so gerne, als er es von mir annahm. Es war um diese Zeit, als Herders Thomas Abbt — ein Torso herauskam. Ich kannte von diesem jungen Schriftsteller damals noch nichts als die kritischen Wälder, aber auch daraus hatte ich schon eine so hohe Meinung von seinen Talenten gefaßt, daß ich in dem „Thomas Abbt," ein Werk erwartete, das den Grafen durch seinen geistigen Inhalt eben so sehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an seinen alten Freund interessiren müßte. Ich gab es also dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfasser den großen Geist, den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünschte nun nichts mehr, als einen so vortrefflichen Mann ganz als den Seinigen besitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen: aber das war kein Grund gegen seine Berufung. Für einen solchen Mann ließ sich wohl eine außerordentliche Besoldung aussetzen; der Graf war auf diesen Punkt ohnedieß gar nicht knauserig. Zwar waren seine Finanzen in schlechten Umständen; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen, sie zu verbessern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, sich noch beerbt zu sehen. Das Land fiel nach seinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und sein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die sich so wenig um ihn bekümmerten, als er sich um sie. Er hatte also keine Ursache etwas zu hinterlassen, sondern brauchte nur so zu wirthschaf-

ten, daß er bis an sein Ende auskommen könnte, und seine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren also sehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf verwandte, so nahm er zu der großen Hülfe seine Zuflucht, es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aussetzung einer außerordentlichen Besoldung kostete dem Grafen also keine große Ueberwindung; und ich will sie dem Manne, für den das Geld ohnedieß einen ungemein geringen Werth hatte, wegen seiner Verhältnisse zur Zukunft auch nicht für Verdienst anrechnen. Die Besoldung wurde zu 600 Rthlrn. bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag, Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgend einer Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte, daß er, wie vorhin, noch bei der Schule stände.

Wirklich war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg, der damals auf Reisen gehen sollte, als Reiseprediger zu begleiten. Mit sehr großer Vorsicht hatte man gerade einen so geistigen Mann in diese Bestimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas stumpfsinnig. In dem elterlichen Hause meinte man aber, daß dieß nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler sey, und arbeitete darauf, es noch wieder gut zu machen. In dieser Absicht brachte man ihn also

mit dem geistigsten Menschen in Verbindung, und schickte ihn dazu auf Reisen. Der Erfolg hat der Absicht, wie bekannt, nicht entsprochen; indessen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieser Lage nun war Herdern der Ruf in Bükeburgische Dienste von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bei dem Eutinschen Hof in so guten Verhältnissen wirklich gestanden, als seine dasige Bestimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müssen, so konnte ihm dieser Ruf durchaus nicht annehmlich seyn. So groß auch die Achtung war, worin der Graf von Bükeburg damals bei den deutschen Gelehrten stand, so gewährte Herdern doch eine Stelle zu Bükeburg keine Aussicht. Die größten pekuniären Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die, welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit seinem Tode änderte sich im Lande für Herdern Alles. Die Ehre, die seiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geschäfte, die in jener Zeit die Gelehrten aus der Modesucht, zugleich auch große Weltmänner seyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansah *), konnte in Bükeburg

---

*) Sich in politische oder Regierungsgeschäfte zu mengen, war gar nie Herders Neigung, so gemein auch diese bei andern Gelehrten gewesen seyn mag. Hr. Westfeld hatte ihm ja dieses in seinem Briefe vom 1. Febr. 1770 im Namen des Grafen selbst angeboten, und der Reiz es anzunehmen, konnte für H. um so größer seyn, da der Graf von

nie bedeutend werden. Dagegen zeigte ihm seine Eutin'sche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der dasige Hof keiner von den prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war der Hof doch weit mehr Hof als der kleine philosophisch-soldatische zu Bükeburg; das Land war ein Fürstenthum, und keine bloße Grafschaft. Die nächste Perspektive war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte, was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen, wie sich die Verhältnisse an den Höfen, die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, worauf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte.

Kurz, in dieser Lage konnte Herdern der Bükeburgische Ruf nicht annehmlich seyn, und ein anderer würde denselben also gleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutin'schen Verhältnisse damals etwa schon gespannt waren, oder was sonst die Ursache

---

den Wirkungen des geistlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieses Herdern einen Augenblick wankend gemacht, von seinem Beruf abzugehen? ? — Sein liebster Wirkungskreis w a r u n d b l i e b i h m i m m e r das Lehramt und die Schriftstellerei — was oben von Mißverhältnissen mit dem Eutin'schen Hofe steht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentische Erzählung der Verfasserinn und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

seyn mochte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte sich aber beruhigen, weil in der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen drei Vierteljahren schrieb Herder zum erstenmale; erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fing es sich aber von neuem an zu verzögern.

Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bückeburg, wovon der Graf meinte, daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde, als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nämlich der erste lutherische Prediger und Konsistorialrath, dessen Stelle auf 800 Rthlr. jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung, daß, wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidentien wirklich nicht auf 800 Rthlr. kommen würden, das Fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht.

Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt, und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit, sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar auf's neue; erfolgte aber, nachdem ihm noch ein Zuschuß

zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich. — —

Sobald man in Bückeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichsten freuete sich wohl der Graf auf den Mann von so großem Geiste, dem er sich würde mittheilen, und von dem er so manche neue Ideen und interessante Aufschlüsse würde erhalten können. Die fromme, sanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfinn lebte der süßen Hoffnung, daß ihr Gemahl durch den Besitz dieses, seines so würdigen Freundes zu dem Genusse der Glückseligkeit gelangen würde, die ihm in seiner Abgeschiedenheit von geistigen und herzlichen Menschen gänzlich fehlte; und dabei rechnete sie für sich auf die Veredlung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrschaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein bestanden, hätten viel lieber gesehen, Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erstern einige redliche, gute Geschäftsmänner; kein einziger war aber durch Wissenschaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und schätzte die Wissenschaften. Gelehrte wurden für Leute angesehen, deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte; und deren man zum Besten des Staats durchaus entbehren solle: denn sie seyen es, die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen, und Projekte realisiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme, als

Zerrüttung, Geldverlust und Unzufriedenheit. Noch war den Bükeburgern gar zu gegenwärtig, was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe gewesen war, und in ihrem Herzen erklärten sie es für eine besondere Gnade der Vorsehung gegen das arme Land, daß sie diesen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von seinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten sie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projektmacherei von neuem angehen. Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwei vorurtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das Wenigste, wofür sie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafschaft, meinten alle, sey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein sehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte so, wie die Dienerschaft, Gelehrte, Neuerer, Projektenmacher, nicht von einander unterscheiden, und fürchtete, und haßte sie also; hatte auch wohl Ursache dazu, denn Neuerungen und Projekte hatten seit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen gestört, und sie nicht glücklicher werden lassen; und alle diese Neuerungen und Projekte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrsamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder! *) — — Herder hatte

*) Hier folgt die Geschichte seiner Ankunft und ersten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfasserinn im Anfang dieses Abschnitts erzählt.

feinen Sinn und Welt= und Menschenkenntniß genug, um wahrzunehmen, daß der Eindruck, den er zu machen gehofft hatte, gänzlich verfehlt sey. Aber er trauete es sich wohl zu, daß er mit der Ueberlegenheit seines Geistes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; — — und es war auch nie seine Absicht gewesen, sich in Bükeburg zu vergraben; er sah daher seine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an, das er sobald, als sich irgend günstige Winde erheben werden, wieder verlassen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen, der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bükeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein sächsischer Edelmann, von Zanthier: ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntnissen, sehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftsteller. Er hatte sich früh dem Militärstande gewidmet, hatte Sachsen, Preußen, Dänemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht, ob durch seine oder fremde Schuld — zu einem hohen Posten gelangen können. Aventurier und dienstlos hatte er einen Anschlag auf Portugal gemacht; und suchte nun da durch den Grafen angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerst nach Bükeburg in seine eigenen Dienste. Hier kam derselbe nun an, als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher niemand etwas; es

war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich, daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Port d'épée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herder'schen Anzuge etwas Außerordentliches, und dann machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte, daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage den von Zanthier für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich viel dazu beigetragen, daß Herder als Geistlicher bei dem Publikum die Achtung nicht erhielt, auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an, sich mit dem Grafen, den verschiedenen Klassen des Publikums, und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ es sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vourtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht, seine eigenen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer sahen sich gegenseitig als vorzügliche Männer an, aber sie fühlten beide, daß sie nicht für einander waren. Die Rich=

tung des Herder'schen Geistes war von ganz anderer Art als die, worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich, daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken, die er, der Graf, in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es entstand also keine nähere Verbindung zwischen ihnen.*) Sie sahen sich, sie theilten große Ideen einander mit; sie schätzten sich, beneideten sich vielleicht; blieben sich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und für Herdern, daß es so war: aber es war einmal so. Der Graf fand, daß sein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder, daß er nun selbst in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle spielen konnte. (??) Die Gräfinn gewann Herder bald für sich.**) Da diese edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzusprechen wagte: so wurde seine Bedeutendheit und sein Einfluß durch sie nicht größer. Er erlangte nur die Freude, sich zu überzeugen, daß ihm noch ein gutes Wesen nahe sey, das ihn aufrichtig verehrte, das an seinem Schicksale Theil nähme und gegen das er sein Herz bisweilen erleichtern könnte.

---

*) So lang nämlich Hr. W. zu Bükeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch später, ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

**) Nein! erst im Jänner 1772: und wie? zeigt ihr erster Brief. H.

Unter den obern Klassen des übrigen Publikums fand Herder lauter ungebildete Menschen, die weder Geist noch Herz schätzten. *)

Nun denke man sich, was für eine Stimmung die Bekanntschaft mit diesen Menschen in Herdern hervorbringen mußte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Cirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück, daß keiner unter ihnen sey, der seiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der sein Freund seyn könne. Unter dem Korps von Officiers, das der Graf bei seinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben sollen, manche interessante Menschen zu finden. Es bestand wenigstens aus 30 Männern, die fast alle aus sehr verschiedenen Weltgegenden als Aventuriers nach Bükeburg zusammen gekommen waren. Die meisten hatten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal gewesen; hatten viel von der Welt gehört und gesehen, und indem sie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten sie wohl einigermaßen zu ihm

---

*) Hier folgt eine sehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bükeburgs und des Militärs und der Geistlichkeit, worin einige Mißstimmung des Verfassers schwerlich zu verkennen ist, daher sie besser wegbleibt. Frau von Herder widerspricht derselben bestimmt in einer Note, wo sie sagt: „Ein gewiß zu hartes Urtheil über die Bükeburger! Es „möchte ihnen wohl zum Theil eine feinere Kultur des Gei„stes fehlen, und sie vielleicht durch falsche Gerüchte gespannt „auf Herder geworden seyn. Aber so ganz verwahrloset an „Bildung und gesundem Verstande waren und sind sie nicht. „Wir haben sehr achtungswürdige Personen unter „ihnen kennen gelernt.“

heraufgestiegen seyn können. Aber unglücklicher Weise waren alle diese Menschen von ganz gemeinem Stande, wenigstens ohne alle wissenschaftliche Bildung, und durch die geringen Officierstellen, die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünsche für die Zukunft befriediget. Sich weiter zu bilden, hatten sie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienste auch keine Aussicht weiter für sie gab. Dazu kam nun noch der Geist der Subordination, der hier in einen wahren Sklavensinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienste, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Also anch bei ihnen konnte Herder sein Publikum nicht finden. Unter der Geistlichkeit des Landes, die aus achtzehn bis zwanzig Menschen bestand, zeichnete sich auch nicht Einer durch Wissenschaften und Talente aus. Alle, bis auf etwa einen oder zwei, hingen dem alten theologischen System an, und sahen in Herdern nur den Zerstörer ihres Glaubens. Herder brauchte sie nur zu sehen, um auch überzeugt zu werden, daß diese Männer der Umbildung nicht mehr fähig seyen, und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Bestimmung sey, an ihrer Spitze zu stehen.

Einige Wochen nach seiner Ankunft hielt Herder seine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung, die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt, was für Zuhörer er erwarten konnte, so wird man sich schon selbst im Voraus sagen, wie wenig er hoffen durfte, einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geist verstand niemand, und wollte nie-

mand verstehen. *) Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken: ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grad vermocht hätte. Er wurde also wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; seine Zuhörer merkten wohl, daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie gingen so kalt aus der Kirche, als sie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten; er war fast klein, war sehr schmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, sondern vielmehr ein schwächliches Ansehen, eine blasse schwärzliche Gesichtsfarbe; gab sich, indem er sich stark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeußeres; in seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und einförmig. Für das Zimmer deklamirte er äußerst schön und gefällig, aber in einer großen Kirche machte seine Deklamation keinen Effekt.

Nach der Antrittspredigt fingen sich nun auch

---

*) Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall gewesen seyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bückeburg, sondern allenthalben der geringere Theil ist) gewiß nicht Frau von Bescheffer hat uns das oft gesagt. Als die Bückeburger Herders Sprache allmählich besser verstehen konnten, so war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menschen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geschätzt und geliebt. (Anmerk. d. Frau v. Herder.)

seine Amtsgeschäfte als Seelsorger an. Daß der aufgeklärte geistige Mann diese nicht mit Freuden verrichten konnte, versteht sich wohl von selbst — besonders wenn man weiß, wie fast gar kein religiöser, ja nicht einmal ein lebhafter moralischer Sinn für das Gute in seiner Gemeine war.

Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Konsistorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Konsistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Kollegiums schon an sich genommen, und Herder ließ sie ihnen gern, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Konsistorium auf die Bildung und moralische Besserung des Volkes zu wirken, würde ihm nur dann möglich gewesen seyn, wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte, als er es wirklich hatte. Also verschaffte ihm auch die Konsistorialrathsstelle keinen Wirkungskreis, für den er sich hätte interessiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geschäften, als er ehrenhalber mußte, und ließ sie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder also als Staatsdiener selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt, und durch die Umstände gehindert, mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken. Als Menschen fehlte es ihm gänzlich an einem Cirkel von Freunden, denen er sich hätte mittheilen, und von denen er eigene Ansichten der Dinge und neue Ideen wie=

der hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er sich also gleich vom Anfange an in der Lage, in die ihn sein Schicksal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft, schleppte er sich mit Verdrusse in den Verhältnissen, worinnen er nun einmal stand, gleichsam nur fort.

Indessen für einen Mann von seiner Kraft war dieses nur eine Veranlassung, seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße, die ihm seine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geistigen Untersuchungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurück denke, freue ich mich herzlich, daß sich das alles so gefügt hat. Wäre es ihm gelungen, in B. vielen Einfluß zu gewinnen; was würde er unter den dasigen Umständen ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden seyn, seinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! *) — —

---

## 2.

## Zwei Amtsbriefe.

(Gleich beim ersten Antritt seiner Superintendentur in Bükeburg veranlaßte die argwöhnische Reizbarkeit eines oder einiger von Herders geistlichen Kollegen ein unangenehmes Mißverständniß. Einige Landprediger standen in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Konsistorium war bis dahin

*) Der Rest dieses Aufsatzes enthält Nachrichten von Herders literarischen Arbeiten, die schon bekannt sind.

hin noch nicht so glücklich gewesen, sie zu vermitteln. Herder, in der unschuldigsten Absicht, wollte in folgendem Brief (No. 1.) die Prediger durch freundliche Vorstellungen zu versöhnlichen Gesinnungen stimmen: sie nahmen sie aber, in der Meinung (wie es scheint), er wage es daran zu zweifeln, so empfindlich auf, daß er durch ein zweites Cirkulare (No. 2.) sich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an diesem ersten Versuch bewenden ließ; wenigstens findet sich unter seinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortschreiben der Geistlichen, wenn sie eines schrieben, und sich nicht etwa bloß mündlich äußerten, ist nicht mehr vorhanden. Diese Briefe seyen bloß zum Beispiel, wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. (A. d. H.)

1.

Hochwürdige ꝛc.

„Se. Durchl. unser gnädigst regierender Landesherr haben die Gnade gehabt, mich den Jüngsten unter Ihnen, wo nicht an Jahren, so an Verdiensten um dieses Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich sie, in Beziehung Ihrer, Msch. und Brüder, besser antreten, als wenn ich Sie mit dem ersten Schreiben allesammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geist dieser Empfindungen herrscht, wird alles leicht: er wird auch uns im gemeinschaftlichen Zweck unsers Amtes einigen und beleben. Da ich noch den Wenigsten meiner Herren Amtsbrüder der Per-

son nach bekannt zu seyn die Ehre habe: so wünsche ich, daß ich's jetzt durch Dienste, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken schuldig bin, auf die beste treueste Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete, wo einige, zum Glück wenige Gemeinden mit ihren Lehrern noch nicht einig oder versöhnt sind, so kann meine erste Bitte um nichts sehnlicher seyn, als um diese Einigung und Versöhnung. Lassen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre ist, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an sie in unserm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieser Milde des Predigers für seine Person und Gerechtigkeit für seinen Nachfolger wird sich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Konsistorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich seyn dürften, und wir wider unsere Schuld die bittere Wurzel vermehren."

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. s. f.

Bückeburg, 22 April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Pastor!

Um des Himmelswillen bitte ich den Ausdruck meines Cirkulars nicht zu deuten, als ob ich gegen die friedfertige Gesinnung eines meiner Herren Brüder, geschweige gegen die Ihrige Ein Wort hätte sagen wollen. Mein Wunsch war Einigung, und

daß ich damit anfangen könne; daß die noch nicht sey, ist eventualiter klar: wohl aber weiß ich, habe es auch im Cirkulare ja deutlich genug (so fern es sich geziemte) zu verstehen gegeben, auf wessen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, sondern auch die vorläufige friedfertige Gesinnung halte. Jeder, der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben, daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche Mühe gegeben, den Streit, ehe er anfing, zu enden. Desto besser, daß Ew. Hochw. jetzt von der bereits so wohlgestimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Cirkular sagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tausend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, sondern durch Freundschaft und Dienste, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasselbe Zutrauen wünsche ich, durch die Folge wenigstens, bei Ew. Hochw. verdienen zu können, der ich u. s. f.

B. 5 Mai 1775.

---

3.

## Zur Geschichte eines vor dem Konsistorium zu Bükeburg mit einem Gesuch pro ordinatione erschienenen ausländischen Kandidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieser Geschichte kann ich mir nicht versagen, hier anzufü-

gen, da sie Herders Grundsätze in Führung seines bischöflichen Amtes in hellem Lichte darstellt. Die Akta sind alle vorhanden und ziemlich weitläufig; ich kürze sie ab, da die Namen ohne das verschollen sind, und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgesprochen, sind hier gesagt, welche Männer des geistlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geistlichen zu sprechen haben, nicht ernsthaft genug beherzigen können.

A. d. H.

---

1. (Pro relatione humillima (von Herder verfaßt): 3 Okt. 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Kandidat N. den 21 Sept. ad Consistorium pro examine citirt. Er erschien nicht, und schickte gerade in der Stunde, da er erscheinen sollte, einen (elend geschriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3 Okt. auf's neue citirt: erschien nicht, und entschuldigte sich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden soll."

Herder hielt sich Amtes wegen verpflichtet, dem Grafen die wahre Geschichte des N. zu erzählen und die Grüude anzugeben, warum er diesem landesherrlichen Befehl nicht Folge leisten könne. N. war nämlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewiesen und für unfähig zum geistlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Han-

nover das große Loos in der Lotterie zu. Von diesem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoverschen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Konsistorium zu Hannover wollte ihn darauf examininiren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache, und fand sich doch genöthigt, ihn vom geistlichen Amt abzuweisen. Er trotzte: da er die Stelle erkauft, müsse sie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Prozeß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie steht, stellte er sich toll, ließ sich Wache geben, gab seinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf selbst an, welcher darüber beinahe selbst seine Pfarrei, der Edelmann aber sein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Cassel, wagte es, das Rintelnsche Konsistorium zu verklagen, wurde mit seiner Klage abgewiesen, und wandte sich nun nach Bükeburg (als Herder eben abwesend zu Darmstadt war). Das allgemeine Gerücht sagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartschaft auf eine Pfarrei erhalten, welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn selbst veranlaßte. Fremde spotteten darüber. Daß wenigstens ein Befehl erfolgte, ihn ohne Examen zu ordiniren, ist oben gesagt.

Nach dieser durch Zeugnisse unterstützten Relation bittet Herder in seiner Zuschrift den Grafen: „ihm in Rücksicht so vieler schreienden Um-„stände zu Befriedigung seines Gewissens und „Rechtfertigung der Ehre dieses Landes, nach sei-„ner in der Kirchenordnung und seinem Beruf ihm

„aufgelegten Pflicht, das Examen dieses Kandi-
„daten gnädigst zu vergönnen.“ *)

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweimal abgewiesenen, einer Infamie bezüchtigten, mir nur durch üble Gerüchte und persönliche Grobheit bekannten Menschen, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, sagt Paulus: du machst dich sonst theilhaftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken, und nichts thust nach Gunst.“

(Er zeigt sodann an, wie schreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geistlichen des Landes geschehe.)

„Ew. Durchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewissen jedes Dero Unterthanen, als daß meine pflichtmäßige dringende Vorstellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwiesen bin, heißt: „ob wir wohl
„niemand seine alte Gerechtigkeit an der Kirchen-
„bestellung oder jus patronatus zu entziehen be-
„gehren, soll doch ein jeder zu diesem hohen Amt,
„darum der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat,

---

*) Herder hatte ihm vorher selbst die Schändlichkeit seines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Kandidat trotzig und impertinent antwortete, und seine Einladung zum Examen sogleich ausschlug.

„tüchtige Personen suchen und präsentiren.“ — „So einer zum Predigtamt berufen wird, soll er „denen Superintendenten präsentirt werden, und soll an sie Zeugniß bringen ausdrücklich, „von seinem Beruf und von seinen Sitten. „So er dieses Zeugniß bringt, soll er von dem Superintendenten und etlichen mehr Prädikanten, „die dabei seyn sollen, ordentlich und sittiglich verhört werden von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre. Und so die Verhörer befinden, daß „er ziemlichen Verstand hat christlicher Lehre, sollen sie ihn zu der Ordination zulassen. So sie ihn „aber also ungeschickt oder sträflich in der „Lehre finden, sollen sie ihn zu der Ordination „nicht zulassen.“

„In tiefster Ehrfurcht verharrend ꝛc.“

Der Graf setzte darauf eine Kommission, vermischt aus Mitgliedern anderer Gerichte, zu Untersuchung der Sache des Kandidat N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16 Okt. 1775 bittet Herder, ihn mit dieser Kommission zu verschonen: da er „kein Ankläger N's, „kein Fiskal, noch weniger selbst ein Verbrecher „sey: sondern nur treu und offen die Fackel der „Wahrheit in das Kabinet seines Landesherrn selbst „getragen, auch sich freiwillig zu Beweisen alles „Gesagten erboten habe, die keine Kommission ihm „hätte auflegen können. — Lieber legte ich die mir „von Ew. Durchl. aufgetragene Stelle eines Superintendenten und Konsistorialrathes sogleich nieder: „kraft deren ich das Mitglied eines immediaten „Kollegii bin, und unter niemand als Ew.

„Durchl. höchster Person und Höchstdero Konsistorio „allein stehe. Er habe in einer Amtssache, nach „offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Be= „stallung Ew. Durchl. selbst gewiesen bin, bloß zur „Befriedigung meines Gewissens, und weiter nicht „gehandelt. Sollte eine unmittelbare Amts= „pflicht des Superintendenten, und noch mehr „eine freiwillige Anzeige dessen, was mein „Landesherr ohne Zweifel nicht wußte und doch „wissen mußte, sollte die einem Rath Ew. Durchl. „dem Superintendens, dessen Gewissen die Sache „betrifft, und der vor seinen Landesherrn eben als „immediater Diener Wahrheit bringen soll: „soll der für treue und freiwillige Anzeige dessen, „wozu er nicht gezwungen werden konnte, also be= „lohnt werden, daß er seinem Landesherrn und sei= „ner Obrigkeit entzogen, und über ihn als Ver= „brecher eine vermischte Justizkommission nieder= „gesetzt wird: so wehe dir, Superintendentur dieses „Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahr= „heit, die also belohnt wird!“ — — Vor dem Lan= „desherrn oder dem Konsistorio wolle er sich stellen, „und seinen gegebenen Bericht beweisen: aber auch „vor dem Konsistorio, nicht als Verbrecher, als An= „kläger oder Angeklagter, sondern als Superinten= „dens, als erstes geistliches Mitglied, der „seinen Kollegen zum Bericht an den Landesherrn „die Ursachen angibt u. s. w.“ — „Ew. Durchl. „haben Recht und Wahrheit zu lieb, als daß Sie „das schmerzhaft Schneidende in diesem Schritte „nicht fühlen und meine rechtmäßige dringende Vor= „stellung gnädigst erhören sollten.“

Darauf erfolgte den 17 Okt. die Anzeige an Herder durch einen Justizrath S. aus Auftrag des Landesherrn, daß eine solche Kommission niedergesetzt worden, weil das Konsistorium dießmal nicht vollzählig sey, und der Kandidat N., weil er noch nicht ordinirt ist, sein Forum vor dem Konsistorio noch nicht habe (!!) Da aber H. diese Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde," so habe Se. Durchlaucht die Kommission wieder aufgehoben, und werde einen andern Weg einschlagen.

Am 18 Okt. schrieb der Graf selbst an Herder, daß der Ausdruck Anklage (nämlich des Kandidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder) betreffend die niederzusetzende Justizkommission, nicht von den Justizräthen, sondern von ihm selbst herrühre: indem er geglaubt, sein Schreiben vom 3 Okt. sey eine solche. „Herder möchte also ein passenderes „Wort als Anzeige, Bericht, dgl. als substi„tuirt ansehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin „von Unvollkommenheiten, auch grammatischen, nicht „frei."

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Kandidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen sollte und nicht konnte. 26 Oktober 1775. In dieser führt Herder die schon in dem Bericht vom 3 Okt. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus, und legt die Beweise dafür dar. So geistvoll sie geschrieben ist, so gehört eine so längst vergessene Sache nicht für den Druck: wohl aber der Schluß

der Rechtfertigung, der die Grundsätze des Verfassers der Provinzialbriefe thätlich charakterisirt;

„— Hievon (daß man nämlich dem N. den Eid „der Simonie) abnehme) kann ich nicht abgehen, so „lange das Wort dasteht:“ der Lehrer soll unbe„scholten seyn, nicht schändlichen Gewinnst „treiben, muß ein gutes Zeugniß haben, bei „denen die draußen sind, daß er nicht falle „dem Lästerer in Schmach und Strick.“ — Weiter habe ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin und um welche Procente er wolle: nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beschrieenen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine ununtersucht und ungereiniget als Kirchengold darstelle und preise!

„Das wäre nun der elende Buchstabenleichnam meines Berichtes; denn das Uebrige leuchtet durch sich selbst, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewiesen bin, sind rufend!“

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchstaben so wenig Geist und Kraft habe geben können, daß er nicht Schatten, sondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes gibt, an's Herz rede! Daß ich, alle äußeren Namen und Beziehungen beiseit gesetzt, wenn ich, als der geringste dazu erwählte Christ, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als solcher (die

bestellt, beruft, wählt, auch nur im Namen aller Christen, aber nicht ordinirt), sondern nach aller apostolischen Gewohnheit im Namen Gottes, Jesu, der Apostel und der gesammten, alsdann durch mich und meine Assistenten vorgestellten christlichen Gemeine zum Prediger ordne: mithin vor Gott und der gesammten christlichen Gemeine ein Scheusal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte hersage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewissen es mir ewig zeihen müßte, einer Gemeine, Menschenseelen einen Lehrer zuspreche, den ich nicht kenne, an dem sich alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menschen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüste von Gottes Wort, und von hundert Verlornen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt ist, wozu alle Aussicht? Welche Wege der Umschmelzung in der Hand eines Menschen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich visitirte, ihm Gewissenhaftigkeit, Treue, Verstand geben? und wird sie je ein unwissender trotziger Mensch haben, der sein heilig köstlich Amt als schändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzusehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu, daß ein unwissender, ärgernder, unwürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde, wenn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rau=

chende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl, daß er raucht und tödtet: aber wie willt du ihn fassen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn: du kannst nichts als für ihn und seine arme Dahingegebene beten, Strafe Gottes, die verkannteste, innigste, über's Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele auf Erde vergossen, auf seine Ursache zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott, daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen, als daß ich die Bürde hundert anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschine eines irdischen Befehls. Wehe der Welt, der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Halse, und er in der Tiefe des Meeres läge! besser, er wäre nie geboren!"

„Das einzige Mittel, der Kirche Gottes gute oder bessere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist, daß man die Lehrer prüfe, ehe sie es sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewissen die Besten ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kann's nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwissenheit, Aerger-

niß und Bosheit — worüber mir Gott helfe und sein heiliges Wort! Amen.

Bükeburg, den 26 Oktober 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent
und Konsistorialrath.

Wie dieser Handel zuletzt ausging, darüber fehlen die Aktenstücke. Genug, der Graf nahm seinen Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht, die ich einmal von jemand hörte, kriegte der Kandidat das Consilium abeundi.

---

## 4.

## Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch diese Geschichte ist nicht ohne Interesse zur Kenntniß von Herders Denk- und Handelnsweise. Ein erwünschter Erfolg dieser Unterhandlung hätte seinem Leben eine andere, vielleicht glücklichere Richtung gegeben.)

Schon am 21 Jänner 1774 schrieb der geheime Rath von Bremer in Hannover an Herder: „wie sehr er sein Genie und Schriften hochschätze, „und wünsche ihm nützlich zu seyn; er möchte ein-„mal nach Hannover hinüber kommen, und sich allen-„falls auf eine da zu haltende Predigt anschicken."

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25 März schrieb ihm Herr Hofrath Brandes: „wie sehr „seine persönliche Kenntniß seinen Wunsch, ihn auf

„beständig zu besitzen, neu belebt habe: dieß seyen „auch die Gesinnungen anderer, nur noch nicht mit „gleicher Ungeduld verbunden. Das Verlangen sey „allgemein, ihn als Kanzelredner näher kennen zu „lernen; ob er auf nächste Exaudi eine Predigt in „der Schloßkirche halten wollte? — — Unsere Lo„kaldenkungsart ist Ihnen nun wohl nicht so ganz „fremd mehr. Doch darf ich deßfalls so viel noch „erinnern, daß Sie unserm Gaumen nicht zu viel „Zutrauen und ihm keine zu sehr gewürzte Speise „darbieten müssen."

Herder entschuldigte sich wegen der Predigt. (Sein Brief fehlt.) Brandes schreibt (10 April): „er danke ihm für seine Freimüthigkeit, und wolle „sie ebenfalls dadurch verdienen. — Sie wissen, „daß die offene Stelle zu Göttingen hauptsächlich „vom Konsistorio abhange, und der Professor nur „ein Nebenstück davon ist. In Ansehung des letz„tern... habe ich schon den lauten Ausspruch ge„than: daß Sie der Mann meines Wunsches und „eine Perle für die Universität seyn würden. Dar„auf hat man mir erwidert, daß man Sie zwar „als Belletristen, aber noch nicht als Theologen „kenne u. s. f. Es fehlte mir an gedruckten Be„weisen gegen den Unglauben, und ich dachte also, „wenn ich den ihrer Meinung nach noch nicht genug „eingesalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeigen „könnte, so würden doch dadurch einige Schuppen „von den Augen fallen..... In der Wage, womit „ich einen Theologen, ja selbst einen Prediger „wäge, gibt zwar eine Kanzelrede nur einen sehr „geringen Ausschlag. Hier aber ist die Schale in

„solchen Händen, die nicht viel mehr als predigen „können, und also das Gewicht bloß darnach bestim„men. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der „Homiletik etwas mehr wie sonsten zugestehen, und „ich dachte, daß eine Predigt von Ihnen schon ein „solches Ideal zeigen würde, das selbst Konsistorial„räthen gefallen und zur Ergänzung des von ihnen „der Universität in diesem Stück mehrmals vorge„worfenen Mangels Hoffnung geben möchte. . . . . „Er glaube aber doch nunmehr selbst auch, daß man „für's erste es bei der Sache bewenden lasse. Die „Stelle bleibt offen und wird im nächsten halben „Jahr nicht vergeben werden u. s. f."

(Ebenderselbe 22 April.) „Daß allerdings das „Konsistorium, welches auf die erledigte Stelle zu „Göttingen einen ausnehmenden Werth setze, sich „auf die Predigt allein hin noch nicht entschieden, „sondern gewiß erinnert haben würde, daß es auch „auf Schriften und theologische Gelehrsamkeit an„komme. Er folge also Herders Meinung, daß „man es für einmal mit der Predigt beruhen las„se ꝛc. ꝛc."

Herder überschickte an Brandes den eben damals herausgekommenen ersten Band der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes und die Provinzialblätter an Prediger. Brandes dankt ihm dafür (23 Jun. 1774.): „Die Un„geduld, womit ich diese Schriften erwartet, hat „meinen Blick sofort auf sie geheftet, aber noch zur „Zeit nur einen schnell fortschreitenden Blick, der „nur über-, nicht durchschauet. – Beide Gegen„stände verdienten die Untersuchung eines denken-

„den, wohl ausgerüsteten und nicht voreingenom=
„menen Kopfes. Diese Eigenschaften zeigen sich
„gleich auf den ersten Blättern, und es war freilich
„nicht anders möglich, als daß Sie überall vor die
„Stirnen stoßen mußten, die sich so dreist an die
„Spitze gestellt hatten. Mit minderm Genie und
„mit weniger Wärme für die Sache würden Sie
„vielleicht schonender zu Werke gegangen seyn, und
„ich kann nicht läugnen, daß ich es schon hie und da
„gewünscht habe. Auf Lärmen müssen Sie sich alle=
„zeit schicken, und der Haufe ist beträchtlich, den
„Sie angegriffen haben. — — Im Ernst kann ich
„Ihnen, werthester Freund, nicht verhehlen, daß
„ich in den Provinzialblättern weniger Iro=
„nie und lyrischen Ton gewünscht hätte. Der simple
„Haufe sollte sie eben sowohl als der aufgeklärtere
„mindere Theil der Wahrheitsforscher lesen und die
„volle Kraft empfinden. . . . Doch ich will erst die
„Akten recht einsehen, und wenn Sie dann meine
„Meinung wissen wollen, so sollen Sie selbige zu
„Pyrmont in denjenigen Unterredungen erfahren,
„deren Süßigkeit ich schon im voraus schmecke. Ich
„verspare alles dahin und bleibe u. s. f."

Brandes dankt Herdern (19 Nov. 1774) abermals für die überschickte Philosophie der Geschichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von ent=
„scheidenden Stimmen zugerufen werden. Ich lese
„die Schrift mit dem größten Vergnügen nun zum
„zweitenmal: denn zweimal müssen sie wenigstens
„gelesen seyn, obgleich in dieser Schrift die Gedan=
„ken nicht so gar gedrängt, sondern in leichterm
„Gewande stehen. Hier hat man wenigstens den

„Kopf

„Kopf sich nicht darüber so zerbrochen, und ich höre „nicht die alten Klagen, daß man sie nicht anders „als mit Mühe fassen könne. Es ist dieses ein „Schritt weiter zu der Absicht, die mir unaufhörlich „am Herzen liegt, und die mir auch hoffentlich nicht „entstehen soll." —

Eben dieser berichtet Herder, 13 August 1775: „Daß man im Ministerio beschlossen habe, an den „König den Vorschlag zu erlassen: ihn zum vierten „Professore theologiae ordinario und Universi„tätsprediger zu Göttingen, mit einem Gehalt von „600 Rthl. und 40 Rthl. Licentgelder jährlich, „beides nach hannöverschem Kassenwerth, die Pi„stole á 7 fl. anzusetzen. — Herder möchte näch„stens antworten, ob er den Ruf annehmen wolle? „Man habe zugleich den Prof. Koppe von Mitau „berufen, der im Rang nach ihm stehen auch weni„ger Gehalt bekommen werde."

Hr. Westfeld, der nun in hannöverschen Diensten stand, schrieb ihm ebenfalls (4 Sept.) aus Auftrag des G. R. von Brenner, „daß „man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht „geben könne;" und suchte ihn mit vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5 Sept. eben dieses auch Hr. von Bremer selbst. Am 15 Sept. Brandes: „daß das Ministerium vor„läufig sein Gehalt auf 660 Rthl. erhöht, und ihm „150 Rthl. für die Reisekosten bestimmt habe."

17 Okt. 1775; meldet der Herzog Kar von Meklenburg in einem Brief an einen Ungenannten: „Der König habe von der Geschicklichkeit „Herders die größte Meinung, inzwischen mache

„man gegen seine Orthodoxie verschiedene Zwei-
„fel und Einwendungen; es hätte daher das Mini-
„sterium nochmals über diese Sache eine genaue
„Prüfung anzustellen und alsdann weitern unter-
„thänigsten Bericht abzustatten. Mr. de Gemingen
„m'assure qu'il importoit trop à l'honneur et
„gloire du Ministère de faire réussir cette af-
„faire en faveur de notre ami, et que par con-
„sequent le Ministère retournerait de nouveau
„à la charge se flattant d'avance d'une heureuse
„issue. Voilà au juste la situation de cette af-
„faire qui me tient on ne peut plus à coeur, et
„pour la réussité de laquelle je me fais gloire
„et un agréable devoir de contribuer autant
„qu'il peut dépendre de moi.“ etc.

Frau Oberkammerherrinn von Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19 Nov. „Die Fakultät akkordire zwar Herder die Orthodoxie, „tadle aber seine oft unbestimmten und dunkeln Aus-„drücke. Puis on lui impute de ne pas croire S. „Jaques et S. Judas les vrais auteurs des épîtres „que nous avons sous leurs noms. Indessen sey „der Vorschlag nach London abgegangen, und Hr. „von Bremer verliere den Muth nicht.“ —

Hr. HR. Brandes (17 Dec.) bittet Herder sich die Geduld nicht vergehen zu lassen, da die Unpäßlichkeit des hannoverschen Ministers zu London und der unrichtige Postenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie sey nun gekommen: „da H. „noch keine akademische Lehrstelle bekleidet habe, so „würde er zuvorderst den Gradum Doct. Theol. „anzunehmen, mithin entweder dabei, oder doch

„als zu bestellender Universitätsprediger sich einem „Examini oder Colloquio bei der theologischen Fa„kultät in Göttingen zu unterwerfen haben. Diese „Bedingung habe man überhaupt für alle Profes„soren der Theologie und künftige Universitätspre„diger festgesetzt.“ (Er hoffe, Herder werde sich das gefallen lassen.) „Es ist in vielem Betracht am an„ständigsten, wenn Sie diese Formalität durch An„nahme der allemal einen gewissen Glanz gebenden „und in der Folge erforderlichen Doktor-Würde „über sich ergehen lassen wollten. Die Inaugural„Disputation selber könnte dabei immer noch aus„gesetzt bleiben und nur das Colloquium voran„gehen. — Alsdann soll kein weiterer Verzug ein„treten und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausge„fertiget werden.“ u. s. f.

Der Leibarzt Zimmermann schreibt (19 Dec.) an Herder, „durch einen Expressen,“ um ihn zu hindern, daß er nicht „in gerechter Indignation etwa „auf der Stelle einen Schritt thue, der für seine ihm „innigst ergebenen Freunde schmerzhaft wäre.“ Das königl. Ministerium habe seine Bitte ihn zum Prof. Theol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den König gelangen lassen. Die Antwort des Königs, daß er vorerst zu einem Colloquio mit der theologischen Fakultät zu Göttingen soll aufgefordert werden, habe alle seine Freunde zu Hannover äußerst betrübt. Hr. von Bremer, Brandes, der Prinz von Mecklenburg und andere haben ihn aufgefordert, ihm vorzuschlagen, daß er, anstatt sich zum Colloquio zu stellen (welches Bremer eine Aergerniß sey) lieber geradehin Doktor der Theologie zu Göttingen

werden soll; alle Kosten wolle man ihm in der Folge erstatten. „Wir sind gewiß, daß Sie Professor „werden, wenn nur erst die orthodoxen Theologen „Sie zum Doktor gemacht haben." Er möchte am liebsten selbst schleunig nach Hannover hinüber kommen." — Eben dieses schrieb ihm am 23 Dec. Hr. von Bremer selbst.

Herder antwortete an (Bremer oder Brandes:) *) „Ein Colloquium zu Göttingen sey mit „seiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es „wäre fremde Pflicht, in die er sich einließe. — — „Ueberdem, worüber soll ich also im Dunkeln kolloquiren? mit wem? und wem zu gut? ein edleres, „freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre „ein schriftliches Colloquium über die Punkte, „worüber das königl. Ministerium meine Meinung „will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm „Lichte der Welt besprechen soll; und ich freue mich „darauf als auf eine Sache der Ehre und Pflicht der „Wahrheit. So erscheine ich nicht im Dunkeln, wo „ich nicht sehe, was der Kolloquent für Absicht und „für Waffen in der Hand hat, sondern am Tage „u. s. w."

Zimmermann (23 Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein, er sey von Göttingen aus durch einen gewissen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geschildert worden.

Brandes (30 Dec. 75.) gesteht, daß dem Ministerium die königl. Antwort auffallend gewesen,

*) Von diesem Brief ist nur sein Entwurf da.

da er sonst gewohnt sey, die königl. Entschließung auf gemachte Vorschläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Akademie; räth zur Annahme des Doktor-Grades, als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorschlag schriftlicher Kolloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bei jenen würde man immer einwenden, daß er über den und diesen Lehrsatz seine Meinung doch nicht entdeckt habe u. s. f. „Ueberdenken „Sie die Sache noch einmal recht, und zeigen Sie „mir ein hinreichendes Mittel, um auch über diesen „rauhen Weg zum Ziele zu gelangen." Die Ausweichung eines mündlichen Colloquii könnte bei gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. s. f.

Hierauf antwortete Herder an Brandes am 5 Jänner 1776, und sagt unter anderm, in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beim Konsistorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempo-„re Prediger der Grafschaft Schaumburg-Lippe „bin ich auf die Augsburgische Konfession „berufen, und als Superintendent und geistlicher „Konsistorialrath gar bestellt, über die rechtgläubige „Lehre nach den symbolischen Büchern in diesem Lande „zu wachen, und Kandidaten und Prediger dazu an-„zuhalten": darüber habe ich Bestellung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewissen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer;

so lange ist er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls seine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von Großbritannien selbst wenden. Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens.“

„Schimpflich und unpassend hingegen, so viel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen, die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wann hat er ihr das Recht eingeräumt, über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen, seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweisen! Die Zeiten sind vorbei, da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete, um sich orthodoxisiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knabenverhör aus-

weichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht: ich werfe es mit Befremden von mir, u. s. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbescholtenen „Universität als Professor gelehrt!" — und auch auf keiner bescholtenen. Ein königl. Ministerium wußte dieß, ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war als jetzt, wurde mir auf einer Streit- und Orthodoxie-berühmten Universität der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein, daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universität gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie aussterben, oder wie Phönixe sich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatischen Schriften „herausgegeben." — Mir ist's einerlei, wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 ist, Orthodoxie, wahre Theologie herzustellen, gerade dem Strom des deistischen Jahrhunderts unserer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit, die da sagt, daß meine undogmatischen Schriften dieß tiefer und wurzelfester gethan, als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es ist neu für mich, daß, um orthodox zu seyn, man eine Dogmatik müsse geschrieben haben; eben hinter sie haben sich alle Ketzer versteckt, so wie aus ihr alle Ketzereien entstanden. Nicht eigen fabricirte Dogmatiken sind, nach Deutschlands Gese-

ßen, das Siegel der Orthodoxie, sondern Konfessionen, die Konfessionen Deutschlands. Wer auf diese zusagt, muß so lange orthodox gelten, bis man ihn als falsarium bezüchtiget; und dieß thue man mir! Ich will zeigen, daß ich mit Herz und Mund auf symbolische Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geschrieben, war bekannt, ehe man mir den Ruf antrug, und seitdem habe ich nichts geschrieben. Und wird mir auf Zusage und Konfession nicht getraut, worauf sollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen soll, ausgesetzt seyn sollte! nicht Amt eines Lehrers wärest du, sondern eines treu- und hirnlosen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Kabale! —

„Mir bleibt also nichts, als die Gerechtigkeit E. köngl. Maj. anzuflehen, daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; sodann urtheile der König oder die Welt u. s. f."

So blieb die Sache eine Weile schweben. Hr. von Bremer wünschte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11 Jan. 1776): daß Herder sich zum Doktor promoviren lasse, oder sich zu einem Colloquio stellte. „Er soll versichert seyn, daß nicht nur solche Colloquia, wenn man zu einem geistlichen Amt gelangt ist, oder dazu gelangen soll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung seyen:

daß es keine Falle sey: daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige insinuiren werde: daß er dieselben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Professor der Theologie die Folge des Colloquii oder der Doktorpromotion seyn werde. — Das Ministerium sey ihm von Herzen gut, Bremer besonders liebe ihn mit väterliche Liebe, und wünsche nichts so sehr, als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, sey aber gezwungen, so zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe: und der König bleibe immer bei seinen ersten Entschlüssen. Zu dem Doktorhut wolle das Ministerium die Kosten hergeben, auch der theol. Fakultät zu Göttingen befehlen, über alles, was bei dem Examen geredet werde, Protokoll zu halten, und dieses Protokoll nach Hannover zu schicken. Westfeld habe Ordre, nächster Tagen mit Herder an der Gränze sich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chikanen und Konsequenzenmachereien zu versprechen, so wie der bestimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran, daß H. nicht kommen werde, „weil er gewohnt sey, deutsche Gelehrte „alles thun zu sehen, um Professoren in Göttin„gen werden zu können; u. s. f."

Brandes selbst suchte (12 Jan. 1776) Herder zu besänftigen und ihm darzuthun, daß das mündliche Colloquium nicht das mindeste Nachtheilige für seine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchstäblich erfüllt, und könne

dann nichts weiter mehr gesagt werden. Etwaniger Chikanen wolle man schon Meister werden; sie würden aber gar nicht furchtbar seyn.

Endlich bei einer mündlichen Unterredung mit Westfeld ergab sich Herder, ein Colloquium einzugehen, und versprach auch, auf der Hin- oder Herreise zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27 Jan.) sein und des königl. Ministerii größtes Vergnügen, „nicht nur, weil es „seine Aufnahme zu Göttingen noch immer recht „sehr wünsche, sondern weil es bei den dagegen erregten Schwierigkeiten sich selbst interessirt „halte.“ Er soll nur die ihm beliebige Zeit bestimmen.

Noch am 31 Jan. schrieb Herder an Zimmermann, „er sey zu dem sauren Gang nach Göttin„gen fertig.“

Aber Tages darauf erhielt er einen sehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerst berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefstem Schmerz vernahm, „da er Herdern „mit der wärmsten Liebe ergeben, und eifrigst „darauf bedacht gewesen sey, alles am Ende zu sei„ner Ehre und seinem Triumph durchzusetzen.“ — „Hr. Brandes wird erstaunen — so wie ich auch „erstaune, wenn ich sehe und höre, daß nur in „Göttingen die Erde grün und der Himmel blau „seyn soll.“

Am 24 März (er war abwesend gewesen) schreibt Brandes: „er beklage es von Herzen, daß die „große Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttin-

„gen geschöpft, vereitelt werden müsse; auch von „dem königl. Ministerium versichere er ihn der „gleichen Empfindung." Eben dieses schreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch, für sein Genie und „seine Gelehrsamkeit wäre das „größere Theater zu Göttingen weit passender ge„wesen, als das kleinere zu Weimar. — Es ist „wahr, daß der Eingang zur Göttingischen Profes„sion ihm durch seine Feinde und Neider sehr er„schwert und verleidet worden; aber so gefährlich, „wie H. sich's vorgestellt, wäre das Colloquium „nicht gewesen, und seine Gegenwart würde ihm „einen völligen und leichten Sieg über jene ver„schafft haben. Da es aber die göttliche Vorse„hung anderst bestimmt hat, so geht die Sache „gewiß nicht ohne Grund also, und der Weg nach „Göttingen sey ihm vielleicht nicht auf immer ver„schlossen."

Heyne nahm an dem allem, unterderHand, den lebhaftesten Antheil, und that alles, was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herder zu stimmen, daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt. — „Reißen Sie mich „nur einmal (15 Febr. 76) mit einem Wort aus „meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie sich „entschlossen haben? (ob nach Weimar oder Göt„tingen?) Das Ministerium hat sich in eine sol„che klägliche Lage gesetzt, daß es ganz von der „Vorschrift aus London abhängt; und so waren „alle Versuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. „Das Einzige bleibt, daß Sie geradezu Doktor

„werden: so ist alles am Ziel. Wollten Sie aber „dem Ruf nach Weimar folgen: so werde ich „freilich dreifach trostlos seyn; aber, Gott! ich „liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr, als „daß ich nicht Ihr eigen Besserseyn dem meinigen „vorzöge. Uns hier widerführe, was recht ist; „und wir verdienten doch immer noch mehr.“ —

(8 März 1776.) „Ihr Schreiben nimmt mir „also alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der, „der das Gewirr menschlicher Thorheiten durch„schauet, wird es wissen, warum? „Indessen für „mich, Adieu mit allem, was meiner Seele noch „eine Feder hätte ansetzen können, dießseits des „Grabes zu fliegen.“ *)

„Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf „Göttingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und „schwärzer vor, als es ist. Nichts ist gegen Sie ange„führt, als: man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen: „man verstünde Sie auch nicht genug dazu; Sie hät„ten auch noch keine eigentlich dogmatischen Schriften „geschrieben; aber Sätze kämen vor, die wider die „symbolischen Bücher liefen: 1) wenn Mosis Schö„pfungsgeschichte Allegorie ist, so heben Sie den Ar„tikel de Creatione auf **); 2) wenn Judas nicht „der Apostel ist, so sündigen Sie wider den Artikel

*) Heyne war eben damals in tiefster Betrübniß über den Tod seiner ersten Gattinn.

**) Ein dummer Mißverstand! Hierauf bezieht sich die starke Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86. (theol. Werke, VII. 102.)

„von der heil. Schrift. Sie sehen, daß das mehr „zum Lachen ist, und daß Sie hier bei uns gewiß „leicht obgesieget hätten u. s. f.“

---

## 5.

## Aus Briefen der Gräfinn Maria an Herder.

---

### Vorbericht des Herausgebers.

Die selige Gräfinn Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechsel: bald, und meistens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche sie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbesorgung, welche sie gewöhnlich, wenn sie abwesend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch ihres Gemahls gedachte sie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, so wie von Herders Verhältniß zu ihm, durch diese Briefe eine viel freundlichere Idee, als durch die Schilderung, die der vorhin eingerückte Aufsatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfinn tief für sein ganzes Leben und höchst wohlthätig gewirkt: sie war wie ein guter Engel für ihn, seine Tage in Bükeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles schwarz um sich sah, suchte sie ihn mit den stärksten zärtlichsten Ermunterungen, welche Religion und Freundschaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuversicht, daß er in seinem Amt vielen

zum Segen sey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern (man sehe, was Herder selbst darüber in seiner Abschiedsrede sagt); und wenn sie mündlich oder schriftlich Zeugnisse von seiner wohlthätigen Wirksamkeit erfuhr, so theilte sie sie ihm im nächsten Briefe mit. *) Er selbst wurde durch sie mit dem Geist und Gang einer Religion des Herzens, des innern christlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte sagen, versöhnter, als er nie vorher gewesen seyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiösen Beschränktheit und Aengstlichkeit, in die sie durch frühern Umgang gerathen war, erlöset; und wie glücklich eine solche Seele wird, wenn sie aus der finstern Schulstube eines gesetzlichen, mystisch-pietistisch-ascetischen Methodismus zu lichtvollern Ansichten des Christenthums und zu umfassendern Einsichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird: das zeigt sich in diesen Briefen eben so klar als erfreulich.

Von der Gräfinn sind 105 Briefe vorhanden; von Herders an sie — nur einer. Sie selbst hat in ihrer letzten Krankheit alle vernichtet, und Herdern auch zur Vernichtung der ihrigen aufgefordert. Zu diesem Wunsch bewog sie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem stillen verborgenen Wesen:

---

*) Von ihrer Sorgsamkeit für seine Ruhe zeuget, unter andern, ein Brief vom März 1775, wo eine gewisse Fürstinn Herdern zu einem — Geldnegoce für sie auffordern wollte! Mit fester zarter Hand wies sie sie von ihm ab, und ersparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erst hintennach sagte sie es ihm.

theils aber auch die Besorgniß des (wahrscheinlichen) Mißbrauchs, wenn diese Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen sollten (da sie keine Kinder hinterließ) und wer weiß, wer des Grafen nächste Erben waren, wird diese Besorgniß natürlich finden. In höherer Rücksicht befürchtete sie auch, es möchten (was sie selbst so manche schwere Stunde gekostet hatte!) andere sich ihrem individuellen Geistescharakter nachbilden wollen, und sich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren,“ schrieb sie an Herder (Dec. 1775), „wird Gott zu seiner Zeit schon thun — „genug daß er alles weiß.“

Aber Herder vermochte es nicht über sich, sie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längstverstorbenen Willen lasse ich indessen diese Briefe nicht alle abdrucken, sondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente: solche, die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es ist hier nicht darum zu thun, Herdern etwa eine Lorbeer mehr zu geben: sondern das Andenken dieser seiner Freundinn, als einer durch reine religiöse Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottseligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen, die sie an sich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgesinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie anfangs sie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöser Künstelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern (diese Wirkung haben sie wenigstens beim Vorlesen schon mehr als einmal ge=

macht); und ich bin gewiß, daß in dieser Hinsicht manches gute Gemüth sich der Mittheilung dieser ächten „Bekenntnisse einer schönen Seele" freuen wird. Und warum sollte ein so geistvolles Bild christlich-religiöser Gesinnung — nach so langer Zeit, 43 Jahren! — nicht wenigstens in seinen Grundzügen bekannt werden dürfen? „Der Könige und „Fürsten Rath und Geheimnisse soll man verschweigen, aber Gottes Werk (zumal an menschlichen „Seelen) soll man herrlich preisen und offenbaren." Es ist das Bild einer reinen, gewissenhaften, gütigen Seele, einer strengen Richterinn über sich selbst, die sich in ihrer Demuth nie selbst genug that (die reinsten Seelen sind immer zugleich die demüthigsten), die in ihrem reinen, ernsten Streben nach Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in sich selbst als kein fremdes Auge sah. Es sind Stellen in diesen Briefen, wo man in dieses edle Herz wie in einen Himmel hineinsieht — hie und da so zarte Töne der tiefsten Demuth und Selbsterniedrigung vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte, sie alle durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier ist nicht die schöngeisterisch poetische Religiosität, die in unserer Zeit zur bloßen Mode geworden (ein beklagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poesie nicht weniger als der Religion), sondern die reine, herzliche, ächt-christliche einer edlen Seele, die zum Himmel reift.

---

Brie-

# Briefe.

## I.

*) Hochehrwürdiger rc.

Ew. Hochehrw. bei diesem Jahreswechsel und in diesen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um so mehr, da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer sind.

Vielleicht wünschen Sie zu erfahren, ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden: so denken Sie nur, daß Sie uns Wahrheiten sagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend sind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit, die Sie bei uns sind, schon manches Herz zur Besserung und Nachdenken geführt; und sollte noch keines Ihnen solches gesagt haben, so scheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu gestehen, daß das meinige eines von denen sey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, so komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, sondern auf das, was Sie sagen, zu meiner Besserung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienst geschickter zu machen. Ihre letzteren Reden sind mir besonders hiezu heilsam gewesen, sowohl die Sie hier oben gehalten, als die in verflossenen wichtigen Festtagen haben mich so gerührt,

*) Ihr erster Brief, womit sie sich Herdern entdeckte.

geschlagen und ermuntert, daß es mir lebenslang unvergeßlich seyn wird; und die Gnade Gottes gebe, daß solches mein ganzer Wandel bestätigen möge.

Könnten Sie wissen, wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, so dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; so sehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, außerordentlichen Verstand, Einsicht und edle Gesinnungen, und freue mich alsdann, daß der gütige Gott Sie uns geschenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterstützen auch in diesem Lande die Bemühungen meines so verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl seiner ihm Anvertrauten so sehr am Herzen liegt, und dessen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt seyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getrost in den wichtigen Geschäften, denen Sie sich gewidmet haben, und seyn versichert, der Herr, dem Sie leben, wird Ihre treuen Bemühungen mit seinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorstehende Zeit nie an Freuden und Beistand ermangeln lassen.

Sie werden dieses Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünsche, als auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit gewisse Tritte zu wandeln, so werde ich Ihre öffentlichen Lehrstunden, so viel ich kann, nie versäumen, weil ich durch dieselben schon in verschiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich gesagt, durch mancherlei in einer gewissen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen, wo ich Erläuterung bedarf, so

werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir solche nicht versagen, sondern die versäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Rest meines Lebens einigermaßen nachzuholen die besten Anleitungen geben. Und nun urtheilen Sie selbst, ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweisungen bei mir ganz vergeblich gewesen sind.

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Inlage Sie zu beleidigen; es ist eine sogenannte Neujahrsgewohnheit, die ich meinen Lehrern erwiesen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls gibt dieser Kleinigkeit einen Werth; und dieses überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. Hochehrw. dieselbe zu überreichen.

Die ich in vorzüglicher Hochachtung stets beharre
Ew. Hochehrw. ergebene Freundinn und
Dienerinn
Maria Gr. z. Schaumburg-Lippe, Gg. z. Lippe.
Bükeburg, den 1 Jänner 1772.

2.

Hochehrwürdiger rc.

Ew. Hochehrw. erstatte hiemit verbindlichsten Dank für die mir übersandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchlesung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröstlich, unterrichtend sie für mich war. — — Die Geschwindigkeit, mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich sagen kann gerührt. Die Mühe, so ich Ihnen verursacht, erfor-

derte zwar Entschuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Gesinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich sagen, daß es Ihnen eine Freude sey, einer Wahrheit suchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug ist, ob man mich hie und da für gut gelten lässet, da ich es wirklich seyn will, vor Gott, vor meinem Gewissen, da ich aus Ueberzeugung zu handeln wünsche, so können Sie leicht denken, in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der besten Meinung festgesetzten Sätzen, gefragt wurde, und mich dann auch selbst fragte: ob ich die Zeit und Stunden der Angst und Freude bestimmen könnte *), und da ich mit keiner ganz freien heitern Ant-

---

*) Bekanntlich soll man, nach der Forderung gewisser methodisch-frommer Leute Tage und Stunden der „Angst, des höchsten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt" angeben können; und kann man's nicht, so zweifeln sie an der Aechtheit der Bekehrung! Menschensatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Last sind. (So haben ehemals die Hallischen Pietisten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen.) Was bei einigen eine richtige Erfahrung seyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für alle seyn. Das Beispiel der Gräfinn Maria ist eines von tausenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottseligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit diesen gesetzlichen Forderungen zu einer überspannten mönchischen Selbstquälerei macht. Da dieser geistliche Methodismus in unsern Zeiten wieder aufkommen will, so habe ich obige Stelle am wenigsten unterdrücken mögen;

wort antworten konnte, mir also nichts als für mich traurige Schlüsse und furchtsame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können, wie nöthig, wichtig, tröstlich mir Ihre Lehren sind, und meine Freude beurtheilen, die ich über Ihr Hierseyn habe; welche nun gedoppelt ist, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben, daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns sind. Ich kann es nicht läugnen, den Zwang, wovon Sie reden, habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um so mehr, da diejenigen, mit denen ich sonst umging, dergleichen nach ihrem Geständniß wirklich erfahren hatten, edle verehrenswürdige Seelen waren, und schon einige davon mit diesen bezeugten Gesinnungen zur Ewigkeit übergegangen sind. Ich habe mich betrübt, bestraft, daß es bei mir nicht so war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um so zu seyn, und ward doch nicht so; und da ich so nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war, so däuchte mir alles unrecht; ich lebte in lauter Aengstlichkeit, und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

Noch segne ich die Stunde, da die göttliche Vorsehung mich einem Gemahl zugeführt, bei welchem ich bisher die vergnügtesten Tage verlebt, dessen Unterredungen und Beispiele mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob es wohl möglich sey, daß ein Mensch, der nicht einmal seine

---

die Verfasserinn lebt in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode. A. d. H.

Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm solche gegeben, und deren Absichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne, und ob ich, wie mein Herr mir oft gesagt, nicht auch genug sehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben, und ob ich, ohne etwas Eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlösers zu lernen habe? Diese Betrachtungen haben mir unsere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und lassen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen sehen. Wie es aber geht, die Stunden sind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück: besonders wenn ich die letzten Tage meiner geliebten, entrissenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünsche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und soll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünschter seyn, als ein solcher Lehrer, wie Sie sind, der bei so großen Einsichten selbst aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiset. Dieses hat auch mein Zutrauen verdoppelt, und ich habe nicht unterlassen können, mich darüber gegen Ew. Hochehrw. zu erklären. — —

Das gütigst geliehene Buch folgt hier zurück u. s. f. Dürfte ich etwas darüber sagen, so hat mich das, was Hr. Spalding über Religion, Unsterblichkeit, menschliche Erwartungen und Entschlossenheit sagt, am meisten gerührt und gefallen. Sie wissen nun ungefähr, welche Bücher für mich und meinen Fähig-

keiten gemäß sind; ich ersuche daher Ew. Hochehrw. nach Ihrer Gelegenheit mir etwas, das mir nützlich sey, zum Lesen zukommen zu lassen. Es ist Zeit, daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe sammle und behalte, da mir Gott ein Geschenk anvertrauet hat, welches mit Recht seinen ersten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachlässigung und Widerspruch handeln möchte. — Möchten Sie doch halb mit der Zufriedenheit bei uns seyn, als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geist, wie Sie sind, bleibt sich in allen Umständen seines Lebens gleich, und wendet auch das zum Besten, wenn es schon den Anschein haben will, daß manche ihn nicht so kennen und schätzen, als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit, daß eine, zwei, einige Seelen sind, die Gott für Ihr Hierseyn danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftigen Tage geben. —

Bükeburg, 24 Jänner 1772.

3.

Hochehrwürdiger!

1772, um Ostern.

In der angenehmen Zuversicht, daß, wenn ich Ew. Hochehrw. schreibe, so vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachsicht hat, meine Briefe

erhält, als wenn Sie sie nicht erhalten hätten, und solche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeschlagenen Seele die Frage: wie es doch komme, daß man sich so oft ungleich ist? daß man just in denen Stunden, wo man seinen Glauben, sein Vertrauen, seinen guten Willen beweisen sollte, solcher am ersten vergißt; ob man denn nicht stärker werden kann? oder ob jeder Mensch nur gewisse Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß sie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig gestehen, daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das einzige ist, das sich so ungleich fühlt; ich bin nun so gewiß, als Himmel und Erde sind, daß Gott die Liebe gegen seine Geschöpfe ist; ich weiß, so unerforschlich Gottes Wege für uns sind, so voller Güte und Weisheit sind sie auch: und wenn die Stunden der Prüfung ferne sind, da bin ich stark; ich kann Gottes Gnade rühmen und preisen, wohl andere zum Vertrauen ermuntern; allein wenn diese Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet, was mir das Betrübteste schien: wie sehr klein bin ich dann! wie schwer wird es mir dann, meinem Erlöser nachzufolgen, und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! Wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht seyn sollte! Und wenn dann endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt ist es mir, daß ich noch immer so weit zurücke, noch immer mehr eine Bewundrerinn als Nachfolgerinn Christi bin! daß meine Ergebung noch so oft unter tausend Thränen geschieht — da ich doch von Kind-

heit an so viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den meinigen erlebt habe! *)

Haben Sie, würdigster Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, so werden Sie meine Fragen und Geständnisse gütig ansehen, sich solche nicht befremden lassen und wohl wissen, daß einem dann oft alles wie im Finstern däucht, und nichts Angenehmeres ist, als einen Freund zu finden dem man sich vertrauen darf, und der uns wieder zurechte weiset. Sie sind mir der Freund, da Sie mein Lehrer sind; und welch ein Lehrer, sagen mir genug Ihre vortrefflichen Predigten ......... Noch vor kurzem bin ich davon auf's neue überzeugt worden, da ich so glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerinn in Predigt und Kinderlehre zu seyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweisungen gegeben! Ich habe vieles gelernet, das mir fast unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin, mich in Ihre öffentlichen Versammlungen einzufinden; besonders in dieser für mich so wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unsers Heilandes. Wie glücklich habe ich unsre Jugend gepriesen, und gewünscht, daß selbige doch nie nie Ihrer Unterweisungen vergessen möchte! Sollten vor Ew. Hochehrw. bei Ihren hiesigen Geschäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verschwinden, so bleibt Ihnen doch die Freude, daß Sie solche zarte

---

*) Wie viel mehr Seelenstärke die gute Gräfinn wirklich besaß, als sie sich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen schönen Beweis geben.

Seelen gebildet und ihnen Anweisungen gegeben, die sie auf immer glücklich und zu würdigen Menschen machen können. Keine edlere Beschäftigung kann es ja nicht geben als diese, und der Segen und das Wohlgefallen des Allerhöchsten wird auf Ihnen ruhen, um alle Bemühungen, die Sie sich mit diesen Unschuldigen geben. — —

4. *)

Hochehrwürdiger ꝛc.

Bükeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übrig habe, so lasse ich es mein erstes angenehmes Geschäft seyn, Ew. Hochehrw. für die am Sonntag gehaltene Predigt zu danken, welche sowohl meine betrübte Schwägerinn als mein verwaistes Zwillingsherz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller Gnaden und alles Trostes segne Sie dafür, und nicht dafür allein, sondern für alles Gute, für alle Lehre, für allen Trost, so ich zeither von Ihnen gehört. Gewiß, würdigster Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich es durch göttliche Gnade zu danken, daß ich in den bekannten bangen Stunden nicht muthlos geworden, daß mir, gottlob! auch nicht Ein Gedanke des Unmuths eingefallen, sondern in der Empfindung des bittersten Schmerzens viel Tröstungen hatte, gen Himmel schauen, trauen, glauben und sagen konnte: Gut ist's, wie dein Vater will! wie sehr hat mich Got-

*) Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predigt steht im neunten Theil der theologischen Werke S. 145.

tes Erbarmen in dieser Zeit die Macht unserer Religion erfahren lassen: ich hätte sonst gewiß diesen empfindlichsten Verlust nicht ertragen können. Meinen liebsten Bruder, mit dem Gott selbst mich so vorzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht meinen zweiten Vater nannte, der mein vertrautester Freund war, dessen Herz mich auch einer vorzüglichsten Freundschaft würdigte, dessen Leben und Umgang mir so nothwendig zu meiner Glückseligkeit schien — diesen Bruder zu verlieren, war mir sonst, nur ein Gedanke daran! der mich in Gram versetzte, der mir unerträglich däuchte — und nun da ihn Gott wirklich hinweg nimmt, und mit ihm mir so manche Freuden, so manche Hoffnungen meines Lebens verschwinden, bin ich, unter dem ganzen Gefühl meines unersetzlichen Verlustes, in einer Ruhe und Zufriedenheit, die mir süßer als alle Freuden der Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf diese Trennung recht zubereitet: alle vergangenen kleinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdigster Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und dem Fest gehörten auch dazu, mein Herz in die Fassung zu setzen, diesen Schlag auszuhalten, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich unter allem Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und solche mich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntagspredigt ist mir nun, so zu reden, das Siegel zur völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Gedanken des Grams so weit gehen zu lassen, daß ich darüber den gütigen Gott vergessen sollte, in welchem wir leben, weben und sind. Ich will vielmehr den Höchsten preisen, der meinen Liebling allen Ge=

fahren, aller Angst, allen Leiden, allem Schmerz entrissen, und ihm danken, daß er mir ihn so lange gelassen, daß seine Trennung mir ein neuer Antrieb zur Besserung meiner Seele wird. Ich will mich der Unsterblichkeit unserer Seelen erfreuen und auf unsere ewige Vereinigung getrost hoffen. Auch die zarten Waisen und liebe Wittwe, so oft sie mein Herz zerreißen wollen, will ich der Hand dieses besten Vaters übergeben, sie von mir reisen sehen, und ruhig seyn. Das Glück, das Gute, das ich habe, es ist ja doch sehr groß, und unendlich mehr, als ich verdiene, will ich mit desto größerm Danke schätzen, und keine andern Freuden suchen, als die mir Gott selbst anweiset; in so viel ich kann, treuer Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe und Gehorsam gegen meinen Gemahl, und in aufrichtiger Anwendung des Unterrichts und der Lehren, die ich künftig von Ihnen hören werde. Haben Sie einst mein klagendes Gemüth mit Güte angehört, so werden Sie auch heute für meine ruhige Seele mit mir Gott preisen. Mein Bruder wird zwar ein stetes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mich aber des vielen Guten, was mir Gott mit Ihnen, würdigster Lehrer, schenkt, undankbar beweisen, wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zugleich dabei habe, verschweigen wollte, und zu welcher, wie schon erwähnt, Sie so vieles beigetragen haben. Es thut mir leid, daß Sie sich nicht haben entschließen können, Ihre Predigt drucken zu lassen. Mein Herr und ich hätten es sehr gewünscht; wir verdenken es Ihnen aber auch nicht, sondern freuen uns, sie doch schriftlich noch zu erhalten. Wir wer-

den nicht vergessen, was sie uns gesagt, und da ich Montags meinem Herrn nach dem Baum *) folgen soll, wo wir einige Zeit bleiben werden, so wird es unsere dortige Stille noch angenehmer machen, uns alles zu erinnern, was wir in diesem Jahr von Ihnen gehört haben, und jedes Andenken wird unsere Freude erneuern, die wir über Ihr Hierseyn haben.

Heute ist es ein Jahr, da ich so glücklich war, zum erstenmal Ihre Zuhörerinn zu seyn, und ich versichere Ihnen dabei, daß ich heute noch größeres Vergnügen darüber habe, daß Sie mein Lehrer sind, als damals. Der 27 April und 5 Mai werden mir unvergeßliche, und lebenslang Tage seyn, die Güte Gottes zu preisen. Gebe doch auch Gott, daß dieses Jahr für Sie freudiger und vergnügter sey als das verwichene! Ich kann dabei nichts weiter sagen, als daß ich an allem wahren Antheil nehme und Sie bitte, keiner Niedergeschlagenheit Raum zu geben, Bükeburg sich nicht eine Ursach der Betrübniß seyn zu lassen, und gewiß zu glauben, daß Sie mehr Freunde hier haben, als Sie vielleicht denken.

Ew. Hochehrw. rühmten letzthin die Spaldingschen Predigten; hätten Sie wohl einige davon, so ersuche ich Sie, mir solche mit nach dem Baum zu leihen, weil ich von dort aus nicht viel zu den öffentlichen Versammlungen werde kommen können. Alles was ich von Ihren vortrefflichen Predigten schriftlich habe, wird mitreisen und eine Vergrößerung meiner Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn

*) Sommeraufenthalt des Grafen.

einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf nicht sagen, was ich denke, Sie verbieten es, und ich will mein Wort halten, das ich Ihnen in meinem letzten Brief bei Uebersendung der Betrachtungen von Jerusalem gegeben habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glauben mich lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden
ergebene Freundinn und Dienerinn
Maria B. El. Gr.

5.

8. Mai 1772

(Jemand hatte der Gräfinn Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christenthum geliehen und schriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt:)

— Ich bekenne Ihnen frei, daß ich mit diesen Anmerkungen nicht Eines, sondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe wenigstens aus seinem Buche Trost und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchst geringen Einsicht ihm meinen Beifall nicht versagen können. Vielleicht ist dieser Beifall aber auch eine Art Furcht, da ich mich, wie Sie wissen, lange mit solchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Christenthum gequält habe; ich kann und darf mir also nicht selbst ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in so wichtigen Sachen nicht gern wollte, so weisen Sie mich zurecht.

— Ihr voriger Brief hat mich sehr gerührt, welche schöne Anweisung geben Sie mir mit nach dem Baum! Wie doppelt aufmerksam werde ich jede

Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes schöne Werk Gottes anschauen! wie tröstend und stärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke seyn! Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. O gewiß waren auch da schon alle Tage aller Menschen vor der Allwissenheit des Höchsten gegenwärtig, seine Gnade und Weisheit wählte unser Bestes. Was hätte ich also für Ursach, mich einem unerlaubten Gram zu überlassen! ist auch mein zerrissenes Herz jetzt noch zu traurig, so wird mein Gott, bei aufrichtiger Bestrebung kindlich zu seyn, Geduld haben; meinen herben Verlust darf ich, ich glaube selbst nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen: allein nur klagen und grämen gebühret mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Fassung bemerkt, die Ihrer Achtung nicht unwerth schien, ich bitte Sie, rechnen Sie es nur mir nicht zu! Es war eine besondere Gnade von Gott, die in denen Umständen nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mich wirklich selbst nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweisungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienst dabei als ich. Kommt Ihnen etwas zu Handen, das Sie meiner Gemüthsfassung gut glauben, o so lassen Sie es mich auch theilhaftig werden, und seyn nur gewiß versichert, daß alles was mir von Ihnen kommt, einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die Stunden des Lebens sind sich ohnehin nicht gleich, und wie sich diese ändern, wanken auch oft die Gesinnungen und Vorsätze und Entschlüsse. Sie wissen, wie ich bin, und daß ich es sehr nöthig habe, meine Seele

immer im Guten zu stärken und zu befestigen, damit sie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Fassung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von diesem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abschrift von einer Predigt geschickt, über welche die Gräfinn sehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch, daß mir kein so kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit schenkten, einfallen werde! Nein, werthester Lehrer, nennen Sie eine solche Wohlthat, mir erwiesen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit seyn, wenn man wohlthätig gegen eine Seele ist? Ist es nicht vielmehr das schönste Verdienst und wahre Größe des Geistes, das Wohl, die Ruhe einer der geringsten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befestigen? So wohlthätig handeln Sie gegen mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienst gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als Einmal durchgelesen; und wie — darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl gestehen: mit innerlicher Bestrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unparteiisch — o so finde ich die größte Hälfte desselben ganz leer, und in der andern äußerst wenig gute That; denn ich nenne das gute That, was in dem innersten meines Herzens ist, was man so manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein

lein was nur scheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr, der öfter siegt als fällt; in dieser Ueberdenkung muß ich mich bestrafen. Durch die Gnade des Höchsten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, so ist mein innerstes Verlangen, dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieses Bewußtseyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derselben nie trauen mögen, sondern solche manchmal als eine täuschende einschlummernde Eigenliebe zu unterdrücken gesucht. Ich habe unter so manchen Verwirrungen auch hierin oft selbst gedacht, eine solche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der christlichen Religion angepriesenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinander gesetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! Gehe ich das verdienstliche lehrreiche Leben unsers Heilandes durch, so finde ich dieselbe Lehre und Trost darin, und wundere mich, daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängstlich fürchten, sondern will für das gegebene Gute dem Höchsten danken, der Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen verleihet, und Sie wird Gott auch für diese mir erwiesene Wohlthat reichlich segnen.

Es ist mir höchst erfreulich, daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herrn Ihnen beiden so angenehm ist; von einer Seele, wie die seinige ist, konnten Sie es erwarten, daß er die Ihrige nicht verkennen, sondern über deren Bekanntschaft sich innig ergötzen würde. Oft denke ich

daran, wie vergnügt Sie beide wohl seyn können, wenn Sie so vieles Gute, das Sie gestiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber diese Bitte, daß so oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre so schön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergessen, daß Sie derselben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß dieselbe Ihnen täglich tausend Gutes anwünschet, und daß ich nie aufhören werde, in vorzüglicher Hochachtung zu seyn rc.

7.

25 Juni 1772.

Ew. Hochehrw. Güte, die Sie mir gestern wiederum erzeiget haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichstem Maß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugsam danken, wenigstens hier nicht; finden wir uns einst in jener bessern Welt wieder, so soll es dann auch besser von mir geschehen. Hier kann sich mein Dank nur in Wünschen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen steigen, und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie sind mir, verehrungswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu sichern, den geradesten, deutlichsten, besten, der für alle Seelen ist, zu führen suchen; — — ich habe solches auch in Spalding nicht auf eine solche Weise gefunden, mir aber oft gewünscht, weil ich, ohne es zu suchen, in den sich so ungleichen Situationen meines Lebens so manche entgegengesetzte widersprechende Sachen gehört, da mir dann

beunruhigende Gedanken genug eingekommen sind. Ihre Mühe mit mir zu sprechen darf Sie also nicht gereuen, und sowohl diese als alle Ihre schönen Anweisungen, die ich so nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit seyn. —

8.

1772.

— Ihr Geschenk, was ich am Dienstag erhalten, ist mir von zu großem Werth, um laut danken zu wollen. *) Wie unendlich es mich freue, daß Ihnen Ihr Herz voraus gesagt, Sie würden mich mit dem biblischen Gemählde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt sich nicht beschreiben. Könnten Sie die willigen stillen Thränen sehen, die im Lesen und Wiederholen fließen, sie würden mehr als ich bezeugen kann, versichern, wie wahr Ihr Herz gesprochen, und welch ein gutes Werk Sie gethan haben, mir diese Ihre himmlischen Gedanken und Empfindungen zu schenken. Wäre es möglich, daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal so werth geworden...... O mein seliger Freund **) verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgend einer Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; nein, so klein denke ich gewiß nicht von Ihnen, sondern verabscheue dergleichen,

*) Die Kantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, II. Theil, S. 182.)

**) Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

wie Sie thun. Sonderbar ist es, daß ich bei dem Verlust meines unvergeßlichen Bruders eben in dieser Geschichte Lazari den stärksten Trost gesucht, mich oft damit beschäftiget, auch einst Willens war, Sie zu bitten, mir über dieselbe etwas zu sagen; die Furcht, Sie so oft zu bemühen, hielt immer diese Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie schon mehrmals, meinem Wunsch so ausnehmend zuvor. Gott segne Sie dafür, und lasse, so es Ihnen gut ist, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die solcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt, Sie sind selbst schon mit solchen Tröstungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut, wie ein zerrissenes blutendes Herz um ein Einiges klagt, und um desto mehr geht Erinnerung und Trost auch wieder zu Herzen. Auferstehung, Wiedersehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne diese Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt seyn, keinen Freund und nichts, was mir lieb ist, haben; belebt diese Zuversicht die Seele: wie doppelt selig ist jede Verbindung, und wie gut selbst das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir, was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That ist es doch Liebe Gottes, daß er mit uns wie mit Kindern umgeht: daß es noch nicht erschienen, was wir seyn werden; daß Christi Wunder uns Zeugen seyn sollen, an ihn als den Gesalbten Gottes zu glauben. Ueberall verliert sich ja menschlicher Verstand: vom ersten Menschen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns selbst und denen Wegen, die jedes zu gehen hat: und ohne G l a u b e, L i e b e, H o f f-

nung wären wir die Elendesten unter allen Kreaturen.

Wie glücklich sind wir hier und unsre Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Christi so reichlich und lauter in seinem ersten Sinn verkündiget wird! Ich will nicht darüber klagen, daß diese Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreist behaupten: Gott thut nichts umsonst! es kann unmöglich unwirksam bleiben, und ist auf die Ewigkeit. Welche Aussicht! Wer litte größern Widerspruch! wer wurde mehr verkannt als Christus! wem mehr zur Last gelegt als ihm: und sein Werk stehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß, diese Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über alles erheben. Sie vergeben, daß ich spreche wie ich denke, und rechnen es den Ihnen bekannten Gesinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre u. s. w.

## 9.

1772. *)

Ew. Hochehrw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Gesänge des Messias, die mir eine sehr willkommene Osterlektüre gewesen, zumal in dieser mir voriges Jahr so merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des „Ewigen alle zu Einem großen Ziele, der Selig-

*) Dieser Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, scheint aber vom Jahre 1773.

„keit aller, hinüber kommen“ — ist, darf ich's sagen, mein bestes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke, der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopstock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache spricht; wogegen — ist's Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Inneres sich so sehr empört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieser Gesänge meine ganze Seele Amen sagt; welche in dieser Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erstern Bände voriges Jahr.

In wenig Tagen ist dieß merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unser Einleben und der erste Schmerz der Trennung mich immer so angenehm hoffen ließ! Ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch schon noch manche stille Thräne fließt. Ihm ist vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für alles, am meisten dafür, wo es nicht nach meinem Eigensinn ergangen; und nicht Dank in Worten, sondern im Leben und Wandel, dazu Gott selbst Gnade verleihen muß. —

Ihre vortrefflichen Reden am letzten Feste haben mir mehr als diese Gesänge zu diesen Erinnerungstagen Erheiterung geschenkt, weil sie mir mehr reine, lautere, für den noch sterblichen Menschen andringendere, dauerndere Wahrheit gegeben, als die Erzählung der Dinge, die kein Auge gesehen, und in keines Herz gekommen, thun können. In solchem Betracht hat mir der XIX Gesang des Messias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn sie Ihnen nicht zu viel Mühe macht! daß Sie doch so gütig wären, mir Ihre gestrige Predigt über Galater 3 schriftlich zu schenken. Ich muß nur bekennen, daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verstehe; — — Ihre Reden, denen ich schon so unendlich viel zu verdanken habe, sind mir am deutlichsten u. s. f.

## 10.

Baum, den 17 Sept. 1772.

(Die Gräfinn hatte Herdern einige Zweifel über den Gegensatz von Gesetz und Glauben in den Paulinischen Briefen eröffnet, und fährt fort):

— So weit hatte ich geschrieben, als ich während dem Schreiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief erhielt; ich fange indeß keinen andern an, sondern lasse alles so stehen, damit Sie selbst daraus sehen, wie Sie meine Gedanken errathen, begegnet, und meinem Wunsch zuvorgekommen sind .... Sie sagen, ich soll nur den ganzen Brief an die Galater ansehen; ich habe es gethan, und Ew. Hochw. Schreiben macht mir alles heller. Ueberhaupt Ihre Anweisung, die Sie einst in der Kinderlehre gaben, wie die Bibel mit Nutzen zu lesen sey, habe ich bisher befolgt, und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen muß, daß ich demungeachtet vieles in der heiligen Schrift noch nicht verstehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert darüber, und denke, mein Ausüben in dem, was ich

begreife, ist ja so elend und mangelhaft, daß ich genug habe, nur darin mein äußerstes Bestreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir sey, daß Sie so wenig für Regelzwang sind, kann ich Ihnen nicht sagen. Wie weit dergleichen in andern Fällen gilt, verstehe ich nicht; allein in Ansehung der Religion, so weit ich auch noch darin zurücke bin, weiß ich doch aus Erfahrung, wie wenig man damit gewinnt; gewiß, wie Sie sagen, nichts als Knechtsgestalt: man wird matt, sklavisch, dürre, müde, man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Gottlob, daß Sie uns das Christenthum nicht also lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre eigenen Worte zum Trost sagen darf) freudig fort; Sie werden gewiß nicht immer im Schatten und auf's Gerathewohl arbeiten; Gott ist's, der das Gedeihen gibt zu seiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen ernten.

Dank sey Ihnen, würdigster Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die letzte Zeit dieses angenehmen Waldes so merkwürdig macht, da Sie mir zeigen, worauf ich sehen soll: die schöne holde Jahrszeit sey die schönste Unterhaltung, und gleichsam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbstvergessenheit, die Sie mir als den jetzigen schönsten Gottesdienst anempfehlen, auch so ausüben können, als sie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade soll es auch hierin seyn, die Wollen und Vollbringen schenke.

11.

(14 Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln, daß es gut ist: es muß es wirklich erst werden, denn Wunsch und Suchen ist noch nicht That. Ihre Achtung ist zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber stets dabei, daß da fürwahr wenig zu loben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man stets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsstunden begleiten mich noch beständig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verschweigen; ich führe es nur an, damit Sie selbst zugeben, ob man nicht Stein und Felsen seyn müßte, um die Wahrheit, die so stark zum Herzen spricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm sey, wenn man nach so vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

Ew. Hochehrw. haben mir gütig anerbieten lassen, Sonntag Nachmittags die Kirche um zwei Uhr angehen zu lassen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich so gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei, und fürchte, es möchte der Gemeine, sonderlich den Leuten vom Lande, zumal im Winter, etwa unangenehmer oder beschwerlicher seyn: zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verursachen u. s. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unsern würdigen Jerusalem betroffen! Nicht wegen des sich selbst Entleibten, den ich so gut in der Hand Gottes glaube als jeden andern Sterbenden, wohl aber sehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle seine Freunde, und die ihn nur aus seinen Schriften ehren, können nichts als mit ihm in das Heiligthum Gottes gehen, schweigen, und ihn den göttlichen Tröstungen übergeben.

Gott schuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
weßwegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund: *)

das war der erste Gedanke, an den ich mich bei dieser traurigen Nachricht tröstend erinnerte.

12.

9 Dec. 1772.

(Die Gräfinn dankt für ein überschicktes ungenanntes Buch.)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Lesen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe, mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach seiner Seelenanlage und Beruf sich nach dem Wohlgefallen Gottes bestrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Gesetz für alle werden. Was hilft es mir, mich nach den besten Beispielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn sie nicht schon vorher

*) Aus Haller.

meiner Seele natürlich sind! Ich werde so gewiß am ersten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir selbst schwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun, daß es mir nicht einmal erlaubt sey, mir selbst so ängstlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen, als eine wahre Verehrung gegen ihn befördern kann. Wie froh bin ich, daß ich endlich einsehen lerne, mich mit allem, was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu seinen Verheißungen und Gesetzen ziehen, mehr dem Sinne Christi nachzufolgen ermuntern als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: so uns unser Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; so es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben, daß Gott größer ist als unser Herz.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht so ausnehmend erfreut gewesen als gestern, über den Brief *) und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. Hochehrw. unendlich verbunden bin; ich habe sie nicht ohne innigste Rührung lesen können, mehr als einmal lesen und wiederholen müssen. Die Sprache des Herzens ist gar zu kenntlich schön und andringend. Dieser Brief mit seiner Eigenheit macht mir den Verfasser größer als alles, was er immer schreiben und

*) Von Lavater an Herder.

sagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu diesem Freunde Glück wünschen zu dürfen, von dessen Freundschaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Herrn Lavater gratulire ich aber auch eben so sehr, daß er Sie gefunden, sein rechtschaffenes Herz einer solchen Belohnung und Wohlthat sich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, seine Freude ist gerecht. Wenigstens werden Sie mich nicht überreden, daß Sie von allem, was er sagt, das Gegentheil sind; ich glaube Ihnen sonst gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte, lassen Sie doch andern das Glück, sich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen, und Sie als einen Segen für die Welt ansehen zu dürfen; so lange diese Freude a u f G o t t zurückführt, darf sie Sie nicht im mindesten beunruhigen. Wie sollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieses Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigsten jetzt, wo ich so offenbar Ihre edle Absicht sehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt ist, eine edle lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

Wollten Sie gegen mich noch Entschuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie so eben erfahren, wie sehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug, daß Sie mein Geschreibe ertragen, und viel von mir gewagt, daß ich mich je unterwunden, an Sie zu schreiben, wozu mich nichts hätte bringen können, als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut,

da ich Unterweisungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauschen möchte. —

14.

31 Dec. 1772.

Gegen Ew. Hochehrw. meinen Lehrer, dem ich so viel schuldig bin, den ich über alle bisher Gekannten verehre, dieses Jahr mit Stillschweigen zu beschließen, würde mir strafbar scheinen; und wie könnte ich es auch unterlassen, wenigstens den Dank von ferne zu zeigen, der heute so neu und stark in meiner Seele spricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren lassen: für alle mündlichen und schriftlichen Unterweisungen, deren ich gewürdiget worden! Gott erfülle, was mein segnender Dank Ihnen wünscht, so weiß ich, sind Sie besser belohnt, als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ich's nicht zeigen, aber in jener bessern Welt, wenn wir uns dort wieder finden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen Malen
Noch segnen, daß er mir ihn wies:
Da find ich Herr in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünschten Sie beim Antritt allhier einer Irrenden in jeder Art, einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben verekelten oder betrogenen Seele ein Freund zu werden: so glauben Sie, daß Sie mir ein solcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde zur Lehre, Ermah-

nung, Trost, mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieses Jahres, die sie theils wissen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte, wenn ich nicht die Wohlthat gehabt, deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden! möchte sie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Ist es möglich, so lassen Sie alle Besorgnisse, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen sich neue Stärkungen aus den Tröstungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Versammlung so reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer stets im Besten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß, der Schöpfer und Vater ist.

Nehmen Sie, würdigster Lehrer, diesen Wunsch, wie jene Versicherung, so mit tiefstem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden, als den einzigen Dank, den ich zeigen kann, gütig auf, gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieses Jahr so wohlthätig für mich gewesen; und erlauben, daß ich, zu gerührt über alles, was sich meiner Erinnerung heute darstellt, hier abbreche.

Klopstocks Lieder, die ganz himmlisch sind, folgen hier mit verbindlichstem Dank zurück; ich habe mich, da sie mir zumal ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anschluß, der meinem Willen so ungemäß ist, schäme mich wirklich zu erwähnen, als

in so weit, daß Sie geruhen wollen, eine alte Gewohnheit zu übersehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit u. s. w.

15.

. 5 Jan. 1773.

Ew. HEw. Geschenk kann ich auf gewisse Weise das angenehmste nennen, was ich vielleicht in meinem Leben erhalten; größere Freude hat mir wenigstens noch keines gemacht, und ich bedaure nicht, daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja, würdigster Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele sammeln und stillen, jede Andacht stärken, und so oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie denken. Es wird, so lange ich lebe, mein tägliches Handbuch seyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Kantate *) so gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. — — Warum soll aber Ihr Name, wenn sie komponirt wird, für jedermann wegfallen? warum nicht mehr offene Herzen mit diesem Werk der Liebe und Andacht beseligen, und sich lieber mit einem bekannten Verfasser verbinden dürfen? wie sehr wünsche ich, daß unser guter Bach sich an diese schöne Arbeit mache! mich däucht, eben jetzt am ersten würde er damit seinen tiefen Kummer lindern und wieder der Trost seines Hauses seyn.

*) Eine Weihnachts-Kantate: die Kindheit Jesu.

— Indessen werde ich es auch nicht eher laut sagen, bis es nach Ihrem Willen ist.

— — — Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen, gehört mit zu den besten wohlthätigsten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mit leide, ist mir oft so etwas, das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das Mindeste dieser Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne, das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größeres Glück ist, Antheil nehmen, als nur für sich allein Platz haben wollen: zumal wo der Antheil so belohnend ist; ich kann mir wenigstens in dieser Welt nichts denken, das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für so etwas Großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn, wie es Jesus Christus that, der uns anpreiset also zu handeln, wo wird auch nichts dafür hoffen.

Können wir wohl immer mit voller Empfindung sagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang, oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich seyn sollte und wollte, in dieser und jener Beziehung? sollten nicht meist alle drei Stufen zugleich in der Seele fühlbar seyn? oder in stetem Wechsel? und sollten wir nicht eben dieses oft so schwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes ansehen dürfen? irre ich, und gibt es außer der Ewigkeit diese glückliche Zeit noch hier in der Welt — o so lehren Sie mich darauf merken, und lassen mich mit dahin streben! denn bis jetzt bin ich noch oft, sehr unangenehm

für

für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis ist mir der Tod meines liebsten Bruders, meines Jonathans! was ist er mir geworden? recht weiß ich's noch nicht: anstatt Dank und Anbetung, ein oft ungeduldiges und also unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht misse — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich seiner Ruhe! aber wo ich ihn vermisse (und das ist so oft!), dann habe ich gleichsam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider bessere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tausendfachen andern Wohlthaten nicht ansieht, die von ihm sind, und gleichsam Ersatz seyn sollen. Und also, leider in den meisten Fällen, von einem Jahr zum andern, sehe ich noch nicht, daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer fast unbezwinglichen Furcht angetreten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunft war nicht der Blick eines Christen — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freitag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgesang: Ei nun, mein Gott! so fall' ich dir getrost in deine Hände u. s. w. — — Fast alle meine Freunde wollen mich in diesem Jahr zu größerer Freude gerufen wissen; auch Ew. HEw. sagen es mir fast in prophetischem Ton; ich weiß aber nicht, warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden, als mein eigenes Herz, dessen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth streut. Nur eine gotterfüllte zufriedene

Seele in allem, wie es seyn wird, soll mir Bestreben, der beste Wunsch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunsch ist wenigstens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir sonst ein Buch war, das ich vielleicht am ungernsten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein bestes Buch.

Die gütige Weise, mit der Sie mir Bonnets ersten Theil *) zuschickten, demüthigt mich. Sie wissen, daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmsucht lesen möchte; — freuen Sie sich also, eine der ärmsten Seelen zu bereichern, da ich zweifle, ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen jemand zu sprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterstanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. s. w.

16.

11 Febr. 1773.

Heut Abend schon habe die himmlische Musik von Bach zu der Kindheit Jesu gehört, und sollte ich es wohl dem Geber dieses Festes verhehlen können, daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Fest gehabt, und nicht allein ich, sondern mehrere beseliget worden, so daß es mir in der That schwer wurde, den Verfasser nicht laut preisen zu dürfen. Es ist indeß nicht geschehen, soll auch nicht geschehen. Allein das muß ich sagen, mein Herr hat Sie stark im Verdacht; er nennt es ein Ge-

*) Seine Palingenesie, von Lavater übersetzt.

mählde von Raphael, und ahnet — und kann niemand andern ahnen als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen, Sich zu nennen; er würde es so wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie vielmehr als ich verdient er diese Freude, die, damit sie vollkommen wäre, Sie selbst ihm geben wollten. Eine solche Stunde ersetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich; sie ist doch besser als tausend andere Freuden, es bleibt etwas Seliges zurück, und ich möchte wohl einst in einer solchen Stunde entschlafen.

Vergeben Sie dieses Blatt, und rechnen es als den einzigen Dank an, den ich für Ihr geschenktes Fest bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie so beleidigen könnte, so verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Versicherung der wahrsten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

ergebene Freundinn und Dienerinn
M. B. E. Gr. z. Sch. L.

17.

(März 1773.)

Da bin ich schon wieder, EHEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröstlichen und angenehmen Brief. O wie sehr habe ich's empfunden, daß darin nicht der Ton einer fremden Stimme, sondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet, als ich verdiene. Gott segne Sie dafür

Staatl. Bibliothek

und erfülle meine aufrichtigen Wünsche, die nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt, die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wohl habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünsche als die Rathschläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand schon lange Zeit her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da war ich freilich ganz mürbe und niedergeschlagen. Doch das entschuldigt mich nicht, zumal da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich stets mehr Ursache zu danken als so kleinmüthig zu seyn habe. O welch eine Wahrheit, die Sie sagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen bessern Ort kommen, als auf unsern eigenen Wegen, und ich will suchen sagen zu können: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie sagen, ich überschütte Sie mit Lob; das weiß ich nicht, ich habe nur gesagt, was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, so würden Sie solche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um desto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochschätzung geben als die Versicherung, Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie selbst nicht mehr zu wie-

derholen. Meine Hochachtung wird in der Stille um so größer seyn, das können Sie mir nicht versagen. —

18.

31 März 1773.

(Die Gräfinn hatte Herder Bücher geschickt:)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu lesen; worüber ich Sie nicht beklage, sondern mich sehr Ihrer Zerstreuung freue, die ja (ich darf's nach dem, was ich gehört, mit Zuversicht von Gott erwarten) Verkündigerinn vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit seyn wird, da nun lange genug alles düster um Ihnen geschienen. Ungesucht, unerwartet, von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verhehlen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeschrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntschaft ungemein erhöhet, wenn sie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaisung mich hoffen macht, wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundschaft mir die Bitterkeit meines Verlustes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten, jetzt irgendwo in etwas dienen zu können; da ich weiß, was es ist um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigstens diese Möbels überreichen? u. s. f.

— — Hier sollte ich nun der Etikette gemäß eine Reihe von Wünschen hersetzen; aber eben weil es den Anschein der Etikette hätte, und ich nicht nach derselben wünsche, thue ich's nicht, weiß aber wohl, was schon lange und seit der Zeit ich das erste

Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünscht habe und täglich von Gott wünsche. Glücklich werde ich seyn, an Ihrem beiderseitigen Vergnügen Theil nehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entschluß; kaum ist es Ihnen zu vergeben, daß Sie uns diese Freude und die Bekanntschaft einer so edeln vortrefflichen Freundinn so lange entzogen! aber so groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um desto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen seyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegen bringt. —

## 19.

18 April 1773.

(Vor Herders Reise nach Darmstadt:)

Sie verlassen uns, um Ihrer vortrefflichen Freundinn willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriednere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke, daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, soll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht stören; schlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erschiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunsch und Verdienst, so will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieses Gerede, das mir so schnell als der Gedanke zu Papier kommt, aus keiner Ursache als weil ich mich oft verwundere, daß

Sie hier sind, und recht wider Willen kaum glauben darf, daß Sie uns allein geschenkt seyn sollten. —

20.

Baum, 2 Jun 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfinn, als sie die junge Frau Herder persönlich kennen lernte; sie schloß sich mit ganzer Seele an sie an, und immer mehr. —)

— Mehr als jemand, mehr als jemals nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke Gott, dessen Verheißungen sich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für Ihre Freundinn spricht, ist in keinem Vergleich mit dem, wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26 Mai, wo ich sie zuerst sah, wird einer der frohesten Tage meines Lebens seyn; ich kenne noch keine, die ihr gleich wäre, keine Bekanntschaft, deren erste Stunden mich so beseligt hätten. Wie gern erzähle ich alles, was so wahr in meiner Seele ist; aber ich schweige, um es der Zukunft zu überlassen, Zeuginn meiner ewigen Verehrung zu seyn.

(Von traurigen Verhältnissen ihrer Verwandten, wobei sie sehr thätig zu helfen war:)

Ich gestehe, oftmals weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da so mancherlei Pflichten hiebei zusammentreffen, daß ich oft nicht weiß, welches die nächste sey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu seyn, sagen Sie, ist eine so würdige Stelle; o

ganz gewiß, und süß ist mir der Gedanke! vielleicht ist aber dieses Bewußtseyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden, als reine Tugend; eine so schwere Probe also Wohlthat, so fern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun, was mir obliegt und nie vergessen, daß alles in seiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird schon zu rechter Zeit kommen und alles auflösen.

---

(Ich überschlage mehrere Briefe von diesem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfinn Maria für Herder und seine junge Gattinn bezeugen: vermischt mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen seiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; — manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele fließenden Klagen, bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von sich hielt als jeder andere, der sie kannte: bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers, (in welchem sich die Keime des Todes, bei einem heftigen Husten, immer schneller entwickelten — aber sie sah ihn sich mit Heiterkeit nähern!) als von widrigen Begegnissen in ihrer Verwandtschaft und Umgebung, unter welchen sie viel gelitten zu haben scheint.

(Vom November 1773 ist folgendes Gedicht von der Gräfinn an die Fräulein von Bescheffer, als diese Herders Predigten nachschrieb:)

Nimm, Freundinn, hier, um dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an.
Gebrauche sie viel zu gewinnen
Und schreibe freudig an
Die reinen süßen Himmelslehren,
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei sind doch die Gaben,
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das ist Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirst du einst nach späten Jahren
Dich deines Werks erfreun,
Und wenn du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich seyn!
Zu wissen: hier, hier that ich Gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

## Herders Antwort darauf:

O du, die, wo sie nur erschienen,
Allgüt'ge Liebe ist,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und allen alles bist:
Die einst auch mich die Himmelslehren
Erst selbst vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menschen Gaben,
Womit uns Gott verband:
So mußtest du die schönste haben,
Der Liebe Brüderband!

Auf Wahrheit- und auf Tugendwegen
Ist sie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirst du einst in andern Welten
  Dich deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
  Darüber glücklich seyn!
Nur Gutes thun, und 's nie zu wissen,
Ist mehr im Himmel zu genießen?

## 21.

Januar 1774.

— Die Uebersetzung des stabat mater hat mich unbeschreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeyung erzählt haben, der über dieses Stück sagte: Sie könnten todten Worten Geist und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Uebersetzung der Mariniers.*) Ich soll, sagte er, Ihnen wieder sagen oder schreiben: „dieses sey Original und seines nur Uebersetzung; es wäre nicht werth, daß Sie sich die Mühe gegeben hätten; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht." — Wie sehr Ihr Brutus ihm gefallen**) und ihn überrascht hat, wird beikommende Uebersetzung am besten zeigen, die ihm gestern angenehme Beschäftigung war, womit er gleichsam, wie er sagt, „deutsche Stärke in eine frem„de Sprache übertragen und verewigen möchte."

*) Herders Gedichte, Th. I. S. 118.
**) Von des Grafen französischer Uebersetzung sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden.

Ihre Urkunde habe ich noch nicht gelesen; was sie auf den ersten Leser *) gewirkt? weiß ich nicht zu sagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der selbst am besten mit Ihnen darüber sprechen kann, aus dessen Munde selbst den Beifall zu hören, Ihnen noch eins so schön seyn wird. Daß indeß Herders Schriften so bald noch nicht zu Ende sind, der edle Leser seinem Autor die Tage her eben so oft nahe war — brauche ich das noch zu versichern? —

22.

Jul. 1774.

Ich hoffe nicht, daß Sie diese schriftliche Danksagung erst für Dank halten werden für das zweifache Geschenk, so Sie mir vorgestern gemacht mit der Aeltesten Urkunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unsern besten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. —

---

Antwort auf einen Wunsch, an den verehrten Verfasser der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes.

Es schien, o Freund, auch mir das schönste Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verstummend sank ich nieder
Und weinte deiner Schrift, und dankte schweigend, Gott!
O der, der dich gesandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt', daß dem Wurme auch du solltest Wonne werden.

---

*) Den Grafen.

23.

26 Jan. 1774.

(Mehreremale hatte die gute Gräfinn die gegründete Besorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vokation ihr und dem Grafen entrissen werden; 25 Januar 1774, als er eine Reise nach Hannover machte, schrieb sie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Resignation in die Fügungen der Vorsehung.)

„Meinem Herrn sage ich nichts davon, und verhehle ihm Ihren gestrigen Brief; ich kann sein Herz nicht bluten machen, ehe es Zeit ist. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückseligkeit schwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird sich an uns allen verherrlichen. Auch mir wird die Sonne wieder scheinen, in Ihrem Wohlergehn und in unserm treuen Andenken gegen einander, bis der große glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmlischen Vater versammelt, wo kein Wechsel und Leid mehr ist.

(Am folgenden Tage:) — Für Ihre Antwort bin ich höchstens verbunden; wenigstens ist die Aussicht entfernter geworden, und das ist schon viel für mich. So ganz sicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Ursache zu seyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in diesen Tagen der Einsamkeit; so viel ich kann, werde ich sie aufsuchen. Das ist für Sie selbst

wohl nichts, für mich aber immer viel, sie ist und bleibt mir die Auserwählte unserer hiesigen Welt. *)

24.

3 Febr. 1774.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, gelesen, und wie oft wiederholt! Zu Ihrer Beruhigung darf ich auch dreist versichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihrer vorzüglichen Talente aber alles fürchten, diese Besorgniß indessen nur gar zu gern bald und so viel als möglich entfernen. Meinem Herrn ist es Belohnung, wenn Sie fühlen, wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was Neues und Fremdes zu sagen, lassen Sie nichts wiederholen: Er ist es ganz so sehr als jemand werth, daß Sie ihn nicht nur nicht verkennen, sondern lieben, ihm trauen, und seine Tage, so lange es seyn kann, gern versüßen.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten, die Sie uns oft so tröstend vorhalten..... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umsonst zusammengeführt, und Sie werden heut oder morgen noch Balsam seinem zerschlagenen Herzen geben können; seyn Sie nur ferner durch Stilleseyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund stark .... Muth und Trost bei der

*) Der Frau von Bescheffer, welcher in der Lebensgeschichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfinn oft mit viel Liebe.

Krankheit meines einzigen Kindes *) hole auch ich aus Ihren Räthen, mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder schöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Aussichten hell, und flößet meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weisesten, besten Regierer von allem ein .... Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattinn ist Wohlthat für mich, wo ich also Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können, wie sehr ich in ihr Weisheit, Unschuld und Tugend verehre und liebe ....

25.

24 Febr. 1774.

(Mit der zärtlichsten Liebe war die Gräfinn der jungen Frau Herder zugethan, schüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber sogleich bekümmerte es sie, ihre Freundinn vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe sagt sie:)

Darf ich hoffen, meine Innigstgeliebte, daß Sie Ihren Herder heute Abends zum Koncert begleiten?

---

*) Aemilia, welches bald hernach starb. Ueber den Tod dieses Ihres einzigen Kindes schrieb die Gräfinn an eine Freundinn das schöne tiefe Wort: „Ich habe kein Kind „mehr, und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder „ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines schlafenden „Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Zu„kunftsfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; „prediget mir aber auch laut die zwei Worte: Keine Götzen!“ A. d. H.

Ich will nicht mehr so vergeßlich handeln, Ihr schönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den letztern Ausguß des tiefsten Schmerzes, und vergessen solchen! Sie sollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit sey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeste, werde ich aus eben der Ursache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu sagen; aber nein, ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen sollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich, daß es geschehen ist; aber wer ist im Augenblick des Schmerzes immer Meister sein selbst? Verzeihen Sie also; ich komme heut mit etwas Besserm (der Mittheilung eines Briefes ihrer Freundinn, der Gräfinn von Rheda, derselben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuscript von Herder enthaltend.)

26.

1 Sept. 1774.

— In Wilhelmstein habe ich mich die acht Tage sehr gut unterhalten. Mein Herr lassen nun auch ein Observatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne, Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabei mit besonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht, viel von dem Lauf der Gestirne, von ihren unermeßlichen Weiten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verschiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtstrahlen u. a. machen zu lassen, das mich ausnehmend ergötzt hat. Billig sollte ich klü-

ger und besser zurückgekommen seyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als seit dem. Wie sollte ein so kleiner Erdwurm, als der Mensch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, lässet er seine Gnade walten! so fern der Morgen vom Abend, so fern unsere Uebertretung von uns seyn! Er sieht auf das Niedrige und seine Lust ist bei den Menschenkindern, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir seiner Güte harren.

4 Sept.

Heute bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmstein und im Lager Predigt war; allein ich gestehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, so ist's mir nicht so leid um eine Predigt: ist das auch recht, einen so zu verwöhnen? Sie mögen's verantworten. Ich habe indeß sehr angenehm Kirche für mich in der Allée gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferstehung schien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere *) zu wird jetzt viel rianter; das so lang öde gewesene Moor zeigt jetzt schöne Gärten, Häuser, Wiesen und frohe Menschen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum sind, da sie vorher nichts hatten. Das so beliebte Garten bestehlen sollte nun von selbst aufhören. Ist das nicht schön? —

Bald

*) Dem Steinhudermeer.

Bald kommen wir nach Bükeburg in unser Winterquartier zurück. *) O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundschaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile, so will ich gewiß über keine Leere und Einsamkeit klagen, und fröhlich die Stunden, wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allen theilen. Mit Ihnen allen, wer anders ist das, als Sie, Ihre holde Frau und unsere liebe Bescheffer! Wie freue ich mich insonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling, aber wie fürchte ich mich auch vor diesem ersten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das letzte sagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling schaden. — —

27.

16 Nov. 1774.

Wie kann Herder und seine holde Gattinn mir so sprechen, als ich heute lesen muß! Mein Herz weint bei dem kleinsten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht, so werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entschuldigung ist unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt seit den Tagen meines Hierseyns, die nun erst Krankentage seyn sollen, bei Ihnen machen sollen? nichts als etwa meinem geliebten Pathen einen häßlichen Husten zugebracht, und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und wich=

*) Der Brief war aus Hagenburg geschrieben.

tige Ursache meiner persönlichen und schriftlichen Verbergung! Sobald ich erscheinen kann, sollen Sie genug geplagt werden. Sollten Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen, daß ich nach Ihrem Wunsch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mir's so sehr gefällt, und daß ich hoffen darf, mein Winterhaus wird mir Eden seyn!..... Das Schreiben wird mir sehr sauer. Bringe Ihnen dieses Blatt den Ihnen so gut und schön stehenden Glauben an deutsches Herz zurück, welches unendlich erfreuen würde. M. B. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfinn hat sich ein einziger in Abschrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den letzten Tagen des Jahres 1774 geschrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte sie sehr wehmüthig gemacht). „Sie haben mich," schrieb sie ihm am 26 December, „von einer Höhe heruntergestürzt, meine liebste süßeste Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tausend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, so schenken Sie mir diese Wahrheiten schriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünsche ich es, und traue der Gnade dessen, der auch mich nicht aus Zorn, sondern aus Liebe schuf, er werde nicht meinen Richter seyn lassen, was mir Seligkeit werden soll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und schrecklich bist du? es nahe sich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obschon ferne,

dennoch danken. Selige Seele, der alles, alles im Ueberwinden leicht wird! Aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was ist der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinsten Anfange!" —

Darauf schrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigst die zwei Predigten: kalt und trocken vielleicht geschrieben, aber vor Gott und in einer guten Seele ist doch nichts verloren. — Der Himmel segne sie zum Zwecke, wozu sie seyn sollen.

Aber, meine gnädigste Gräfinn, darf ich ein Wort zu diesem Zwecke sagen? Auch solche warme Rausche zum Guten sind vielleicht nicht gut: sie machen zu bald müde. Der Geist Jesu, der Selbstverläugnung und Liebe Gottes ist kein Geist der Furcht nach der ängstlichen Gesetzlichkeit, sondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbstverläugnung muß aus himmlischen Gesinnungen kommen, und dann wird sie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe sie auch errungen werde. Denn auch noch die Apostel fühlten und trugen die sterbliche Hülle bis zur Auflösung, je mehr aber das Bild Gottes und Jesu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht ist, in uns lebt, desto mehr verschwinden die irdischen Gestalten, und wir sehn und suchen nun in uns und in allen das Bild Gottes und Jesu,

das ewig dauert. Dadurch wird unsterblich unsere Seele, das ist, es wird ihr nicht bewiesen, sondern sie fühlt's mit jeder zu Gottes Ebenbilde zugebildeten, von der Erde abgezogenen Gesinnung, die nothwendig in uns, so wie in Gott und in allen ewig bleiben muß. Der Geist Gottes schreibt die Unsterblichkeit in's Herz, oder (auch das drückt's nicht einmal aus) das Leben Gottes und Jesu ist das ewige Leben. Was nicht zu diesem Leben gebildet ist, kann dort so wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe steigt auf und sammelt sich zur Herrlichkeit Jesu. — Zwang, eine rasche Erschütterung kann dieß nicht machen, sondern fortgehende sanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller unsrer Handlungen und besten Neigungen im Bilde Gottes und Jesu. Dieß ist keine schwere Untersuchung, sondern es wirkt wieder wie ein Lichtstrahl, gerade, schnell, hell und belebend. Jeder Mensch hat ein Bild in sich, was er seyn und werden soll; so lange er das noch nicht ist, ist noch Unfriede in seinen Gebeinen; er ist jetzt so, jetzt anders, widerspricht sich tausendmal in einer Stunde, wird von Phantasie und Sinnen, oder wie die Bibel sagt, von Lüsten und Begierden getrieben: Der eine heile sanfte Ton ist noch nicht da, in den alle seine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgestimmte Laute tönen sollen, und der Ton soll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unsrer Handlungen soll so rein seyn, daß wir sie

den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wissen wir nun jedesmal, wenn wir's nicht sind, auch in der selbstverblendetsten Leidenschaft. Ich weiß z. E., daß das Lob leider nicht Wahrheit sey, das Ew. Erlaucht mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein bestes Feuer rieselt noch durch alle meine Glieder; meine säuerliche Denkart natürlich mit, und da ist jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt ist, und sich vielleicht eine neue Phantasie erhebt. — — Wenn ich sterben sollte (ich hoffe es nicht, und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich gesund bin), so weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Diskretion heraus gehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken lassen, als wenn ich's sollte. Das ist so eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieser Welt gehöret und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den schnellesten und reinsten Lichtstrahl unsers Herzens fragen dürfen. Die Raupe, die sich eingesponnen hat und gestört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, sie stirbt. — — —

Was mich also allein dünkt, ist, daß Ew. Erlaucht sanft fortgehen, sich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edlen unschwärmerischen Bibelausdruck brauchen darf, und den Geist nicht in sich dämpfen. „Sie haben eine so schöne Anlage zur Wahrheit, Rechtschaffenheit und am meisten zum Bilde Gottes, der Milde und sanften Güte, daß sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurück kommen müssen.

Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zur pestilenzialischen Neigung, alles nach sich abzumessen und sich in der ganzen Welt allein zu sehn und zu hören; wogegen, glaub' ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, oder träge Furcht, oder schüchterne Bedenklichkeit, und Ueberschnellung, gute Ueberraschung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muß. Sie kann selbst zu Dingen verleiten, die ganz wider unsre Natur und bei Ew. Erlaucht wider den Geist der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, der Ihre Natur seyn sollte, schon ist und seyn wird. Allemal wenn ich Ew. Erlaucht ohne einen der drei angezeigten Nebel gesehn habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen und jedes Wort und jeder Zug der Handlung flog, ohne sich selbst zu fühlen, ohne Heuchelei und Rücksicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser feste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen auch bestimmt zu seyn in einem vor tausend andern hohen Maße, wenn die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrete oder schlaffe oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kommt aus den andern, und das was in Ihnen ist, wenn's lebt, ist gewiß größer als die Nebel umher, sie zu verscheuchen, und wie ein Engel, wie ein sicheres Auge, geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags, z. B. „was gibt das alles aber für ein Resultat?" bin ich gewiß, würde aus der Seele Ew. Erlaucht nie gekommen seyn, wenn Sie

ihr allein gefolgt wären: denn sie hat, wenn ich sagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeschlagen. Laß alle Menschen jeden unter seiner Hülle von Eindrücken, Wahrheit und Recht suchen: sie suchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf seine Weise, die wie das Klima und die Erde verschieden ist und seyn muß; die Resultate sind aber freilich nach allen Graden und Gradationen, dieselben. Laß nun den Gott aller Menschen dafür sorgen, wie er sie stelle, ich strebe, auf meiner Stelle und habe noch viel zu streben. Recht und Wahrheit ist überall auf der Erde so ein Ding, als das Sonnenlicht eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme desselben so verschiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geschlechter einen ganz andern Bau, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch gibt's bei beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib seyn werden, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirksamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müssen wir uns alle unter allen Gestalten hier gewöhnen, und dann sind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib, so wenig eine Christa zum Vorbilde hat erscheinen dürfen; das sind nur Hüllen für unsere Erde. — —

Doch ich komme zu weit; ich traue der besten, gütigsten Gräfinn zu, daß Sie mir auch was ich geschrieben nicht verübelt, wenn auch alles falsch wäre. Ich schrieb's aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conscience der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erlaucht

haben also die Gnade, es so allein zu lesen, als ich's schreibe; die Phantasie nimmt dabei sogleich Seitenauswege.

Und nun wünsche ich der edlen, gütigsten Gottesseele zum Sonntage viel Heil! Es ist der Name und eigentliche Charakter Jesu, es war auch sein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöschen, sondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18 — 21. Luc. 4, 18 — 19. Und wo auch sein Sakrament, wie ich gewiß und gut lutherisch glaube, nur einen Funken in der Seele findet, der mit Jesu eins ist, da theilt er sich mit und zieht uns näher an sich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luc. 10, 17 — 20 — oder über das vorgenannte, Luc. 4, 18 — 19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren sich aber Ew. Erlaucht so viel möglich von der Wortandacht fort; sie hält die Seele unbeschreiblich fest an Buchstaben, Bildern, gehörten Worten und läßt sie nicht zur wortlosen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahren Philoktetesleiden Ew. Erlaucht dauern mich innigst: es ist indeß auch ein brennender Funken, Gluth aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern soll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr sind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen gesammelte Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigster Ehrfurcht ꝛc.

Herder.

30.

31. Dec. beantwortete sie Herdern diesen Brief: „Ich versuche es nicht, auf Ew. Hochehrw. vortreff-

lichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich: ich sage nur wie der Allerdürftigste zu seinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre! Vermahnung und Trost — nicht dem Directeur de conscience; den such' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen so verhaßten Namen gibt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott sandte, Segen auf Erde zu seyn und der Segen ist. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Fest; wenn Ihnen das kalt und trocken scheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden sind, was wollen, was können Sie denn sagen? — Ich mag nicht besser scheinen, als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, sind wahr; es sind deren noch mehr: die Ursachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verschlungen wird! der düsterste Tag brachte doch oft schönen klaren Morgen!" — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeschreiblich gerührt.... Kann ich es nicht begreifen, daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der ewigen Liebe sind, so will ich es desto fester glauben, und Gottes Schickung (ich kann's nicht anders ansehen), so schwer sie mich dünkt, auf ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. — —

— Freilich nehme ich wohl manchmal zuviel von der Ewigkeit voraus *); allein habe ich nicht so vorzüglich viel vom Herzen Gerissenes dort zu hoffen, daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben ist; ist mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu seyn, der Wunsch nicht erlaubt? Aber ich versichere auch, so wahr als etwas ist, daß ich gern lebe, so lang Gott will, bei all denen Lieben, so um mich sind, und um deren willen ich fröhlich zu seyn suchen werde, wie ich es so ganz Ursache habe..... Da haben Sie mein Wort, daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will, mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, sondern Aufrichtung und Helle suchen werde, wo und wie ich sie finden kann. Ich weiß ja selbst am besten, wie sehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, sondern auch meinen besten Mitlebenden zur Last werden würde. Ich will mich nicht mehr absondern, allein und öde leben; ach nein! was Gott mir schenkt, mit denen mich immer fester und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück ist, vergessen, was da ist, mit Dank annehmen, nach dem, was droben ist, wartend streben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen, die mich auf bessern Weg gebracht. Es kann seyn, daß Krankheit des Körpers eben jetzt auch mich niederdrückt; doch ist's nicht das allein.... der gute

*) Die Gräfinn kränkelte immer mehr und beschäftigte sich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem sie sich herzlich sehnte. Herder, scheint's, suchte sie hierin zu mäßigen.

Gott, der neue Sinne, Gefühle und Existenzen geben kann, das glaube ich mit Zuversicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beschämen. Sehen Sie nun selbst, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geschriebene Sprüchlein noch tausend Dank: es hielt mich recht zu Hause.

Ich wage es morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsstunde ein halb Stündchen später anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das schöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!" bäte?

32.

13 Febr. 1773.

*) Hier ist das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr ist und bleibt, als ich sagen werde..... Wer von Kindheit an nur seraphischer Empfindungen sich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß sein Gang mir nütze ist; wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weise geworden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Versuch über den Menschen ist mir ein unschätzbares Buch. O der, dessen Hand es in der Ursprache, in diesem Exemplar so oft unterstrichen, der in dieser Ueberzeugung über-

*) Nach wenig Tagen flammte jene Sehnsucht nur stärker wieder auf, wie dieser Brief zeigt.

wunden — bester Theil von mir! nun schon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann erzählen, wie Freundeshand mir deine besten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte gestillte Seele mit diesem Geschenk auch mir schenkte: du himmlisch schon, ich noch irdisch — sind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich segne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den besten reinsten Theil unserer Liebe mir ließ. Du kommst mir hier nicht wieder: aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen: ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das schönere Leben, singen von der Gnade und Güte unsers Gottes und seines Christus, mit allen unsern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages schämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erschien, wo vereinte Klage und Tröstung und Danksagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdische dieser Stunde ist verschwunden, das Himmlische geblieben. Wir werden es nicht im Grabe lassen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre liebe Frau werden Zeugen unserer Freude seyn, unserm Lobgesang beistimmen, unsere Seligkeit erhöhen.

Wie schön war der gestrige Tag! die Stunde ward doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat

mich Ihre Betrachtung über Unsterblichkeit und über Christum gemacht. Ich mußte gleich zu Hause mein Lieblingskapitel 1 Kor. 15 nachlesen, dessen drei vier letzten Versen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, ist's Irrthum oder Wahrheit; mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und so kann es doch nicht Irrthum seyn! Ich glaube dieß, nächst Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich segne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie gesegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Karoline und Gottfriedchen — alles, was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann schreiben, bitte doch sehr, nichts von allem zu erwähnen, was ich gesagt habe, auch von meiner Gesundheit nicht: sage ich ihm nicht zuerst die Aenderung, so wird er nur noch mißtrauischer werden. Ich bin übrigens heut sehr wohl; und wenn ich's nicht bin, so seyen Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig, es ist ja ein schönes, weises, das beste Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdische baufällige Hütte zu haben; und ich versichere Ihnen, so lang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, sehe ich mich recht mit Lust verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, so gibt Gott schon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun so ruhet man nach Gottes Willen, bis der schmerz- und unmuthsfreie Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird, hier gekränkelt, geseufzt, gefleht zu haben. Gott er-

halte mir nur nach seinem Willen im Leben meinen besten Gemahl und Sie, meine Freunde, so weiß ich wahrlich nichts, über das ich Ursach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Springen,
Und kann nicht traurig seyn;
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein;
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das, was mich singend machet,
Ist das im Himmel ist!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,
Maria Schaumburg-Lippe.

33.

15 Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch dießmal.... Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder *): Gott vergelt' es, daß Sie sich meiner Armuth nicht schämen! die fremde Arbeit in dem Buch ist nun wohl nicht ganz der ersten Absicht gemäß; da sie aber den Unbekannten, Unerforschlichen, Allgütigen so innig besingt, und von Ihrem Herzen gewählt worden, darf ich da was anders als Segen suchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erst Frühling zu warten. Wer weiß, ob's im Frühjahr so heilig geworden wäre, und was sich bis da wieder zutrüge? Die jetzige Zeit ist unser; in jetziger auf kommende unbesorgt zu sammeln und sich zu stärken, bleibt das Beste. —

---

*) Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfinn zuweilen etwas schrieb. Es ist wohl nicht mehr vorhanden.

34.

26 Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören, daß Ihre liebe Frau gestern wieder ausgegangen.... Glauben Sie mir, leiden Sie beide, so leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch so wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hause, alles was Sie uns vorlasen, und die schönen Gedanken Ihrer Freundinn darüber, ist mir so ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen sich immer vermehrt, mehr mit ihr umzugehen und Ihrer Freundschaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hause, wie viel Gutes uns doch Gott auf so mancherlei Weise und oft so unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundinn sind mir ewige Beweise davon. Ich will auch suchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu schauen; gewiß sind doch der Gnaden Gottes immer mehr als der Leiden, und könnte ich besser danken lernen, würde alle Klage oft von selbst verschwinden. — —

Es geht uns in dieser grünen Einsamkeit *) recht gut; ich habe Zeit genug, aber um sie gut anzuwenden, ist es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen..... Ich sage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl spaziere — wie oft in einem gewissen Hause zu Bükeburg bei der Wiege eines schlafenden Engels bin; ich wiederhole nur noch das beste Lebewohl, in Zuversicht, es sey noch unvergessen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

---

*) Auf dem Landgut zum Baum.

35.

Mai 1775.

— Der erste Eindruck Ihres neuen Buches *) war, es sogleich zurückzuschicken, allein ein paar wider Willen hinein geworfene Blicke, und die Besorgniß, Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder lesen kann, und dann soll es gewiß allein geschehen. Warum aber „anstehen," ehe sie es sandten? was geht mich Quietisterei, Pietisterei, Mahomet, Jude, Heide und alles an? wo Geist Gottes ist, ist mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, sondern Leben und Wesen der Religion, und ich traue es Herder ja längst zu, daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falschen ab zum wahren Lichte führe. Ich verstehe auch nicht einmal, was alle diese Namen sagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es ist Ihnen ganz wahr zugeflogen, daß ich ein Lied suche: wird das nicht Freude seyn? Ich weiß nur noch den Vers, wo es ungefähr heißt:

Wird das nicht Freude seyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegen kommen,
Und jauchzend holen ein!
Sehn unter'n Füßen liegen,
Womit man hier muß kriegen:
Wird das nicht Freude seyn?

*) Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Das Lied war mir schon ehmals äußerst rührend, ehe ich noch Bruder, Schwester, Kind, Freund verloren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran ist mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reife, in Nacht und Tod dazu reife! Gott sey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele, Heil zu verkündigen allen, die Sie zu den lebendigen Wasserquellen leiten sollen!

37.

1 Aug. 1775.

— Daß ich dießmal nicht die Stärke noch Gesundheit von Pyrmont holen solle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und liebevoll ist Gottes Vaterwille! Sein Name sey gelobet! ich bin fröhlich, und meine sterbliche *) Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloses Wesen; aus jedem Tode schafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weise Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menschen Gottes da,

*) Stärkend wohl — war sie, nach mehreren Stellen dieser Briefe. Ein hektischer Husten mit schleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft auf.

die ihr Licht leuchten ließen, den guten Vater des Himmels zu preisen. Der vortreffliche Gleim hat mir seinen Halladat gegeben, welcher mich innigst erfreut hat. Die Bekanntschaft dieses Mannes ist mir wie ein gefundener Schatz; als ich ihn das erstemal sah, sprach's laut in meinem Herzen: das ist ein Nathanael, in deß Geist kein Falsch ist! Ich freue mich seines Versprechens, uns noch dieß Jahr zu besuchen. —

N. S. Sollten Sie mir auf diesen Brief antworten wollen, so bitte ich nichts vom Rückgang meiner Gesundheit zu erwähnen; sie kann und wird vermuthlich wieder besser werden; ich hätte also Unrecht, den zu betrüben, der sich so viel Sorgfalt und Unkosten meines Wohls wegen macht.

---

(Folgende Strophe der Gräfinn Maria scheint aus dieser Zeit zu seyn):

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Ist Gott mein Vater und mein Gott!
Hoffnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor ihm sagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr fassen,
Will ich mich auf ihn verlassen,
Matt und schwach ihm überlassen;
Er ist Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels Jubellieder
Einstens lege vor ihm nieder.

38.

2 Nov. 1775.

— — Alles, alles weicht der tiefsten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Aue Elysiums, sey mir nicht allzu fern! die Schranken hier sind doch allzu lang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder seiner besten Ueberlegung und Ueberzeugung Treuer gut haben, und wir dürfen im voraus in Hüllen und Hütten vom Siege singen. Nur ein reines Herz gib mir, o Gott, so wird es in keinem am nöthigen Trost und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann selig seyn und Gott schauen. Nur reines Herz! so wird aller Nebel verschwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen....... Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen: so wollen wir's denn noch liegen lassen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Gesetz Christi: Einer trage des andern Last, erfüllen können! — — wie ich war, bin und werde ich seyn

Ihre Ergebenste u. s. w.

39.

7 Febr. 1776.

Ihr gestern überschickter Brief, Rede und Gesang haben mich sehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken. Gott belohn's, daß Sie mein so denken und meiner ferner denken

wollen! Gott gebe, daß wir durch Entfernung *) wirklich näher zusammen kommen, und es in That und Wahrheit erfahren: wir leben und weben, so sind wir in Gott. Was kann und darf uns denn scheiden? Aue Elysiums, wohin Sie mich schon manchmal verwiesen — wie zwiefach schön wird nun meine Aussicht dahin seyn, wenn — trauriges Wenn! — Ach wäre die Stunde schon vorüber!

Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort: da ich Sie lange Jahre kenne, so glaube ich versichern zu dürfen, daß weder Falschheit oder malice noire Schuld an alle dem ist, sondern die rage Verstand zu haben, um immer sagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längst, daß es so und so seyn würde.“

40.

15 Febr.

— Was wird in etlichen Wochen seyn? ich fühle es wohl und täglich, daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen sollen und dazu gesandt sind: aber eben so oft ist nur Unwille und Gefühl des Verlustes bei mir siegend. Wenn die Stunde kommt, daß ich's dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigstens laut klagen dürfe — nicht murren! nein, das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, lassen Sie mir nicht zurück, daß Sie mir meine wenige Gesundheitssorge zur Sünde

*) Es war am Hofe bekannt, daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

machen wollten. Dagegen stürmen will ich nicht, aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte sinkt, oder sie viel stützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es selbst: alle seine besten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, so oft sie sich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen (ich will das, was schon zur Ewigkeit von meinem Herzen gerissen worden, nicht einmal dazu nennen) — Sie können unmöglich den Kopf schütteln, wenn ich gut nenne, was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft von oben wünschen, wenn mein Wunsch unerfüllt bliebe, und ich noch lange hier wallen müßte in dieser schönen Welt. Andere Wünsche, warum ich sonst mehr Gesundheitssorge mich schuldig achtete, sind hin, sind nicht mehr; ich habe also zur ersten Pflicht, sterben lernen. Und Sie, meine Freunde, die mir am herrlichsten und andringendsten Auferstehung und Leben verkündiget haben, Sie würden gewiß Freude haben müssen, zumal wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

## 41.

15 Febr. 1776.

Dießmal, edelster bester Lehrer, treffen wir doch auch gar nicht zusammen; Sie können mir nichts sagen — sind so dürre; und mir ist Ihr Brief unaussprechlich reich erquickend gewesen, wie Labetrank von der Rebe des Weinstocks Christi! wie Geistesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch soll nicht Wort, sondern neues Leben mit Gottes Hülfe da-

für danken. Auch jüngst im Weggehn hieß es nicht: ihr leidigen Tröster — sondern „liebe Engel Gottes, bald sehe ich euch nicht mehr!" das war einzige Ursache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ich's so nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht schön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich sagten, daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geschah nicht, und ich ging hierüber unbefriediget nach Hause. Wie reich und selig antwortet mir aber nun der heutige himmlische Brief, der sich so zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! sagt: „können wir Gott ins Amt fallen, „ohne allemal zu verderben?" So will ich denn auch gern wartend stehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heißet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit," und Christi Exempel auch tröstend an. O süßes, süßes Wort: Erlösung naht und kommt! Ja, ich will mein Haupt aufheben, über Schuld und Unschuld und Schicksal! meine Seele athmet den Duft der Auferstehung. Will Gott in die Wüste — nun so geh' ich hin: so wird die Wüste Himmel seyn! will er Berge weichen, Hügel hinfallen lassen — es sey! nur seine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es ist wahr, weiser lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Wesen besonders ausgezeichnet finden: — — doch glaube ich dießmal auf die oder andere Weise, ich sterbe, oder

mir stirbt was sehr Liebes, und dann sterbe ich auch. Es sey gern und willig, und wie es sey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau sagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt!

— — — — Mir ist auf meines Herrn Geburtstag traurig der Eindruck worden, er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeschreiblich erschüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumerei offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden; andere können's nicht, dürfen's nicht tragen. Es hat mir in kurzem zweimal geträumt von himmlischer Musik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichsam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hause rege davon, ich selbst erschrack, weil Geister da waren und ich sie nicht sehen wollte, und entfloh — da erwachte ich, und es war Traum, Traum, von dem ich kaum den Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß, Sie stoßen sich nicht hieran, und tragen auch dieses mit der Güte, mit welcher Sie schon so vieles an mir übersehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort stören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet, Gottlob, Antwort und Widerspruch: Sie sollen's durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig Nein! Sie haben mich nicht gestört, nichts zerstört, nicht halbweg

gelehrt! O viel, viel, unnennbar viel gebaut — so viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und seyn konnte, so viel Wurzel ich fassen konnte, ist geschehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz sagte mir's, ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und und Frieden bringen. Nun sind Sie da gewesen, und ich kann sagen: es ist geschehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergessen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensstunden denken wollen) doch die besondern nie, wo Sie mir so vielfach Trost, Lehre, Warnung, Stärkung gaben, in so manchen innern und äußern Begegnissen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Mystiker antworten; wüßten Sie, welche selige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelsorger, geistlicher Führer ist mir nicht so verächtlich, wie es im gemeinen Laut genommen wird; zwar binde ich auch nicht schwarz daran: aber wenn ich einen solchen Mann in schwarzem Kleide finde, ist er mir um desto lieber, Sie waren mir der..... Ich halte das nicht für so päpstlich, einen edlen, weisen, tiefsehenden Kenner des menschlichen Herzens über meine liebsten Ideen und Handlungen urtheilen zu lassen, ihm sicherer als mir zu folgen; aber freilich sage ich das nicht jedem; hierin lasse ich jedem das Seine und behalte das Meine. Aber Sie können und müssen den wahren Herzenslaut mitnehmen, daß ich an Ih-

nen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz sey's gesagt, eine Biene gewesen, die aus allem, was ihr von Ihnen wurde, nur Honig saugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingesammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie sollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gottes Werk wieder finden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einst mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie selbst sind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch diese Bitte wird geschehen.

Wegen der Reise zu meinem alten lieben Vater habe ich schon verschiedentlich angeklopft, ist mir nie abgeschlagen, hat aber immer noch nicht gehen wollen. Da nun mein lieber, weiser, billiger Vater selbst auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, so glaube ich besser zu thun, ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege schickt; indeß gebe ich auf dieses Jahr die Hoffnung nicht auf. —

## 42.

12 März 1776.

(Um diese Zeit hatte die Gräfinn große Bekümmerniß um das Leben des Grafen, dessen Umstände auch Herder bedenklich schienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da sie ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorschlagen oder ihn bitten, eine Kur zu gebrauchen; alles was Kur heißen sollte, wollte er sich selbst überlassen haben, und sich selbst allein die Mittel vorschreiben, weil er seinen Körper am

besten zu kennen behauptete. Die Gräfinn litt unaussprechlich, unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;" und theilte sie Herder in einem rührenden Briefe mit. In diesem sagt sie ferners:)

Auch um Sie ist alles still und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! Es sey Ihnen Trost, daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und ein ewiger Vater Aufsehen über alle seine Kinder täglich hält. Mag denn alles schweigen — oder unzeitig und unartig reden: spreche nur Gott in und zu Ihrer Seele immerdar, wie es Ihnen Noth ist! Dunst steigt immer aus der Erde, aber über'm Dunst bleibt doch Licht. Ach, wer möchte und wollte doch wohl leben und Mensch seyn und liebe Freunde haben, und Ehegemahl seyn und Kinder haben, wenn du, holde liebe Himmelssonne, nicht da schienest, wärmtest, belebtest, leuchtetest und großer Zeuge wärest! Aber du sprichst lauter Trost, und lehrst, daß alles nicht werth sey der Herrlichkeit, die noch soll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen sind zu verwirrt und wechselnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Gesundheit und Freude Ihrem ganzen Hause!

## 43.

9 April 1776.

— Mit der Urkunde *) haben Sie's recht gut gemacht, sie abzusenden. Gottlob indeß, daß Herder immer Mängel an seinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter desto besser und schätzba-

*) Dem zweiten Band.

rer, und der Allgütige behält auch da sein Liebeswerk, Mängel gut zu machen; durch das wollten Sie sich noch beunruhigen lassen? Sie haben von Gott Geisteshauch erhalten, als vor Gott geschrieben, auf Gott es hingeworfen: nun ist's gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege er will! Jetzt ist's nicht mehr Ihre Sache.

Den Fremdling auf Golgatha *) werde ich wohl vor dem 6 oder 16 Jun. nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier seyn. Ich will denken, es war doch eine Reliquie. In dieser Zeit soll ich mich wapnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater! ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert in's Herz ist bester Segen für uns." **) Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich stund auf dem Wall, mein seliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu sich, mein lieber Herr stand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an sich — und bald verschwanden wir alle zusammen. Deutlicher könnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beschreiben; ich bin gleich fest an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und singe fröhlich: Lebt Christus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich, daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattinn auch die Kinder (zur Konfirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jesu verbinden dürfen: wahrschein-

---

*) Herders Kantate, im zweiten Theil. s. Gedichte.

**) Herder hatte diesen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weissagung und Lobgesang.

lich werde ich's auf Erde mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neutrinken in unsers Vaters Reich kommen wir doch wieder zusammen. — — Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer, Gott wird uns alle schon, wie's nöthig ist, leiten. Auch Ihnen gilt sonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Wasser fehlt. —

44.

13 April 1776.

Aeußerst ungern melde ich Ew. Hochehrw., daß ich morgen weder zur Kirche noch zur Kommunion nicht kommen kann; ich bin noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es sehr ernstlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich so lang und so herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann sie ihm auch nicht geben; er will von mir ganz was anders als selbstgewählte Wonne und Freude, der gute Gott; gelobet sey sein Name! Führe er nur aus das Werk, wozu er mich Wurm im Staube sandte, und lehre mich ihm um alles zu danken!

Meine Krankheit indeß scheint nichts Neues, sondern der alte Husten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch sehr ab u. s. f.

45.

Stadthagen, Mai 1776.

*) Ich kann es nicht lassen, würdigster Lehrer

*) Der kurze Brief ist mit sehr zitternder Hand geschrieben.

und Freund, wenigstens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude, die Sie mir mit Ihrer Herkunft gemacht; es ist als ob ich selbst viel ruhiger wäre. Gott wird auch dieß Merkmal Ihrer Freundschaft nicht unbelohnt lassen. Wären Sie nur noch aufrichtiger gewesen! Ich war stark genug, alles zu hören, wenn's auch was Leidiges gewesen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich so lange kein Gottes Wort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich, daß sie Sie so lang hat missen wollen; es ist doch auch ein gutes Werk geschehen; eine Kranke ist auf lange gestärkt worden, und viele viele Gesunde sind erfreut. Nun Gott segne und liebe Sie mit Gattinn und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung

Ihre Freundinn.

N. S. Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück. *)

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum, vom 15 Mai, danket sie Herder für seinen Brief, „der sie himmlisch getröstet und aufgemuntert; auch „wenn ich alles vergesse und oft keinen Gedanken fas„sen kann, ist meine Ruhe und Seligkeit, der im„mer gute Wille des guten Schöpfers: Niemand ist „gut als der einige Gott; ich also gewiß auch nicht; „ich habe sicher kein Leiden: nur wohlverdiente Va„tersruthe, die mir tausendfach Gutes gibt, die ich „küsse und getrost an der lieben Hand bin — ich bin „ihr Werk, sie wird mich nicht unvollendet lassen.

*) Wo sie im folgenden Monat starb.

„Im Gedächtniß zu halten Jesum Christum, der „auferstanden ist von den Todten, das ist mein „Wunsch und Streben."

Sie spricht dabei mit vieler Zuversicht, daß sie wieder besser, und ihre Kräfte sich von Tag zu Tage stärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem „Sehen! Macht Gott Klüfte, warum wollen wir „sie mit Gewalt niederreißen und nicht lieber gedul-„dig seiner Stunde harren? — Ich werde es gewiß „empfinden, wenn ich sterben sollte, und wenn ich „merke, daß es nahe wäre, werde ich Sie gewiß ru-„fen lassen *); ich bitte, seyn Sie ruhig und haben „Glauben an Gott. Aber was ist die eine Bitte, „die Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus da-„mit! was ich irgend thun kann, thue ich ja so „gern. — Ihre Briefe werden mir allezeit lieb, willkommen und gesegnet seyn; nur Sie werden nicht „so akkurate Antwort von einer halb Kranken erwar-„ten. Krank und gesund bin ich Ihre Schülerinn"

Maria Schaumburg.

## 47.

## Letzter Brief der Gräfinn Maria an Herder.

Baum den 1 Juni 1776.
Wichtigster Monat des
Jahres für mich.

Hochehrwürden!

Wenn N. für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen, daß man nicht so eilig

*) Ob das geschehen? und überhaupt von den Umständen ihres Endes weiß ich keine Nachricht. A. d. H.

mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe, für so was der Armuth so viel zu entziehen.

Hundert tausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Uebersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieser Monat für mich hat, benennen, so hören Sie und singen dann mit mir ein Hallelujah!

1744, der 16te: Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15te: Ausgang aus meines Vaters Hause.

1760, den 21sten: Ankunft bei einer einigen Schwester.

1761, den 13ten: Konfirmationstag.

1771, den 30sten: meine Emilie geboren.

1774, den 18ten: das liebe Kind wieder gestorben.

Meine Nerven in Gesicht und Gliedern sind erstaunlich schwach; ich kann nur wenig schreiben, so sehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle, wird entschuldigen, daß ich nicht antworte; sonst überhaupt kontinuirt die Besserung langsam. Gott segne und liebe Sie alle! wünschet täglich

Maria, Gr. z. Sch. L.

---

Am 16 Junius, ihrem Geburtstag, starb sie.

---

## 6.

## Kantaten.

(Nachfolgende Kantaten werden in den Briefen der Gräfinn Maria genannt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfassers enthaltenen gut aufgenommen haben, so füge ich diese beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebst zwei Gedichten aus dieser Zeit. (A. d. H.)

---

### Die Kindheit Jesu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entsetzet euch nicht!
Sieh' ich verkündig' euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus der Herr
Und liegt in Kripp' und Windeln — —

(Himmlische Musik, von fern, ohne Worte, Gesang, der nachher heißen wird:

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, sind wir? wähnen? hören? sahn?
Ein Engel! welch' ein Glanz! sein himmlisch Angesicht!
Und welche Stimm':

„Ent-

„Entsetzt euch nicht,
„Euch ist geboren! —

(Die vorige Himmelsmusik kommt näher, noch ohne Wort.)

### Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und sprach er nicht
Uns große Freuden „geboren" — Entsetzt euch nicht!"

(Zum Dritten, am stärksten.)

A. Ach in meinen Ohren
Ist Jubel und Weissagung! — Er,
Den Gott verhieß
So lange
Erflehet, lange
Ersehnt, der Erdbeseliger!
(Arioso.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Selige Welt!

B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt. —

A. Er bricht! der Himmel bricht
O Licht!

(Volles Chor mit Worten.)

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe,
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!" —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden

Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenschall der Heerden!

B. Wir thun, was Gott uns spricht:
„Zaget nicht,
„Er liegt in Kripp' und Windeln!" Laßt uns gehn
Den neugebornen König sehn!

---

## M a r i a.

(Frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummre sanft in deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Mir zum Eigenthum gegeben,
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh' und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummre sanft u. s. w.
Ein Engel kam – Ich zitterte! der nannte
Mich selig; nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterinn Elisabeth, und wie
Empfing mich Sie!
Wie hob sie meinen Muth! Ich sang,
Und glaubte — will mein Lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange

Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir nichts! bin Gottes! dir,
Mein ein und alles dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott, der dich gegeben hat!

(Gesang der kommenden Hirten bricht ein.)

Holde, hohe Wundernacht,
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht

„Freut euch Hirten, zaget nicht,
„Aller Welt ist Freude."

Da kam Gesang und Himmelsklang,
Hirten singt ihn Lebenslang!

„Ehre, Friede, Freude!"

Armer Knabe, liegest da
In Kripp' und Hüll' und Binden,
In Kripp' und Binden sollt' er seyn
Christ der Herr zu finden!
Wir singen dir! wir geben dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Heerden,
Er gibt uns Freud' und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch ihn uns werden.

## Maria.

(Accompagn.)

Ich weih' ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist
Erfreuet sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan,
Der Mächtige! sein Name ist hehr! sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

## Simeon.

(Choral.)

In Fried' und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich sah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach, wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weissagend, stark, abgebrochen, prächtig.)

Mich reget Geist! ich seh', ich seh:
Er wird ein Licht den Völkern seyn
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — ich seh, ich seh'
Ein Licht der Welt! —

Dir aber, Mutter, wird er seyn
Ein Schwert in's Herz!
Ach vieler, vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —

Und nun in Fried und Freude laß
Mich, Gott, von hinnen;
Ich sollt ihn sehn mit Augen mein,
Meinen Heiland,
Seh' ihn, wie's mir Gott verhieß,
Und schlummre sanft hinüber.

## Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Dessen Preis die Hirten sangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

(getheilt)

2) Den Maria tief im Herzen
Trug, die Selige! mit Schmerzen
Drang ein Schwert zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon an's Herze drücken,
Holder Jesu, nimm es an!

4) Dessen Preis die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

# Michaels Sieg.

## Der Streit des Guten und Bösen.

Eine Kirchenkantate.

---

### Choral 1.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit. Langsam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
 Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
 Die ganze Schöpfung zaget!
Die Bäche rieseln trauriger:
Die Wipfel säuseln bebender!
 Der arme Wandrer betet!

### Chor.

(Fängt wie im fernen Ungewitter an.)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel,
Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,
Und der Drache stritt und seine Engel!
(und bricht ab.)

### Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
 Auf aller weiten Erde!
Nicht Mensch und Freund und Bruder mehr!
 Sie sind in Nacht verschwunden!
Die Menschenschuld, und Freundesschmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
 Wo sind sie hin? — — verschwunden!

Chor. Das vorige, in stärkerer Variation.

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unser Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menschenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, lästern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer ihre Brüder.

Chor im stärksten und ungestümsten Gange.

Recitativ.

Welch ein Gesicht!
Dort ziehen Drachen,
Flammenblaue, schwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauschen!
Und die Lästerzungen zischen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen wüthen.

Arioso. Wie, wenn sie Verzweiflung wüthend,
Busenstechend, reueflammend,
Racheschnaubend
Du sie fühlst, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und sonnenruhig
Kommt sein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und sie stürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen zischen!
Und die Schlangen krümmen, stechend
Sich ringsum ihr Herz! —

Und sie stürzen in die Höll', und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zusammen!

Arie. Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küssend — seht! sie kehren wieder,
Alle Menschen-Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. s. f.

## Choral 1.

Ein' feste Burg ist unser Gott
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je sein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführt,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unser Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt sich nun in Flammen!

## Chor.

Nun ist das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unseres Gottes, seines Christus worden. Der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

## Choral 2.

Triumph, Triumph ist unser Gott,
Wir schwingen Siegesfahnen!
Vom Blute roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unsrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!

Und gab ihr Leben hin
Und achtete es nicht,
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut? durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 3.

Ein starker Trost ist unser Gott,
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele schießet!
Die längst schon schlummerten,
Die Sünden wachen auf,
Wie Nattern stechen sie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich trösten!

Chor.

Jauchzet, ihr Himmel! und du, Erde, frohlocke!
Der Herr ist König in Ewigkeit!

(Nachstehende Ode, voll schöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und schwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch als eine Arbeit, in Bükeburg geschrieben, bei. Dem Verfasser war Christus Vorbild und Ausdruck der edelsten Menschheit; so zeigte er ihn gern und oft auch in seinen Predigten.) H.

---

## Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da stehn
Sie um's Kreuz in dunkler Hülle! verstehen's nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und spotten
In ihrem Dunkel: „er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! sie verstehn uns nicht
In ihrer Hülle! da stehn sie, horchen!
Und schreien, als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlassen!

Er hat uns nicht verlassen! verkannt,
In Spott verstorben, am Kreuz verstorben!
Und käm' auch keine bessere Nachwelt,
Er versteht uns!

Und säh's auch bessere Nachwelt nie!
Er ist's, der uns mit Preis der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und stark Geschrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menschenangst,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schicksalskelche zagten,
Und einsam fühlten in der Welt — —

Und Menschenruhe störten: war nicht Menschenhaß.
Da wir sie schwach Geschöpf erkannten! 's war
Menschliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen ach! *) — — kamen

Und suchten und fanden Menschen! Und weinten —
Sie verstanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachtsgedanken,
Sie verstanden's nicht und wanden sich —

„Mitternacht ist zur Ruhe geschaffen!" und schliefen neu!
Wir gingen einsam fürder! es kam
Ein Tröstungs-, kam ein Labungsengel,
Unserer Seele geschaffenes Bild kam

Und wollte trösten! Freundverlassene! Weltverkannt!
Da kam der falsche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unschuldsfessel! das tröstete!
Die Unschuldsfessel, und falscher Freundekuß

Den Welt- und Freundverlass'nen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bin's!" Ihm ward
Die Fessel Triumphkranz; „sucht ihr mich? nichts mehr?" —
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unschuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht"
„Ich hab' am Tage gelehrt! ihr griffet mich nicht!"
„Ich bin's! und dieß ist eure Stunde"
„Im Dunkeln!"

Und führten den Siegprangenden:
„Ich bin ein König!" und geißelten, spotteten sein,
„Seht, welch ein Mensch!" in Dornenkrone
Mit der Miene der Thronesunschuld.

---

*) Hier fehlt ein Wort in der Handschrift. H.

„In den Wolken komm' ich!" Er lästert Gott!
Zerrissen die Kleider, huben ihn empor auf's Kreuz!
„Heut soll mein Paradies dir seyn!"
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphstrank! „'s ist! ist vollbracht!"
Und starb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub geweint,
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt! und alle Welten beseliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt sanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir sehn ihn einst
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe dein Eli! ach und hör' nicht
Das Geschrei der Dunklen in öder Hülle!

---

## Das Staatschristenthum.

### 1774.

Woher, du Wolkenpalast, an die Säume
Der Erd hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin,

Woher, du Himmelsstürmer, der den Zeiten
Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ew'gen Säulen, die dich stützen? Hobest,
Erhobst du dich nicht selbst.

Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Ost;

Das Moderwölkchen unbeahndet sammlet
Aus Höll' und Klüften Dämpfe sich,
Bis Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

Und überzieht den Himmel, stürzet nieder
Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Heldenrom, die Königinn der Welten
Auf ihren sieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrscherinn der Welt

Auf sieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten, der Berg der Götter,
Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gastfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten, und der Rauch der Bücher
Erhebt sie prächtiger,

Die Zauberwolk'. In schwarzen, runden Wellen
Rollt sie von Erd zu Erden hin,
Und in ihr klirren Ketten, heil'ge Waffen
Der Zwietracht, Paukenschall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllengabeln heben sie
Die Kronen von der Königsschläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

Gen Osten in das heil'ge Grab des Todes,
Da pranget nun, was Wolke war
Als Palast des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Palast, aber öde;
Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder seht, die schöne helle Sonne
Steigt langsam schon empor.

Der Nebel sinkt, und mehr als Wolkenschlösser
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beßrer Menschen,
Und wir, wir sahn euch nicht.

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenköniginn, der Sonn', uns weihen
Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied! sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen, und nur ihr
Der göttlichen, so lange, lange Sklavinn
Der Wahrheit uns zu weihn,

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt. *)

*) Glücklich, wenn einst aus der Puppe der Schmetterling sich loswindet! — aber jene mußte vorhergehn, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorsehung. A. d. H.

## 7.
## Aus Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg.

Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg ist nicht ins Reine geschrieben, sondern nur im Entwurf vorhanden (wie er seine Predigten gewöhnlich schrieb), in äußerst abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit Einem Wort bezeichnet ist. Sie enthält aber nicht nur viel ernste, nie genug zu beherzigende Worte über das geistliche Amt, sondern auch einiges, das Herdern in Rücksicht seiner Grundsätze hierin trefflich charakterisirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17 — 21: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen" u. s. f.

„Hier trete ich zum letztenmal vor euch auf. Bald wird es nur ein Traum seyn; daß ich hier gewesen, hier gestanden und geredet habe. — Warum sollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender sagen, was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich stehe hier nicht als der einzelne Mensch, sondern als Lehrer: ihr nicht als die einzelnen Menschen, sondern als Zuhörer; ich will nicht von mir sprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Ansehen geben, als ob mit mir die Welt unterginge. Bükeburg wird bleiben, ohne daß mir's jemand sagt. Alle guten Seelen wird Gott beschützen; mit mir ist nichts verloren und soll nichts verloren gehen. Wir sind hier, und ich dort, wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns also hier in Liebe

vereinigen. Jeder lasse seine eigene Denkart, Vorurtheile, so er gegen Person und Amt haben mag, zu Hause, und höre jetzt, als ob's zum erstenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. s. w.

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, u. s. w. Bild von Führern. Widerstrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum; erkennet, wozu der Lehrer da sey. In der That muß dieß seyn — oder es sollte gar kein Lehrer seyn! Wenn nach der jetzigen Modephilosophie auch in dieser Stadt nichts so entbehrlich ist als die Prediger, und auf nichts so geschimpft wird, als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt: wohlan so setzet keinen! laßt die Prediger aussterben, wie man die Mönche aussterben ließ! und dann sehe man, was heraus kommt? Ist einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben, die nicht wie das Vieh hingeht: hoffen wir auf ein Leben jenseits des Grabes — an Christum, als Fels und Eckstein unserer Glückseligkeit, an einen Gott, haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweisen, in Jugend und Alter, die dazu bestellt sind, dieß Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu geben, wo wir die Bibel nicht verstehen, sie auszulegen, gemeinschaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen: so ist's absurd, wenn die Lehrer da seyn sollen, und man höret sie nicht, folget ihnen nicht, kommt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche, als man kommen könnte und sollte: glaubt, daß man Richter, Klügler über sie sey, und nicht Hörer, Folger, Thäter: der Lehrer

ist hier nicht statt seiner, hier soll keine Kunst, kein Probstück von Reden gehört werden. Gott weiß, daß ich das nicht zum Zwecke hatte, und wie beschämt ich gewesen bin, wenn ich hörte, daß ich so predigen soll! Sind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage seinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder sollen wir nicht Männer seyn, denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Besserung zu thun ist, die also Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen und die Schale nehmen lassen, wer da will? Wer dazu in die Kirche gekommen ist, weil ich schön predigen soll und Bükeburg etwa beklagt, weil es einen schönen Prediger verliere, der gibt mir damit einen Purpurmantel, der mich äußerst beschimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich schon eine Predigt machen können, wenn es auf nichts anders, denn ausgesuchte Worte u. dgl. ankäme. . . . . . was ich euch gesucht habe zu geben, sind Gedanken: wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieser beiden großen Bücher Gottes, euch auf's klarste, deutlichste, stärkste vorzutragen; mich nicht an heilige geweihte und ewig mißverstandene Worte zu binden, dabei man nichts versteht und denkt, sondern euch in dem Sinn und Inhalt der Schrift, Geist und Kraft, Plan und Inhalt derselben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man sich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden gesehen, wie meine Predigten und Katechisationen mit Begierde angehört, wie in der

heil. Schrift geforscht, studirt, wie gesucht wurde, dem nachzutrachten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch diese Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geist und Kraft machen, und nicht werde ersterben lassen, sondern befestigen, bis an den Tag Jesu Christi. Diese haben mich recht verstanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln sollen, die hieher gekommen sind, um doch eine schöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr seynsollendes Urtheil darüber zu sagen oder heraus zu köken — die haben es sehr verfehlt. Hier ist's nicht meine Sache, die ich treibe und treiben soll; soll ich die Wahrheit sagen, sie sagen, wie ich sie fühle, so kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögest sprechen, wie du wollest: die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, staatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer: oder er ist der elendeste Thor unter der Sonne. Er will und soll nicht beurtheilt, gelobt, sondern befolgt seyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anstößig oder zu hart scheint, kann leicht eben das Nöthigste seyn. Er muß brechen, daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finsterniß, Elend überzeugen, daß ein ander Gefühl im Menschen herrsche; er kann dich nicht, so wie du da bist, auf bessern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu ist so leicht — nur, auf so elende Weise, um Gunst buhlen, nur alles hübsch beim Alten lassen, zu allem, wie jener Affe beim Bretspiel,

nicken und ja sagen, schöne Komplimente und Lobsprüche mit einweben, demüthige Hausbesuche machen — und der Lehrer ist, „welch ein lieber und „herrlicher Mann! er ist so sittsam und so freund„lich, so artig und vernünftig, er nimmt's nicht so „genau: er ist gerade, wie wir sind!" — Das ist der Grund, warum sich alle Affen und alle niedrigen Menschen einander herzen und gut sind. „Er ist gerade, wie wir sind" — und höret was Paulus sagt: „sie sollen für eure Seelen wachen!" Klingt das nicht anders? Welchem Lehrer müssen diese Worte nicht Schamröthe und Angstschweiß erpressen, was er seyn soll! wozu er da gewesen seyn sollte!

„Die für eure Seelen wachen!" — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo sind sie? womit zeigen wir's, daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele sprechen, uns daran erinnern? darf er sich's unterstehen, dafür zu wachen? als ob wir selbst nicht klug und verständig genug dazu wären! ...." M. Z., eben diese unter uns erwachsene Denkart hat es gemacht, daß Lehrer und Zuhörer jetzt so fern und fremde gegen einander sind und seyn müssen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung ansehen, wenn ein anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht selbst es könnten. Und dem ungeachtet ist's doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht sagen, was dort Hesekiel für ein Amt aufgetragen worden — aber nur wie die Apostel in der Apostelgeschichte, wie Paulus in den Briefen an die Korinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt; wie Christus in den ersten Kapiteln

der Offenbarung ausdrücklich will, daß Lehrer gegen die Gemeinden seyn sollen. Sie sollen sie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrschen; der Zustand der Seelen soll von Lehrern und Zuhörern gemeinschaftlich gekannt und besorgt werden, einer den andern lehren u. s. f. — wo ist das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. s. f.

.... Ich weiß, daß ich mir hiemit selbst mein Urtheil spreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer gewesen, die mit Zutrauen zu mir über so was sollten gesprochen haben! Um Almosen wohl, aber nicht um Belehrung. — — Ich meine hiemit nicht pietistische Zusammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht die löblichen Hausbesuchungen: wie schwer wird es da, nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Mensch sucht lieber die Einsamkeit und Arbeit, als solche Zeiten des Müßiggangs, der geschwätzigen Langenweile, der Straßen- und Alltagserzählungen. — Dieß ist auch der Grund, warum ich in diesen Hausbesuchen so selten gewesen. Ist der Fehler an mir, so war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt, daß es Fehler sey; wenn man sieht, was eigentlich diese Hausbesuche sind, daß es darauf ankommt, ein Glas Magenstärkung oder Wein zu genießen, und sich einander höflich zu empfehlen; wahrlich so hielt ich mich für etwas Besseres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit ist kurz, und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauern; was ich also zu thun habe, was ich fühle, daß mein Beruf ist, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer sol-

chen gewöhnlichen Predigerweise hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth, daß nicht mein Beruf sey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geschmerzt, daß ich hier so ganz unnütz zu seyn schiene; daß ich in einer Wüste zu seyn schien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Instrument zu spielen schien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott ist Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünschte, weil ich hier so gar, gar nichts sah, wozu ich gut wäre. Und da — warum soll ich nicht, da jetzt kein parteiisches Lob mehr statt finden kann? da Sie — hin ist, und ich in kurzem auch von hier hin seyn werde — da erweckte Gott das Herz unserer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich suchte. Ich sage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Abschiedsformel, weil sie Landesmutter und Mitglied unserer Kirche war, kriechend lobrednerisch und parteiisch rede, denn sie ist ein Engel, und ich würde mich schämen, ein einziges Wort von ihr zu reden, das sie nicht dort oben hören könnte; aber warum sollte ich's nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes sagen, der den Engel diesem Lande und dieser Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte, da ich hier seyn mußte, der mich hieher führte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tausendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben, da sie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch sie so viel Wohl=

thaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfachen, unschuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sich selbst nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwissenheit, Aberglauben und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und ausdauernde Unterwerfung unter Gottes Willen, daß Sie mir durch dieß alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist .... Die Gottheit hat es gefügt, daß ich hier mein Amt beschließen sollte, da sie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die Sie mir und den Meinigen erwiesen, und mich lasse er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ich's einsehen, daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte: um mich nämlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen, wo er mir dieses versagte, wo es wüste um mich wurde, wo ich gezwungen

ward anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der, von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute sey nur zu wollen, und es werde; man dürfte den Menschen nur sagen, nur zeigen, was gut sey, und sie umfassen es, sie reißen es zu sich; ich ward hier gewöhnt, daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wo und was sie war. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen u. s. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Specialunordnungen in seiner Gemeine, theils überhaupt der eingerissenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienst, der daraus entstandenen Sittenlosigkeit, und ihrer nächsten Folge, der Verarmung; — endlich Wünsche, Dank und herzlicher Abschied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach so vielen Jahren kein Interesse hat.)

---

## (Anhang zum ersten Band.)

## Journal meiner Reise im Jahr 1769. *)

---

Den 23 Mai (3 Juni) reisete ich aus Riga ab und den 25 (5) ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unsrer

*) Mit Weglassung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter weder in dem Kreise, da ich war, noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für sie zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle, Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, *) wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So war's. Den 4 (15) Mai Examen, den 5 (16) renoncirt, den 9 (20) Erlassung erhalten, den 10 (21) die letzte Amtsverrichtung, den 13 (24) Einladung von der Krone, den 17 (28) Abschiedspredigt, den 23 (3) aus Riga, den 25 (5) in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte. Die Thä-

*) Der Fragmente über die neuste deutsche Literatur.

tigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert, so wird er so ermüdend, als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich sieht man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ei wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest, wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein System entworfen hättest, in der Geschichte einzelner Reiche — — — wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre, in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! — — in der Physik und Naturgeschichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre, als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus also die Henault's, die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La-Combe, Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Hume's französisch studirt; von da aus die Buffons, die d'Alemberts, die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studirt; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigné, die Molière, die Ninons, die Voltaire,

Beaumelle u. s. w. hinzugethan — das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Dann wäre diese mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachlässigt gewesen. Und mathematische Zeichnung und französische Sprachübung, und Gewohnheit im historischen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewissen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lag's nicht bloß an mir, sie zu genießen? Bot mir nicht das Schicksal selbst die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien gewählt, französische Sprache, Geschichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können? wie sehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen? wie viel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicher Weise nicht oder noch nicht geworden, und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die besten Eindrücke

gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und alles anwenden gelernt, was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe. Ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studirstube gehört; ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann! einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affektiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht bloß selbst ab, sondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, ist's allein zum Ganzen, oder auch zur

Glückseligkeit des Einzelnen nöthig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie thun und thun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und uns durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen, wo sie sich finden! Wann o Gott, Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen; und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil' eines erschrocknen, weggehenden Wanderers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt. Und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet, und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studirstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum aus dreien, auf

die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Aussicht! Wo ist das feste Land, auf dem ich so fest stand? und die kleine Kanzel und der Lehrstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wird's dir seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, feste eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir — ist unter dir verschwunden!

Welch eine Denkart! Aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — Bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sah sie für nichts als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt. Es sey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sey, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattinn, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbst bei Besserung der Menschen, ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Cha=

raktere, Selbstseyn oder Aenderung der falschen Seiten — o warum ist man durch die Sprache zu abstrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wann werde ich so weit seyn, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke, und lerne, und glaube! — — Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder sehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing! Nichts als menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend; jedes Datum ist Handlung, alles übrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, ist eben sowohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. Jede Versagung sollte nur Negation seyn; sie zur Privation, und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

* * *

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familiengespräche, in denen man Charaktere kennen lernt, die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloseten garçon u. s. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern in Ideen zurück, an die man gewöhnt war; und so ward ich Philosoph auf dem Schiffe — Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte, ohne Bücher und Instrumente aus der Natur zu philosophiren. Hätte ich dieß gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maste auf dem weiten Ocean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind,

Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophiren, und die Physik alles dessen aus sich heraus finden zu können! Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt seyn, mit dem Jünglinge, den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm auf's weite Meer, und zeige ihm Fakta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet, und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle, bis in's Gewitter führen, und den Druck des Wassers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst alles weiß, da ich bis jetzt mir nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft; Wellen und Ströme sind seine Winde; die Fische seine Bewohner; der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? welcher Columb und Galiläi kann sie entdecken? welche urinatorische neue Schifffahrt und welche neue Ferngläser in diese Weite sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten sind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind!

welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe sind! Welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen nichts kennen! die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles bestimmen wollen, was in der See ist? Wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unsre Erde Naturregister? — der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der Seeungeheuer zu seyn, als er's der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Wallfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Häringe (die immer feiner werden, je weiter sie nach Süden kommen, sich aber nicht so weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie sie, weibisch, krank und vernichtigt zu werden, sondern zurückziehen) die Geschichte wandernder nordischen Völker finden — welche große Aussicht auf die Natur der Menschen und Seegeschöpfe und Klimate, um sie und eins aus dem andern und die Geschichte der Weltscenen zu erklären. Ist Norden oder Süden, Morgen oder Abend die Vagina hominum gewesen? Welches der Ursprung des Menschengeschlechts, der Erfindungen und Künste und Religionen? Ist's, daß sich jenes von Morgen nach Norden gestürzt, sich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fischungeheuer unter Eisschollen erhalten, in seiner Riesenstärke fortge=

gepflanzt, die Religion der Grausamkeit, seinem Klima nach, erfunden, und sich mit seinem Schwert und seinem Recht und seinen Sitten über Europa fortgestürzt hat? Ist dieß, so sehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien sich in's südliche Europa sanft senkt, und auch eine sanfte südliche Religion, eine Poesie der Einbildungskraft, eine Musik, Kunst, Sittsamkeit, Wissenschaft des östlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Asien nach Europa, von da überströmt er jenen. Deutschland gehörte zu ihm, und sollte recht in seinem Vaterlande seyn, diese Geschichte Nordens zu studiren: denn es ist, gottlob! nur in Wissenschaft ein Trupp südlicher Kolonien geworden. Ist dieß, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauschen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geschichte, um die Literatur zu studiren in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdann aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen südlichen Welt, besser als ihre, den Zustand der künftigen Literatur und Weltgeschichte zu weissagen! Welch ein Newton gehört zu diesem Werke! Wo ist der erste Punkt? Eden oder Arabien? China oder Aegypten? Abyssinien oder Phönicien? die ersten beiden sind alsdann entschieden, wenn es bewiesen ist, daß die arabische Sprache eine Tochter der altebräischen sey, und die ersten Monumente des menschlichen Geschlechts keine arabischen Verkleidungen sind. Die zweiten sind dann entschieden, wenn

China der Deguignischen Hypothese als eine Tochter Aegyptens bewiesen, oder gar gezeigt würde, daß sie sich nach Indien, nach Persien und dann erst nach Osten ausgebreitet. Die dritten sind dann abolirt, wenn Abyssinien bloß als eine Tochter Aegyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten; und Phönicien, als eine Tochter Asiens oder Aegyptens erschiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabet Schein gibt, selbst älter als Moses wäre.

Wie viel Zeitalter der Literatur mögen also verlebt seyn, ehe wir wissen und denken können: das phönicische? oder das ägyptische? das chinesische? das arabische? das äthiopische? oder nichts von allem, so daß wir mit unserm Moses auf der rechten Stelle stehen! Wie viel ist hier noch zu suchen und auszumachen! Unser Zeitalter reift dazu durch unsre Deguigne's, Michaelis. — — Und das wäre erst Ursprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Aegypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Aegypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Asien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beschaffenheit und Gestalt und dann die künftigen Gestalten der amerikanisch afrikanischen Literatur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — — Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Kultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiatische Religion! und Chronologie und Polizei und Philosophie! Aegyptische Kunst und Philosophie

und Polizei! Phönicische Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechisches Alles! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! Nordisch-asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Christliche, heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Englische, holländische, deutsche Gestalt! — Chinesische, japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikanische Sitten u. s. w. Großes Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

*
* *

Ich komme wieder auf's Meer zurück und in seinen Grund. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und Syrenen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens Meeraffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich können sie so wenig schwimmen, wie wir fliegen. Der Fisch fühlt wenig, sein Kopf, seine Schuppen sind, was dem Vogel Federn und sein Kopf, jedes in sein Element. Da singt der Luftvogel und dazu sein Kopf; der Fisch, was thut er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Lufterdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu entdecken? Wenn ein Mensch je die magnetische Kraft inne würde, so wäre es ein Blinder, der uns hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geschmackloser, der

nur fühlen könnte. Was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Wassers s i e h e t er; in der schweren Luft höret er; in der dicken Schale f ü h l t die Auster — welch ein Gefühl, daß solche starke Haut nöthig war, sie zu decken, daß Schuppen nöthig waren, sie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer als irdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht, so fließen die Luftundulationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geschmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umschließt, so die Luft den sich bewegenden Erdball. Dieser hat zum eignen Schwunge seine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigne Kraft; dieser durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! der elektrische Funke, der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? magnetische Kraft? — die Fische lieben sich, daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, an einander reiben, und das gibt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nöthig! — Kennet der Fisch Gattinn? Sind die Gesetze der Ehe anders, als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universums?

*

* *

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel,

Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann. Alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Aemter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab: zuerst daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste seyn sollte, sonst geht das ganze Schiff verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen, daß er sich selbst dieser Ordnung unterworfen, und mit dem Degen in der Hand in die Kajüte habe hineinstoßen lassen müssen, weil er unrecht kommandirte. Zweitens daß nicht jeder seinen bestimmten Platz hat, sondern alles zu allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft hat, und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände, und Menschen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibt's keine zusammengesetztere Kunst als die Schiffskunst: da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erst lernen, ehe er ausübt. — Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren ist keine Nation als sie; alsdann aber,

da sie alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in allem stümperhaft. So ist's. Auf Reisen welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künsten; aber alles nur bis auf einen gewissen Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation, die sich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, sammelt. Laß sie sammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ist's hier, für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Kultur einer Nation zur Vollkommenheit!"

*

* *

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da sie genöthiget sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt: so gibt dieß schon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietiger Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind; da Tod und Leben daran

hängt: welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hülfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schreckt? O der glaubt und betet, wenn er auch sonst, wie der meinige, ein grober Ruchloser wäre. Er wird in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfisch? denn nichts ist dem großen Gott unmöglich: wenn er auch sonst sich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stunden absagen, ist daher in frommen Ausdrücken, und so feierlich als ein Gesang aus dem Bauche des Schiffes. — In allem liegen Data, die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen mußte, da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er's auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie er's auch auf der See ist; Zeus rollte durch den Himmel, und schärfte Blitze, um sündige Haine oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den silbernen Mond an, der so groß und allein da steht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und

Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfsbringende Sterne, auf einen Kastor und Pollux, Venus u. s. w., wie der Schiffer in einer neblichen Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen gesehen hatte, machte der Flug eines Vogels, und der Blitzstrahl des Gewässers, und der stille Mond des Abends andre Eindrücke, als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling, der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der vor Donner und Blitz und Adler? wie natürlich dem, in der obern Luftsphäre den Sitz Jupiters zu sehen? wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne, die sich in's Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu mahlen? — Es gibt tausend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten zu Schiffe lieset. Seefahrer waren's, die den Griechen ihre erste Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Kolonie: Es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um

einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphine. Was Schönes und Menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel, als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umstände kommen zusammen, und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Syrenen, Tritonen u. s. w. gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen? Und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abenteuerlichen derselben disponirt? Er selbst, der gleichsam ein halber Abenteurer, andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abenteuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? Habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. s. w. erfahren? Wie oft habe ich mir gesagt: ist das das, was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w.

Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte. Was sieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig. Nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? Und ein neues, fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen ging ich nicht zu Schiffe? sah ich nicht zum erstenmal alles wunderbarer, größer, staunender, furchtbarer als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazierte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man glaubt in ihm die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu sehen. Wie begierig ist man auf's erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn? Sie sind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin, zu sagen: ich kenne ein Land? Nun nehme man diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges, zuerst Wunder zu finden, zusammen: wo werden wahre Erzählungen? Wie wird alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu ist er und Orpheus, und Homer und Pindar, und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abenteuerliche gewohnt, glaubt's, erzählt's weiter. Es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was

gibt's da nicht für Geschichten, die man jetzt von Ost- und Westindien, mit halbverstümmelten Namen und alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen u. s. f. Und endlich gibt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. s. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat sie in der Jugend gelesen: da paßten sie sich mit allen abenteuerlichen Erwartungen, die man sich machte; sie weckten also die Seele eines künftigen Seemannes auf, bildeten sie zu ihren Träumen und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwissenden, von halben Abenteurern), hat sie bestätiget; jedes Abenteuer, das wir selbst erfahren, bestätiget, wer will sie widerlegen? Wie schwer ist's, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandeville's, keinen babylonischen Thurm gebe? daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sey, was er in solcher Dichtung vorstelle? daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens, und erzählt's fort, oder streitet dafür mehr als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deßwegen in jeder Absicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Possen seines Stan-

des, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl seyn.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde sie zu hören, wenn unsre eignen Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, sie zu fassen, in der Gewohnheit, sie oft zu erzählen und erzählt zu haben, und — geglaubt zu seyn, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur seyn, daß Gott nichts unmöglich sey oder andre fromme Moralen — das sind die Stützen, die sie unterhalten, und die sehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir in der Kindheit lange still bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles, der diesen sausenden Ton, der in dunklen Ideen fortdämmert, begünstigt, und verstärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren seyn zu wollen; aus der Verstärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unsrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angenehmes Beispiel fände, und viel subjektiv in der Seele, objektiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fa-

bel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abenteuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, von Juden zu den Aegyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens siehet man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sey. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken, nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Bestätigungen; nach einer Anzahl Konkurrenzen, die ihr die Hand zu bieten schienen; nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders in andrer Gestalt und Graden, als ein andres. Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen. Ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe, als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstocks dieselbe als Hume oder Moses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigne Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen? Herrmann van der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Descartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es gibt also eine eigne Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maß der Seelen=

kräfte, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfsinns zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. s. w.; welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele hinter Hume, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hume hat in Geschichte und politischen Versuchen viele solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menschen Klassen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer — welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit, von roher Größe und Unnutzbarkeit, von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar, wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Belesenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grad hält: seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben so unwahrscheinlich sind, seine Heldenthaten u. s. w. daher kramet. — — — Doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. s. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig studiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort eben so unangemessen, als ein hebräisches Lexikon zu studiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abenteuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen, Aeneiden lesen. So fliegt man mit den Fittigen

des Windes, und schifft mit dem abenteuerlichen Seehelden, statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und Körpers entgegen streben.

* * *

Man bildet sich ein, daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, viel von ihnen denken werde. Allein diese Länder und Welttheile siehet man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es ist kein Unterschied, ob das jetzt das kurische, preußische, pommersche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist: wie unsre Schiffahrt geht, ist's nur überall Meer. Die Schifffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küsten und Menschengattungen; in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menschen — jetzt ist alles Kunst, Schlacht und Krieg und Seefahrt und alles. Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken als ob ich's sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Okularverzeichnisse, und sah nichts als entfernte Küsten.

* * *

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter

Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden? Kann ich's werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich thun, um es zu werden? Was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und todte Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen; französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nöthig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln; große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben, und die vorigen so kurz und gut als möglich zu verbessern suchen; Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Lieflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen; mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen — Jüngling, das alles schläft in dir! Aber unausgeführt und verwahrloset! — die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich ein=

eingeschränkt, dich so herabgesenkt, daß du dich nicht erkennst. In kritischen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genie's, die größte Stärke deiner Leidenschaft, zu unternehmen. Du wirst eine so träge Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers. Elender, was ist's, das dich beschäftiget? und was dich beschäftigen sollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte?

O daß eine Ermenide mir in meinen Wäldern erschiene, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen!

Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art, zum Reichwerden, genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden, dazu sey mein geistliches Amt: die Kolonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen; nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufsicht; ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkenden gegen ein paar Pedanten auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Lasset uns also anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischt. Die menschliche Seele an sich, und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und

Pflichten, und alles was Menschen hier glücklich machen kann, sey meine erste Aussicht. Alles Uebrige werde bloß bei Seite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln. Jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andre Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir, wie Rousseau, Zeiten preisen, die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserm Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind, werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! — O wie viel habe ich damit zu thun, daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! — Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu seyn, was man seyn soll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrter seyn müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Kultur fordert.

Hier werde alles das Gute gezeigt, was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben u. s. w. vor andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung seyn, so weit es möglich wäre, es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit! Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet. Welch ein großes Studium für Einbildungskraft und Verstand, und Herz und Affekten! Einer aus Judäa und ein Hiob aus Arabien, und ein Beschauer Aegyptens, und ein römischer Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher und ein Virtuose unsers Jahrhunderts gegen einander, und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückseligkeit, das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten für unsre Zeit! Wie weit lasse ich damit hinter mir die Brukers, und die Postillenprediger und die Mosheimschen Moralen!

Ein solches großes Geschäft in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt, da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu sorgen, und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu thun? dieß in allen Scenen zu betrachten und zu

studiren! Die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend und die ersten starken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unsers Geschmacks und Denkart erklären; aus dieser alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Lebenszeit, was gibt's auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdann das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unsers Lebens mit sich bringt — weiter! ein Bild von allen Geschichten und Nationen, und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geist und Leben muß dieß in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geschichte, Erfahrung wäre vergebens; ich hätte alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar; alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. — Dazu reise ich jetzt, dazu will ich mein Tagebuch schreiben, dazu will ich Bemerkungen sammeln, dazu meinen Geist in eine Bemerkungslage setzen, dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen, was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wie viel habe ich zu diesem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geist ist nicht in der Lage zu bemerken, sondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth, Kenntnisse zu sammeln, wo er sie kann, sondern schlie-

ßet sich schlaff und müde in den ersten Kreis ein, der ihn fest hält. Dazu besitze ich nicht die Nationalsprachen, wohin ich reise. Ich bin also in Frankreich ein Kind: denn ich müßte französisch kennen, um mich geltend zu machen, um alles zu sehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen, und also dieß auf gewisse Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin also, ohne dieß alles in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, eben dasselbe. Französische Sprache ist das Medium, um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genossen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich selbst zu zwingen, um nachher einer seyn zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutschland genossen hat, und als solcher erscheinen darf! Und kann ich als solcher erscheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehen, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntnissen der policirten Welt gehalten zu werden! Was kann man mit diesem Scheine nicht thun, nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir, diesen Schein des Ansehens zu erreichen, und der erste Menschenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ich's geworden, so will ich diesen Pfad nicht verlassen, und mir selbst gleichsam ein Journal halten, der Menschenkenntnisse, die ich täglich aus meinem Leben, und derer, die ich aus Schriften sammle. Ein solcher Plan wird mich beständig auf einer Art von Reise unter Menschen erhalten und

der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen scythischen Winkel der Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lektüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Konvention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewitze und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Mosers und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unsern Leibnitzen die Shaftesbury's und Locke's, zu unsern Spaldings die Sterne's, Forsters und Richardsons; zu unsern Mosers die Browne und Montesquieu's; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik, aus Auslegung und Moral, aus Kirchengeschichte und Ascetik nur das, was für die Menschheit unmittelbar ist, sie aufklären hilft, sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt, sie in einem neuen Licht zeigt, oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dieß nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für alle zu lesen. Wir haben's noch nicht, ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück

haben, was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden, indem es sich von allem sondert, und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch mehr ist, beliebt machen: denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem, der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte, ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! ich wollte es als Mensch und für Menschen schreiben! es sollte lehren und bilden: die Grundsätze der Psychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Physik enthalten; es sollte eine lebendige Logik, Aesthetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden; aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden, und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen, und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt: und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! — — — Und so lange ich dieß nicht kenne, so sollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen, und was ich künftig gebe, menschlich seyn! und wenn ich's kenne, ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung liefern, das sich wie ein Christ in der Einsamkeit u. s. w. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung! Es finge von der Kenntniß sein selbst, des weisen Baues an Leib und Geist an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei statt fände, und daß doch jedes nur in dem Maß möglich und gut ist, wie wir's haben. Alsdann Regeln und Anmahnungen, sich an Leib und Geist so auszubilden, als man kann. Dieß erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen als Menschen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer seyn kann. Hier ein Katechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlassung auf Stände und bloß politische Einzelnheiten — wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stande alle seine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiemit fängt sich ein

vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe ist (denn für Sklaven gibt's keinen Katechismus), zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan. Alsdann die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen, überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung, Grundriß zu ihnen, ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten, ihr Gutes und Böses, Auswahl aus ihnen zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unsers Jahrhunderts; und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. s. w. nebst einer Bibliothek dazu. Sechstens Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern; christliche Kenntnisse, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung; was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbaret hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Testament und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkt der Menschheit — und hieraus Lehren für Toleranz, Liebe zur protestantischen Religion: wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erzie-

hung, Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen. —

Noch ist alles Theorie; es werde Praxis und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld, sich Liebe, Zutrauen und Kenntnisse zu erwerben: ein Feld zu bilden und Nutzen zu schaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbesuchen den Großen edel und groß und vernünftig, den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit, dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig, dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark, dem Unglücklichen und Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelsprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer sehen, für die man redet, immer in die Situation sich einpassen, in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibt's! — — Hier ist die vornehmste Stelle, wo sich ein Prediger würdig zeigt; hier ruhen die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heut zu Tage an die Politik anschmiegen; auch für mich ist's nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten seyn könne, was sie seyn müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmack und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu

nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu seyn! Was sie aus Polen, Ruß- und Kurland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzkollegien ist, und wie unentbehrlich es sey, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist. Wie viel Auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserinn darauf gehen, und daß zur Kultur einer Nation mehr als Gesetze und Kolonien; insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind; dieß alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus studiren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geist eines kriegerischen Volkes fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Hekers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen und ein Werk stiften,

das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — — — *)

*

* *

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei, bis nach Frankreich. Hier sind einige politische Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und literarische Wüste; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaften werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus ist, auf's Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier das Erste, es kann mehr werden, und so sey es mir Vorbild und Muster der Nacheifrung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem liefländischen Adel beizukommen zu großen, guten Anstalten? dem kurländischen durch Freimaurer, dem liefländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lyceum, also zur Anschaffung eines physischen Kabinets von Natursachen und Instrumenten, also zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der französischen und italienischen Sprache u. s. w.

*) Hieher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche in den Werken z. Phil. u. Gesch. Thl, X. S. 311. ff. (im Sophron) eingerückt ist.

Der gute Umgang zwischen den Predigern in Kurland sey mir auch Vorbild! — — Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der schöne Himmel dieses Volks; ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen. Aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehemals auch waren, wird eine gesittete Nation werden. Ihre Grenzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden. Von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geist der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Kultur zu geben? Kann die katholische Religion ihn aufwecken? Nein! Und wird's nicht nach ihrem Zustand in Ungarn, Polen u. s. w. nach dem Toleranzgeist, der sich auch selbst in dieser und der griechischen Religion mehr ausbreitet, nach dem anscheinenden Mangel von Eroberungen, den diese Religion mehr machen kann. Vielmehr werden also unsre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinschaftlichen Deismus einschlafen, wie die römische, die alle fremden Götter auf-

nahm. Die brausende Stärke wird einschlafen, und von einem Winkel der Erde ein andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn? Auf welche Art wird's gehen? Was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? Wird seine Kultur bloß off- oder defensiv im Stillen gehen? Was ist's, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dieß nicht rathen, nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Baco; da wird man im Weissagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen, mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ist's Zeit: Hume und Locke, Montesquieu und Mablys sind da; eine Kaiserinn von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen; und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas versuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn, das ich studire: Montesquieu, nach dem ich denke und wenigstens spreche: das Gesetzbuch der Kaiserinn wenigstens Einfassung meines Bildes, über die wahre Kultur eines Volkes und insonder-

heit Rußlands. Worin die wahre Kultur bestehe? Nicht bloß im Gesetze geben, sondern Sitten bilden. Was Gesetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das Erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse, wie man sie beschreibt; natürlich, war bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre List, ihre Nachahmungssucht, ihre Leichtigkeit — wie in allem der Same zum Guten liege? wie er aufzuwecken sey? was ihn verhindere? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Kolonien, Vorbilder u. s. w. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Descendenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andre Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder seyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die russischen Herren das Ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgische Staat ins Prächtige, Geschmacklose verfällt; wogegen unsre Kaiserinn arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sey

durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Uebles Beispiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausvater in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands, noch Frankreichs, noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland seyn können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe, von denen man lernen müsse. Persien, Aegypten, Assyrien, China, Japan. Grundsätze hievon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Eintheilungen in ganz kultivirte, halbkultivirte und wilde Gegenden. Für diese Gesetze, um sie herauf zu bilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen sind. Wie das halbkultivirte Gesetze haben muß, um gesittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Kultur in Provinz- und Hauptstädten. Endlich Gesetze für Haupt- und Handelsstädte. Wie Montesquieu Muster seyn kann. Die wilden Völker sind an den Grenzen: das Halbgesittete ist Land; das Gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu's Methode kurz, mit Beispielen, aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Data angeführt und o ein groses Werk!

Und

Und wenn es einschlüge? Was ist's, ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu seyn! Und wo ist ein besserer Zeitpunkt als jetzt, nach Zeit, Jahrhunderten, Geist, Geschmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit ist's möglich, daß nicht ein Mann, durch sich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? Wie groß, wenn er sein politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt? Was ist denn sein Schlesien? Wo wird sein Reich bleiben? Wo ist das Reich des Pyrrhus? Hat er mit diesem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel ist das Größte von ihm negativ, Defension, Stärke, Aushaltung; und nur seine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat seine Akademie ausgerichtet? Haben seine Franzosen Deutschland und seinen Ländern so viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutschen verachtet und nicht gekannt. Diese hingegen haben an jenen so viel Antheil genommen, als sie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philosophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philosophen? Was haben sie für Schriften gekrönt? den Leibnitz und Wolf nicht verstanden, und den Hazard eines Premontvals, die Monadologie eines Justi, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphilosophie und Kosmologie eines Maupertuis, den Styl

eines Formey ausgebrütet. Was ist dieser gegen Fontenelle? Was sind die Philosophen auch selbst mit ihrer schönen Schreibart gegen die Locke und Leibnitze? — Ueber die Sprachen sind sie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts Großes an Anstalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall gewesen, so wie Le Grange sich im Stillen bildete. — Und dann fehlt's allen seinen Entdeckungen noch an dem Großen, Praktischen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weise ihre Theorien verbessern, um sie augenscheinlich in's Werk zu richten. — Der Geschmack der Voltaire in der Historie, dem auch er gefolgt ist, hat sich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muster zu nehmen; zu sehr unwissende Deutsche; zu sehr Unterthanen. Seine und Voltaire's Philosophie hat sich ausgebreitet, aber zum Schaden der Welt; sein Beispiel ist schädlicher geworden als seine Lehre. Daß er seine Deutschen nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

Schweden. Da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült u. s. w. von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit der armen, ökonomischen und erleuchteten Schwedens! Hier war's, wo voraus, Gothen, Seeräuber,

Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Skille fochten! Welche andre Zeit! da will ich also in solchen dunkeln, trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören, als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hansestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königinn Bornholm kostete und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu verheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen! Mit welchen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat. Und haben wir solche Geschichten von Hansestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! — Jetzt, Riga, was ist's jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? Ihre Wälle und

Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? Das Ansehen ihrer Rathsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürgern für den Kopf stoßen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath. Das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich's bezahlen, daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab, daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und verbindet noch Interesse: Uebelstand. — Alles ist gegen einander: Kaiserinn und Stadt, Hof und Stadt, Gouvernement und Stadt, Kronsbediente und Stadt, Titelräthe und Stadt, Adel und Stadt, Schmarutzer und Stadt, Rathsherren und Stadt — welcher Zustand! Man kriecht über andre sich zu brüsten; man schmarutzt, um sich zu rächen; man befördert sein Interesse, und schiebt's auf die Kaufmannschaft; man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen; man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der rechte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf; der Rath behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt, nur bekomme einen Präsidenten, der sie gegen miltärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronbediente werden, und aller Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. s. w. aufhören; sie selbst und jeder unter ihnen, Advokat u. s. w.

Rang bekommen; die Kasse muß ihr bleiben, nur der Präsident sey das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sey der Burggraf, und der Vater der Stadt, der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Kommerzkollegium bekomme der Präfekt der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspektor näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jakobikirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtkonsistorium so unter dem Oberkonsistorium, wie Magistrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei sey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug, und kein militärisches Aufdringen sey möglich. Sie balancire mit der Krone, und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Rathsherren so gut aus Advokaten hier, wie bei der Krone; Kanzlei und Advokatur sey kein Widerspruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle, wo man findet, und lasse nicht zwei Rathsherren und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ohrenklagen gegen den Magistrat gehört, und kein Magistrat beschimpft. Der Parteiengeist werde erstickt, in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Kommission gesetzt; so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nöthig ist, und die Stadt werde Eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber eine Dienerinn mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der ist mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht, später vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei

der Stadt gewesen, mit Advokaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dieß Departement kennen lernen; beides untersuchen. Soll dieß nicht Vortheil für mich seyn? Kampenhausen und Tesch und Schwarz und Berens nützen; im Stillen arbeiten, und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort an's Ohr der Kaiserinn. Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erste Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorschlages geben, den nur spät ein Enthusiasmus unterstütze, und so mich im Stillen bereiten, um einst nützlich zu werden. — — — Ich will mich so stark als möglich vom Geist der Schriftstellerei abwenden und zum Geist zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Ostsee sind die holländischen Domainen. Holland, dieß Wunder der Republik, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeist. Und dessen Geschichte möchte ich lesen. Wie er auf den Geist der Feudalkriege folgte; sich aus Amerika und Asien in Europa übertrug und einen neuen Geist der Zeit schuf. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiste. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem sich aus Morästen eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zustrom von Umständen begleitete sie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat alles gelernt. Derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet. England mit seiner Akte, Frankreich,

Schweden, Dänemark u. s. w. Holland ist auf dem Punkt zu sinken; aber natürlicher Weise nur allmählich. Der Verfasser des Commerce de la Hollande hat's gezeigt: Sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Botmäßigkeit möglich; und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist kaum mehr vermeidlich. Die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet, daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst. Die Preise der Kompagnie fallen; die Republik ist weniger in der Wage Europens, und muß dieß Wenige bleiben, sonst wird sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem, was andre ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten eine Zeit seyn, da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht, wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Fallissement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten. Denn einmal ist doch für ganz Europa eine Geldwechslerinn nöthig. Diese muß eine Republik seyn; liegen, wie Holland liegt;

mit dem Seedienst verbunden seyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und siehe, das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reich wie im Gelde, so in der Rechnung. Es wird lange Wechslerinn bleiben; was ist's dann aber, als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerinn; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerinn und Hand des Handels; welche große Veränderung! Dann wird man sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt; das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man sehen, wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebt oder einschränkt. Man kann's zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus. Diese Provinz ist nicht Holland. Das Uebrige ist, als öffentliche Sache, Latein, Griechisch, Ebräisch, Arabisch, Experiment, Medicin — Kram; sehr gut, nach unsrer Literatur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß; Gelehrsamkeit und die wird Fleiß; Menschheit, Honneteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste

gebildet. — Doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genie's, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit, ist das, glaube ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteiung, d. i. der ökonomischen, innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeit lang glaube ich's, und es läßt sich dazu an in ganz Europa; oder der Parteien, d. i. der Aufwieglung? Dieß ist auf das eben genannte unvermeidlich; eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild ist und dabei selbst zu Grunde gehen — Könnte dieß nicht Rußland seyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich! die Jesuiten in Amerika haben aufgehört; ich habe mich betrogen; seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dieß jenes überwand; so mit Griechenland und Aegypten, Aegypten und Persien, Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt: in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorigen zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographie, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueber=

schwemmung: alsdann ein frömmelnder Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprung des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verdrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Kultivirung der Vernunft selbst in's Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärke gibt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen: und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort, die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln, wenn andre Narren von dieser Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderot'schen und schweizerischen Politiker widerlegen, oder, da dieß im Geist unsrer Zeit, da der Anti-Rousseauanismus herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das Bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel. Wird sie jenes, so ist's Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu seyn, wie in Frankreich und noch mehr in Italien und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Aegypten und Asien. Diese sind

Barbaren und verachtenswürdiger als solche; die Mönche vom Libanon, die Wallfahrter nach Mecca; die griechischen Papa's sind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademien in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und schreiben drüber, daß es erlaubt sey, sie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesquieu todt seyn werden, so wird man den Geist der Voltaire, Bossuets, Montesquieus, Racine u. s. w. so lange machen, bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien; ein d'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter, und eben dieß Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben, und machen also Abregés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopédies u. s. w. die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege geräth, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben so tief hinein in die Spekulation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in seinem Handel geht es sich zu ruiniren? Seine Nationalschulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wird's da nicht von seinen Kolonien Schaden nehmen? — was ist's in der Konkurrenz andrer Nationen? wie weit kann diese dagegen noch steigen? — — geht es im Handel also zu Bette, oder noch höher zu werden?

Aber sein Geist der Manufakturen, der Künste, der Wissenschaften, wird der sich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Aufwieglerinn überwindender Nationen seyn sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeit lang gewinnen? Und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Literatur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaires, Rousseaus sind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Komödienschreiber und Liedermacher sagen? der Geschmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geschmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal étranger u. s. w. den Mangel an Originalen. Bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verloren gehen; und wenn sie doch gelesen werden, so ist's ein Zeichen, daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und alles machen; da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen und doch die so verachteten Deutschen doch gelesen werden: so ist dieß ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe sind kleine

Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge. Die große Ernte ist vorbei. *)

---

*) Der Verfasser spricht von hier an ausführlich über französische schöne Literatur, worüber er aber sein reiferes Urtheil in der Adrastea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handschrift sind verloren gegangen. H.

# Fragmente zu Herders Lebensgeschichte in Weimar.

## Zur Geschichte von 1776 — 1788.

Den 2ten Oktober 1776, Abends neun Uhr, in einer der dunkelsten Nächte, kamen wir in Weimar an. Mein ältester Bruder, der bereits früher angekommen war, empfing uns. *)

Herder wurde vom Herzog, den beiden Herzoginnen (der regierenden und der Herzoginn Mutter Amalia) ungemein gut und gnädig aufgenommen; von Goethe als einem treuen liebenden Freund. Die Herren vom Konseil und Konsistorium empfingen ihn höflich und mit Achtung, die Geistlichkeit — unterwürfig. Diese Unterwürfigkeit war ihm fremd und zuwider. Die übrigen Einwohner, der Adel, die Kollegien und die Bürgerschaft waren voll Erwartung. **)

*) Das Lied: Eins ist Noth! ach Herr, dieß Eine lehre mich erkennen doch! wurde dem Vater zum Willkomm von dem Nachtwächter gesungen, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte.

**) Herder schrieb an seinen vertrauten Hartknoch (13'ten Jan. 1777): „ich bin hier allgemein beliebt und geehrt bei

Er bestimmte den 20sten Oktober zu seiner Antrittspredigt.

Den 15ten Okt. wurde er im Oberkonsistorium als Konsistorialrath eingeführt und in Pflicht genommen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, las ihm der Präsident ein Reskript vor, nach welchem der ersten Klasse, d. h. allen denjenigen Personen, die seine eigentliche Gemeine ausmachen sollten, die Erlaubniß gegeben wurde, sich ihren Beichtvater frei, wo sie wollten, zu wählen. Ueber diesen Inhalt war er sehr betroffen, da man ihm sogleich beim Eintritt das gegebene Wort der Vokation gebrochen, und die Gemeine, zu der man ihn berufen hatte, ohne weitere Veranlassung jetzt vom

„Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis in's Ueberspannte. — Was du von den Vorstellungen der Geistlichen schreibst, ist nur halb wahr; Vorstellungen sind's nie gewesen, aber dummes Gewäsch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf hieher, den ich hatte, keinen Augenblick aufschieben konnte, wie leicht zu sehen), und das bloß durch mein Hinstellen „da bin ich!" vernichtiget und in Koth getreten ist. — Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber H. oder wenigstens schreibe mir's nicht. Sie schwätzen jetzt genug von mir. *) Von meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonnirten Kleidern ꝛc. Wer wird da nur eine Feder ansetzen, es zu schreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurückgezogener, als ich in Bückeburg nur gelebt habe; stehe in Doktor Luthers Priesterrock und Chorhemde, wo die andern stehen." —

*) In Berlin wurde das, nebst noch andern gröbern Lügen, (z. B. er reite nach jeder Predigt dreimal um die Kirche in Weimar, und zum Thor hinaus u. dgl.) erzählt. M.

ihm losband. Er äußerte dem Präsidenten seine Empfindung hierüber sogleich vor dem ganzen Kollegium. Der Präsident antwortete ihm: der Ausdruck in der Vokation: „auch höret er die Beichte „derjenigen von der ersten Klasse:“ sey dahin zu verstehen — wofern sie nämlich ihm beichten wollen! Verletzung der ihm schuldigen Achtung in Amt und Geschäften war einer der reizbarsten Punkte an Herder. Er schrieb denselbigen Tag an Se. Durchlaucht und an Goethe: „daß er unter „dieser Kränkung, indem man ihm seine Gemeine „nehme, sein Amt nicht antreten werde.“ Zufällig waren der Herzog und Goethe nicht in der Stadt. Der damalige erste geheime Rath, der dieß veranstaltet hatte, schien es auf den letzten Augenblick wollen ankommen zu lassen; aber Herder blieb bei seinem Entschluß. Endlich Sonnabend Nachmittag um vier Uhr kam die herzogliche Resolution, „daß seine Gemeine bei ihm als ihrem Beichtvater bleibe.“

Nicht ohne ein etwas angegriffenes Gemüth hielt er am folgenden Morgen seine Antrittspredigt. Die Kirche war von Menschen gedrängt voll. Der Eindruck der Predigt war allgemein überraschend bei Stadt und Hof. (Denn man hatte unter anderm, unter dem Volk verbreitet: er könne nicht predigen!) Es war nur Eine Stimme des herzlichen Gefühls, des Sieges der Wahrheit.

Ihm aber schien von jenem Vorfall wenig Gutes zu ahnen. Seine Festigkeit dabei wurde ruchtbar, und erwarb ihm bei einem großen Theil der Einwohner Hochachtung; andere nannten sie Pfafferei.

---

Bald mehrte sich die Zahl unserer Freunde.

Wielands zarte gutmüthige Seele schloß sich an Herder an; er ehrte und liebte ihn hoch, und unsere Familien verbanden sich immer herzlicher. Wenn auch in Wielands und Herders Freundschaft zuweilen Mißverständnisse und Mißklänge kamen, so löseten sie sich doch immer wieder. Sie achteten und ehrten jeder des andern eigenthümlichen Genius und Werth ohne Neid, obwohl sie über viele Dinge sehr verschieden dachten, und eigentlich doch nie innig sympathisirten; hervorragend gute Naturen erkennen auch bei jedem Wechsel, daß sie in einer höhern geistigern Klasse zusammengehören. Wieland erzeigte bei vielen Anlässen, wo wir seine Freundschaft ansprachen, thätige Dienste, unter anderm durch Darlehn: denn die Einrichtung an diesem neuen Ort, ohne eigenes Vermögen, erschwerte uns die ersten Jahre recht peinlich.

Mit Herrn von Knebel wuchs die Freundschaft von Jahr zu Jahr. Beider Männer lebhaftes Gefühl für Wahrheit, Recht und Honnetetät, gleiche Grundsätze für die bürgerlichen Verhältnisse, gleiche Liebe zu den Wissenschaften gaben ihrer Freundschaft Reiz und Dauer. Ein edler Charakter, eine ungemeine Geistesbildung, ein großes schönes Dichtertalent, und die ihm eigenthümliche Gabe, den Kreis seiner Freunde geistvoll zu unterhalten, gaben ihm eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Die Extreme seiner Natur, vielleicht fremde Angewöhnungen, gehören nicht hieher.

Der edle Graf Görtz war damals Oberhofmeister bei der regierenden Herzoginn. Er hatte den

jungen Herzog auf Reisen begleitet: die plötzliche Trennung von ihm war ihm kränkend. *) Er besuchte häufig Herders Predigten, und ward sein Freund — ein seltener großer Freund, bis über's Grab hin!

Zu eben dieser Zeit gewann Herder auch die Bekanntschaft und Freundschaft des Statthalters von Erfurt (nachmaliger Fürst Primas), Karl von Dalberg. Es war ein Bündniß edler Geister. Sie wechselten öfters Briefe.

Freundinnen hatten wir viele. Eine gute Seele, eine Verwandtinn der Frau von Beschefer zu Bükeburg, die älteste Fräulein von Volgstädt, schloß sich von Jahr zu Jahr inniger an uns, und ward unsere Haus- und Seelenfreundinn, bei allen häuslichen Vorfällen hülfreich-theilnehmend, und blieb treue Freundinn bis an ihren Tod 1789. Mit einer seltsamen Liebe liebte sie mich, den Vater und die Kinder.

Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren eine innige lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamtskollegium zu Freiberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwis-

---

*) S. Zeitgenossen, VIII. Heft S. 123. die Lebensgeschichte dieses vortrefflichen Mannes.

senschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war (wie mir ihn Herder oft schilderte) voll origineller Ideen *), unersättlicher Wißbegierde, von großem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten wahren Begriffen (wie er sie nannte) zu gelangen, wonach er leidenschaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bei weitem nicht genügten.

Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Herz und Geist an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse an ihm fand. Halbe Nächte saßen sie damals zusammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife.

Einsiedel entdeckte ihm seinen Vorsatz nach Afrika zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern... kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte, weiter einzudringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurückkehren. — —

Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod.

So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste gutmüthigste Mensch, den es geben kann. Mit seinem großen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Literatur, das gelehrte Wesen, meinte überall Wider-

---

*) Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben, oder aus Papieren des Hrn. v. E. abgeschrieben.

sinnigkeit, Dummheit oder List zu sehen, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten, und nur am Schlendrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich auf's offenste gegen einander äußerten, und in manchem mit einander harmonirten, waren äußerst lehrreich und unterhaltend.

Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen außerordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen, sich nicht in ein bürgerliches Verhältniß anknüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuskripten drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten schief beurtheilen lassen.

Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders, besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar bei. Mißmuth und die höhern Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß, aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer.

Zu Weihnachten dieses Jahres, wenige Monate nach unserer Ankunft, bekam Herder ein Gallenfieber, das nicht gehörig behandelt worden seyn mag, und wahrscheinlich den Stoff zu allen seinen folgenden Krankheiten legte. Seine körperliche Konstitution war für jeden Arzt eine Aufgabe; die entgegengesetztesten Eigenschaften kamen dabei in Konflikt. Der Arzt mußte mit der größten Aufmerksamkeit auf einen vollblütigen muskulösen Körper, auf die zartesten Nerven, auf Leberbeschwerden und Hämorrhoiden zugleich wirken, oft die entgegengesetz-

teste Behandlungsart zu vereinigen suchen: — und doch hatte Herder im Grunde die glücklichste Gesundheit!

Im folgenden Frühjahr 1777 bekam er die Gelbsucht mit Schmerzen an der Leber. Er ging nach überstandener Krankheit nach Pyrmont, was vielleicht auch ein medicinischer Fehler war; lieber hätte man ihn in's Karlsbad schicken sollen.

In Pyrmont machte er Bekanntschaft mit mehreren ausgezeichneten Personen, worunter Sturz, vorzüglich aber der Prinz August von Gotha war, durch welchen er den Herzog von Gotha und Herrn und Frau von Frankenberg bei seiner Zurückreise in Gotha kennen lernte. Mit dem Prinzen August und der Frau von Frankenberg errichtete er die treueste Freundschaft; in der Folge werden Beweise davon vorkommen.

In Weimar wurden dem jungen herzoglichen Ehepaar durch die Herzoginn Mutter, durch Goethe, Knebel und Siegmund von Seckendorf, Feste, Koncerte, Schauspiele, Vorlesungen und mannichfaltige gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet, an welchen Herder meist Theil nahm. Alles war darauf bedacht, dem fürstlichen Paar Freude zu machen. Die junge ernste Herzoginn verehrte Herdern, war gern in seiner Gesellschaft, und hörte seine immer unterrichtenden Gespräche und Unterhaltungen mit Vergnügen. Sie bat ihn mehrmals zum Besuch zu sich, und ließ sich in der englischen und lateinischen Sprache von ihm unterrichten. Sie verehrte ihn besonders wegen seiner strengen Moralität. Das Wohlwollen und die Freundschaft der Herzoginn

Mutter Amalia für ihn war eben so entschieden, und wuchs von Jahr zu Jahr. Sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm; sein Ausspruch galt ihr über alle andern. Wie gern trug sie alles bei, um sein Leben zu erheitern! Die schönsten geselligen Abendstunden waren bei ihr zu finden, wo sie geistvolle Männer um sich versammelte. Koncerte, Vorlesungen alter oder neuer Dichter, der Griechen besonders und der Italiener, oder von Shakespeare, Lessing, Goethe, Wieland, Einsiedel, Knebel, Herder u. a., oder Gespräche über Kunst, Literatur und Politik gaben den Stoff der Unterhaltung. Bei dem ungewissen Ausgang der politischen Weltbegebenheiten durften verständige Männer ihre Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen oder Furchten über die großen Ereignisse der Zeit auf eine anständige Weise her äußern, so sehr auch ihre Ansichten von einander abwichen. Die gütige Herzoginn repräsentirte dabei die Urbanität und Humanität selbst. Eben so angenehm waren bei ihr die Gesellschaften auf ihren Sommerlandsitzen, in frühern Jahren zu Ettersburg, in spätern zu Tieffurt. In jedem dieser kleinen Cirkel bezeugte die Herzoginn Mutter gegen Herder eine besondere Achtung, herzliches Wohlwollen, und ein unbeschränktes Vertrauen in seine Urtheile und seinen Charakter.

Beide Herzoginnen nahmen an unsern häuslichen Freuden und Leiden Theil. Alle Verhältnisse von dieser Seite waren schön und aufmunternd für ihn! Sich so geliebt und verehrt zu sehen, tröstete ihn über manches Unangenehme, das ihn in den Wirkungen seines Amtes hemmen zu wollen schien

oder wirklich hemmte. Von den wohlwollenden Gesinnungen des Herzogs Durchlaucht werden Beweise in der Folge vorkommen.

*
* *

Herder machte sich in dem ersten Winter mit dem ganzen Wirkungskreise seines Amtes bekannt. Fünf Jahr war es vakant gewesen. Diese lange Vakanz brachte die Stelle um ihr altes Ansehn und um einige ihr zukommende Geschäfte und Einkünfte, die er jetzt wieder zum Theil reklamiren mußte.

Es war aber damals bei vielen (nicht bloß zu Weimar) Mode, von allem, was kirchliche oder Schuleinrichtung hieß, äußerst gering zu halten, und jede Erziehung zu moralischer Bildung und zur Wissenschaft als unnatürlich, als unvernünftige Mißbildung zu verwerfen, dagegen zu deklamiren und zu spotten, und nur die physische Ausbildung zu begünstigen. Der geistliche Stand besonders wurde bei jeder Gelegenheit lächerlich gemacht, Parallelen zwischen dem armseligen Landgeistlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden Soldaten oder Jäger häufig gezogen, wobei dann freilich der stille studirende Prediger in das jämmerlichste Licht kam. Leute von diesem Ton, die sonst Herdern hochschätzten, wünschten nichts mehr, als daß auch er in ihre Ansichten eintreten möchte, und bemühten sich durch feine und grobe Darstellungen öfters dahin. Das konnte nun freilich durchaus nicht gelingen: er blieb seinem Beruf, seinen Grundsätzen über Moralität, Religion, Wissenschaften und die hiefür gegründeten Erziehungsanstalten standhaft treu.

Dieser Anfang in Weimar war wahrlich eine schwere bittere Prüfung für ihn.

Im Konsistorium hing damals alles noch an der alten äußerlichen Form, aus welcher der Geist längst entflohen war. Man hielt es aber, wenigstens diejenigen Mitglieder, welche den meisten Einfluß hatten, für Religionspflicht, dieselbe zu erhalten. Diese hielten ihn auch anfangs für einen eben von den obgedachten Grundsätzen angesteckten Mann; wenigstens waren sie über ihn nicht ganz gesichert, und ließen sich deßwegen auch manchmal in Geschäften gegen ihn durch Eigensinn und hartnäckige Vorurtheile leiten. Jede Anregung zum Versuch einer Verbesserung in Schul- oder Kirchensachen, wenn sie von ihm herkam, schien ihnen verdächtig, und wurde als unausführbar bestritten. Im Konsistorium hatte er also wenig Freunde. Sechs Stimmen seiner Kollegen hatten bei jeder bedeutenden Sache sich vorher zusammen einverstanden, und er hatte alsdann nur die seinige, die siebente, dazu zu geben, meistens entgegenstimmend. Folgendes Epigramm, das er einst im Unmuth machte, sagt seine damaligen Gefühle:

### An das Krucifix im Konsistorium.

O du Heiliger, bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu seyn?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feisten geselligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich, und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergib! denn die wissen ja nie, was sie thun.“

Es blieb ihm abermals nichts übrig, als seine guten Absichten bei sich zu verschließen, und durch seine öffentlichen Vorträge bessere Einsichten unter seinen Gegnern und der Menge verbreiten zu suchen. Aber bei seiner feurigen Natur, bei dem großen Plan für die Verbesserung des Erziehungswesens, der in seiner Seele lag, war dieses alles ihm schwer zu tragen. Ueberall sah er ein ungünstiges Schicksal ihm feindselig entgegen treten. Die bittersten, schmerzhaftesten, unmuthigsten Gefühle kamen in seine Seele. Hof und Stadt verehrten ihn freilich um so mehr, da man bald einsah, wie fern er von jenen modisch leichtsinnigen Grundsätzen sey; man sah ihn von dieser Seite für eine moralische Mauer an, und verehrte ihn um so höher. Damit aber gewann er selbst keine größere Einwirkung in seine Geschäfte, und ihm blieb für einmal nichts übrig, als sich darüber (wie es größtentheils auch zu Bükeburg nöthig war) in Geduld zu fassen.

Seine Amtsgeschäfte bestanden darin: er war Prediger, Beichtvater, hatte die Konfirmation sämmtlicher Kinder, die Taufen, Trauungen und Leichen der ersten Klasse; die Einführungen der Geistlichen, und endlich die Revision einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenrechnungen der Kirchen seiner Diöcese. Diese letztern waren ihm das peinlichste Geschäft. Wöchentlich, bisweilen beinahe täglich, mußte er die Beschwerden der Geistlichen und Schullehrer schriftlich oder mündlich vernehmen: er, der bei seinem zarten empfindlichen Gemüth gern gleich geholfen, die Noth gehoben hätte? Er mußte dabei auch über die Oekonomie des Landes sich

Kenntnisse erwerben, um die mannichfaltigen Klagen beurtheilen zu können. Sein schneller richtiger Blick half ihm auch hier bald durch. Die Landgeistlichen überzeugten sich immer mehr von seiner Gerechtigkeitsliebe und der Billigkeit seiner Aussprüche. So bitter ihm also oft dieses Geschäft war, so wenig Talent er in sich dazu fühlte, und sich oft davon befreit zu sehen wünschte, so hielt ihn doch das Gefühl, wie er so manchem guten schüchternen Geistlichen gegen einen despotisirenden Amtmann Beistand leisten könne. Was er übrigens in seinem Amt geleistet hat, davon wird später wieder die Rede seyn.

In den ersten Jahren schon schlossen Weber und Günther sich näher ihm an. *) Sie waren beinahe die Einzigen, denen er sich über Theologie und Amtsgeschäfte aufrichtig und ungehemmt mittheilen konnte, und deren freundschaftlichen Umgang er gern hatte. Man kann mit Wahrheit sagen, daß er ihnen einen Theil seiner Grundsätze einflößte, jedem nach seiner Individualität und Empfänglichkeit. Günther der jüngere war mehr sein Zögling. Beider Geist hatte er mit seinem Geist noch mehr beseelt, für's Ganze thätig zu seyn. Beide sind in ihrem Amt ausgezeichnet thätige, vortreffliche Männer geworden. Und Günther ward unser Freund über's Grab hin.

*) Herr Weber, damals Stiftsprediger — Günther, jetzt Konsistorialrath.

* *
*

Bei diesem schweren Anfang unerfüllter Hoffnungen suchte er seine Trösterinnen auf, seine eigenen Geistesarbeiten, und ward thätig durch den Genius, der ihn trieb, seinen innern, weiter sich ausbreitenden Beruf zu erfüllen. — Dieß, und Frau und Kinder und Freunde, machten sein stilles Glück.

Im Jahr 1778 gab er in Druck:
die Volkslieder, erster Theil; *)
Lieder der Liebe; **)
vom Erkennen und Empfinden; ***)
die Plastik; †)

Und erhielt von der bayerischen Akademie den Preis für die Schrift: von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. ††)

Im Jahr 1779: den zweiten Theil der Volkslieder; (Siegmund von Seckendorf, nachmals preußischer Gesandter in Geschäften des Fürstenbundes, mit dem Herder in liebevollem Verhältniß stand, setzte mehrere dieser Lieder in Musik.)

Ferner: das Buch von der Zukunft des Herrn (oder die Offenbarung Johannis) †††).

Im Jahr 1780 erhielt er zum drittenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die

---

*) Werke zur Literatur und Kunst, Thl. 7.
**) Religion und Theologie, Thl. 4.
***) Philosophie und Geschichte, Thl. 9.
†) Literatur und Kunst, Thl. 19.
††) Ebendaselbst, Thl. 16.
†††) Religion und Theologie, Thl. 12.

Wissenschaften. *) (Die Akademie wünschte ihn zu ihrem Mitglied, und gab ihm Anleitung, sich deßhalb an den König zu wenden. Da aber dieses seinem Gefühl zuwider war, so unterblieb es, bis nach mehrern Jahren, 1787, ihm die Akademie das Diplom von selbst schickte.)

In diesem und dem folgenden Jahr schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile in 2 Bänden. **)

---

*) Philosophie und Geschichte, Thl. 14.

Note des Herausgebers.

**) Werke zur Theologie und Religion, Thl. 13. 14. vermehrt. Der Herausgeber muß hier etwas von seiner eigenen Geschichte erzählen:

Am 7 Okt. 1780 sah ich Herder zum erstenmal. Wie man im Alterthum zu Weisen ferner Länder wallfahrtete, so reisete ich zu Fuß von Göttingen nach Weimar: bloß um Herder zu sehen und ihn über meine Studien um Rath zu fragen, dessen Schriften zwei Jahre früher, schon bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihnen wunderbar mich angeregt und meinem Geist einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. — Herder empfing mich freundlich, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich frug ihn über Verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht — er stund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's, und erbot sich mir, über alles zu schreiben, was ich weiter zu wissen wünschte. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie. Bloß eine Stunde vorher hatte er dieses erste Exemplar von dem Verleger erhalten; und es mußte ihn sehr freuen, gleich in der nächsten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, so zu reden, eigens geschrieben war, der es, gewiß mit Lernbegierde, und mit dem herz=

Im Jahr 1781 erhielt er von der Münchner Akademie zum zweitenmal den Preis für die Schrift: Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften. *)

In diesem für uns merkwürdigen Jahre wurde die Freundschaft mit Georg Müller gestiftet..... Ach hätte der Vater in den folgenden und spätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können, manche unvollendete Arbeiten würde er beendiget haben, durch die Aufmunterung und Zusprache.... dieses Freundes, **) der Herders Genius so innig

---

lichsten Dank von seiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darin voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war, mag sich der fühlende Leser denken! (Klopstocks Ode an Bodmer: „Der die Schickungen lenkt," drückt meine Empfindungen ganz aus.) Die gütige Verfasserinn spricht auch von dieser Geschichte, und von Herders und meiner Freundschaft: aber in Ausdrücken, die ich nicht über mich bringe, selbst und ganz dem Publikum mitzutheilen. — Von dieser Stunde fing sich unsere Freundschaft an, wurde fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in seinem Hause lebte (ewig unvergeßliche Tage, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Cassel aus besuchte), dauerte, niemals unterbrochen, so lang Herder und seine Gattinn lebten, und hat sich auch auf ihre Kinder fortgepflanzt. Es ist ein kleiner Theil meiner Schuld gegen Herder, den ich mit der Besorgung der Herausgabe seiner Werke abtragen konnte!

*) Literatur und Kunst, Thl. 16.

**) Zur Herausgabe des vierten Theiles der Philosophie der Geschichte glaube ich durch meine wiederholten Vorstellungen wenigstens beigetragen zu haben.

erkannte, und gleichsam ein liebender und geliebter Sohn war. .... Die Freundschaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte sich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug sie der Vater im Herzen. O merkwürdiges Jahr! Von der Vorsehung gestiftete Freundschaft! Wie können Worte Gottes hohen Rath aussprechen!

Im Jahr 1782 gab er heraus den ersten Theil vom Geist der ebräischen Poesie; 1783 den zweiten; *) 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ersten Theil; **) 1785, 1786, 1787, drei Sammlungen der zerstreuten Blätter; 1788: Gespräche über Gott. ***)

Im Frühjahr 1783 ging er über Halberstadt zu Claudius nach Wandsbeck, und machte die persönliche Bekanntschaft mit Klopstok, den er immer hochachtete und liebte, von dem er auch mit gleicher Liebe aufgenommen wurde. Zu Braunschweig lernte er Jerusalem kennen und gewann auch dieses edeln Mannes Herz. Bei Claudius schrieb er, auf dessen Anregung, den ersten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Jahr 1788 machte sich uns durch eine besondere Begebenheit höchst merkwürdig. Am 10 März erhielten wir durch die Post (franko Eisenach) ein Geschenk von zweitausend Gulden rheinisch, in Dukaten, mit einem Brief von unbekann-

---

*) Zur Religion und Theologie, Thl. 1 und 3.

**) Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 4.

***) Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 8.

ter Hand. *) Diesen ungenannten Freund haben wir auch nie erfahren. Wie von Gott selbst kam uns dieß Geschenk! Unsere Gefühle von Freude, Wehmuth und Dank lassen sich nicht beschreiben. Tausend Segnungen haben wir dem großmüthigen Herzen, dieser unbekannten Hand aus den Wolken zugesandt. Zur glücklichen Stunde kam es uns; einige drückende Rückstände wurden sogleich bezahlt. Denn obgleich des Vaters Stelle auf 2000 Reichsthaler geschätzt wird, so trug sie im Durchschnitt damals doch nur 1200. Und es ward uns schwer in's Gleiche zu kommen, da wir zu unserer Einrichtung in Weimar Geld entlehnen mußten, und die öftern Krankheiten, Badereisen, außerordentliche Ausgaben veranlaßten. Gott erfreue noch und auf immer diesen edeln Geber!

Wenige Tage nachher, am 20 März, erhielt Herder ein Billet vom Herzog, mit der Versiche-

*) Der Brief lautet so: „Verwerfen Sie nicht das geringe „Opfer der größten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht „den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Beruhigung und „Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte; halten Sie sich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunsch und „Zweck ist rein, vergessen Sie den Unbekannten, der dieses „Blatt schreibt und auch die Veranlassung dazu. Sie werden „nie erfahren, wer ich bin; schweigen Sie, denn ich werde „ewig schweigen."

Auf zwo Adressen und im Brief selbst sind drei verschiedene Handschriften, worunter wenigstens zwo weibliche, und Weimar wird auf einer der Adressen Waimar geschrieben. Er kam franko Eisenach; und der Umschlag des Briefes ist stark abgenützt, als wäre er viel weiter hergekommen.

rung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthalern aus der herzoglichen Schatulle zu erheben habe.

Und wenige Wochen nachher schrieb des Herrn Koadjutors Bruder, Freiherr Friedrich von Dalberg, Domherr zu Worms und Speyer, an Herder, und ladete ihn ein, eine Reise nach Italien mit ihm zu machen.

Auch diese Einladung schien wie eine höhere Stimme zu kommen. Traurig über den Verlust unsers lieben Alfreds, der nach einem kurzen Leben von achtzehn Wochen uns wieder genommen wurde, niedergeschlagen, wie er war, über manches Unbefriedigende in seiner Lage zu Weimar — hofften wir alle, daß diese Reise eine Gemüthserheiterung für ihn seyn würde. Der Herzog gab ihm den Urlaub gern. Goethe kam im Junius aus Italien zurück, wo er seit zwei Jahren gewesen war. Herder reisete am 6 August 1788 von Weimar nach Italien ab. *)



*) Bei der Abreise schrieb Herr von Knebel in ein Büchlein weiß Papier, das Herder mitnahm, folgendes liebliche Gedicht:

An Herder.

Zum Abschied; den 30 Julius 1788.

„Mit dem reinsten Stahl trafst du das Herz mir;
Statt des lindernden Balsams drein zu gießen,
Hauchtest du von des Aethers Samen, hauchtest
Mir entfernterer Dinge hohe Gluth ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchten der schon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Diese alle erwachsen dir zum Kranze;
Den mein regerer Geist mit festerm Bande

# Reise und Aufenthalt in Italien.

Welchen Eindruck die Werke der alten Kunst in Italien auf ihn gemacht haben, darüber gibt er in den Briefen zur Beförderung der Humanität, der fünften Sammlung*) und hie und da in der Adrastea selbst Rechenschaft: und welchen Eindruck die Natur des Landes und der Menschen: das sagen, zum Theil seine Briefe an mich. Doch, bei der beschränkten Zeit mit immer neuen Gegenständen zu sehr überfüllt, konnte er auch davon nicht alles schreiben und versparte vieles auf die mündliche Erzählung. Aber seine Freuden und Leiden in diesem Lande, sein innerstes Herz mußte er mir eröffnen: das war ihm Bedürfniß.

Schön und glücklich hatte er sich die Reise mit dem engelguten Dalberg gedacht — aber ein launichtes Weib verdarb alles, und machte, daß in Italien, zu Dalbergs und Herders Verdruß die Gesellschaft sich bald trennte. Immer aber verdankte er diesem edeln, zartfühlenden Freund, ihn in das Land seiner Jugendsehnsucht gebracht und dazu, auch in Italien selbst, großmüthig unterstützt zu haben. Nach überstandenem, etwas trübem Anfang, genoß er da die heitersten, gesundesten Tage seines Lebens.

---

Zu durchflechten sich wünscht, um ihn dem glücklich Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken."

K. von K.

*) In den sämmtlichen Werken zur Literatur und Kunst, Thl. 15. S. 153 — 220. (Nach einem Brief vom 24 Sept. 1788 hat Herder mehrere Bemerkungen darüber an Hrn. von Goethe geschrieben. H.)

„Italien ist mir die größte Bildungsschule gewesen," sagte er oft. „Jeder gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen in der Geschichte, Literatur und Sprache des Landes ausgerüstet ist, wird hier eine hohe Schule finden, und seine Urtheile nach einem großen Maßstab berichtigen lernen."

Der Herzoginn Mutter Amalia war er innigst dankbar, daß sie ihn dort in ihre Gesellschaft aufnahm, und ihm hiedurch seinen Aufenthalt so sehr erleichterte und so angenehm machte *); so wie auch hinwiederum durch seine Gegenwart und Kenntnisse für den ihrigen angenehm und instruktiv war. Von diesem Zeitpunkt an stieg ihr Wohlwollen und ihre Liebe zu ihm immer mehr; sie erkannte seinen Werth mit einer zarten Anhänglichkeit und großen Achtung, und blieb seine treuste Freundinn. Noch wenige Wochen vor ihrer letzten Krankheit sprach sie mit unserm Freund Günther viel von ihm und den Seinigen, frug nach, was Rinaldo zu seiner Erziehung noch bedürfe, und versprach dazu gern etwas beizutragen. In ihrer letzten Krankheit soll sie oft an den Vater gedacht und von ihm gesprochen haben.

Uebrigens war nur Eine Stimme von der Herzoginn und ihrer Suite, daß sie Herdern nie so gesund, so heiter, so jovialisch, so glücklich gesehen hätten, als in Italien, besonders aber in Neapel.

---

*) Nach der Trennung von Dalberg hatte er den Tisch bei ihr, und begleitete sie mit ihrer Suite zu den Sehenswürdigkeiten, welches ihn nichts kostete; alle übrigen Bedürfnisse bestritt er aus seiner Kasse.

Folgendes hat mir Herr von Einsiedel, der die Herzoginn nach Italien begleitete, erzählt: Sie seyen einmal von Pausilippo aus nach Pozzuoli, Bajä, Cumä u. s. w. gefahren, und hätten alle Plätze dort besehen, die an Virgils Dichtungen erinnern, und wo mehrere Denkmale und Ruinen der Vorzeit sich befinden. Hr. von Einsiedel und Herder fuhren allein; die Herzoginn mit den Damen in einem andern Wagen. Es sey der schönste Tag, das herrlichste Wetter gewesen, und einzig der Eindruck, dem sich der gute Vater nun so ganz ungestört überlassen hatte. Beim nach Hause fahren sey er aber so unaussprechlich wehmüthig und schwermüthig geworden, wie er ihn noch nie gesehen hätte, und es habe ihm diese Gemüthsstimmung für Herders Gesundheit damals die größte Strenge gemacht.

Herder reisete den 6 August 1788 von Weimar ab, und kam den 9 Juli 1789 wiederum dahin zurück.

---

(Ueber diese Reise wollen wir Herdern selbst reden lassen — in Auszügen aus den Briefen an seine Gattinn und Kinder, sofern diese ein Interesse für das Publikum haben, und nicht zu den Geheimnissen der Freundschaft gehören; einigemale konnte ich's mir doch nicht versagen, die süßen Gespräche seines Herzens mit den seinigen mitzutheilen.

Die Verfasserinn hat mir selbst bei ihrem Leben die Erlaubniß zu dieser Benutzung der Briefe gegeben.

A. d. H.

---

# Auszüge
## aus Briefen Herders an seine Gattinn und Kinder, von seiner Reise nach und in Italien.

---

1.

Erfurt.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erst Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner, der den zurückgelassenen Eliasmantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hatte, brachte mir die traurige Nachricht, daß du noch weintest. Thue es nicht, Liebe, sey fest, geduldig und froh. Gott wird helfen, und ich sehe dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tausend-tausendmal wohl!

3.

Bamberg, August.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Rast ist an dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vier und vierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit

Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehn, wohin uns das Schicksal ruft und winket.

Donnerstag früh, zwischen 4 und 5 Uhr ging es zum Thüringer Walde hinaus in eine andere reifere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Tobak, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauschenden Silberbäche, die gesunden, leichten, fröhlichen Menschen, alles, alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren und aller Menschen sind, die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. . . . . Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reise-Idylle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meinungen kam ich zwischen 4 und 5 Uhr an, weil ich aber da . . . durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 Uhr Reiß aus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. Von da früh um 5 Uhr; um 11 Uhr in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebiet durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei

Lichtenstein, der mir seine unermeßlich prächtigen Ochsen und Kühe wies. Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt, und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückedenkt. Der Tag war wanderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen war's merklich, daß sie von eigener Muße zu leben mehr Begriff haben, als unsre . . . Thüringer Bauern. Goethe und Knebel können dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längs der Itz von Koburg hinunterläuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weißen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. —

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten die Merkwürdigkeiten Bambergs zu sehen; Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das mindeste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches Gericht in corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam. Der Präsident voran, die geistlichen Räthe folgend: ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemählde von einem alten deutschen Meister; und den Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebaut, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Festungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vikarien, die das Dienstgeplärr verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser einer. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde

liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines fränkisches Gesicht, und sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert.

Ich bin durch's Mittagessen und nachher gleich durch Besuche und hundert andre Dinge, zu denen ich geschleppt bin, so müde geworden, daß jetzt, da ich nach Hause komme und die Post fort soll, ich kaum ein Wort mehr schreiben kann. Nimm also diesen Brief für das an, was er ist, ohne Anfang und Ende, nur als ein Zeichen meines Lebens und Daseyns.

Lebe wohl, liebes Weib! Lebt wohl, ihr lieben Kinder! Macht, daß ich bald von euch höre, daß ich in Nürnberg was von euch finde und lese. Mich verlangt sehr darnach. Lebt wohl, ihr alle, meine Lieben, Lieben, Lieben! O daß ich zu euch fliegen könnte oder ihr zu mir. Lebe wohl, liebes treues Herz, küsse deine Kinder in meinem Namen und grüße alles!

3.

Sonntag Abend, den 10 August.

Ehe ich Bamberg verlasse, liebe, treue, gute Seele, will ich dir noch einmal schreiben, ob ich gleich den Brief nach Nürnberg mitnehme. Mein letzter, der gestern abging, mit zwei weißen leeren Blättern, endigte damit, daß ich fortgeschleppt worden sey und das ging so zu. Als ich gestern Mittag kaum gegessen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedikus des Fürsten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil sie von dem be=

rühmten Mann gehört hatten und Markus bezeugte insonderheit die Aufmerksamkeit des Fürsten, ihn auch zu sprechen, wenn er bis morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu sagen, und er war seitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir sahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Kabinet beim Domherrn Horneck; ein anderes kleines von alten Holzgemählden, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii, Weiermann, die Zimmer und Gemählde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberg der Benediktiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder Bibliothekar weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte), endlich des D. Markus eigne Gemählde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergang auf dieser großen Fläche nach Hause; endigte geschwinde den Brief an dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken, die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemählden erzeigt hätte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt, ein paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maß hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt, was aufgeklärt seyn will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dieses nicht kann, entsetzliche Gegenbücklinge machen, trotz dem Herzog von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur

den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sah, daß er sie wirklich gelesen habe. Die zerstreuten Blätter hat in Markus Hause die Präsidentinn Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der eine reichte mir Theses ein, die eben morgen für einen Doktorrang vertheidiget werden sollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jerusalem, Michaelis, Döderlein, Leß ꝛc. genannt und von der christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam, daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ich's des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich es heute auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schamroth entschuldigte, daß er es wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es ist einzig, das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bei der christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bei dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allgemeinen Literat. Zeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen lieset, fortgehen können.

Heute früh war ich streng eingeladen, den berühmtesten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen, daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante

Predigt zu hören bekommen. Es herrschte Stille und Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hofkapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präceptor seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, so wie auch die Messe, bei der es äußerst devot zuging und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhörer Sie an, und der Seminarist in der Hofkapelle nennt die Versammlung, Hochansehnliche. Kurz an Façon und Art fehlt's nirgends in der katholischen Kirche. Ihr Chorhemd hat vorn eine Spitzen-Krause, und der Hof-Kapellan, geistliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdiensts, wie er sich nannte, ist der rundeste feinste Pfaffe, den ich gesehen habe; weiß und roth, wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Messe, in dem vorbeschriebenen Ton an mich, bot mir seine Dienste an, und da ich den Grafen Rotenhan sprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Obermarschall ꝛc. vorgestellt und mir significirt wurde, daß der Fürst mich gegen 12 Uhr zu sprechen wünschte, jetzt seyen, nach seiner täglichen Gewohnheit hinter der Messe, die Referendarien bei ihm. Die sogenannten Kavaliere zerstreuten sich nach Hause; ich ging ein entsetzlich großes und schönes Krankenhaus zu sehen, das der Fürst bauet, und so war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in sein Zimmer geführt, da der

Referendar herauskam und sprach mit ihm eine halbe oder drei Viertelstunden von tausenderlei Dingen, wie du leicht denken kannst, und von allen sehr gründlich. Zuerst von seinen Seminaristen, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landschulen, von seinen Mädchenschulen, seiner Einrichtung der Universitäten, Bibliotheken, dem Dessauischen Philanthropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeisterei, dem Wöllnerschen Edikt, Semler, Teller, der Literaturzeitung, Kant, den Konduitenlisten der jungen Geistlichen, den Mänteln der philosophischen Studenten u. s. f. Es ist ein eigner Schlag von Menschen, mit unsern protestantischen Fürsten gar nicht zu vergleichen, und doch entsetzlich Fürst; dabei aber Geistlicher, Bischof, Domherr, Präceptor, Katholik, scrupulöser Landesvater und Landespfleger rc., von welchem allem in der Mischung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reise und von Dalberg ward kein Wort geredet. — Nun war ich des Katholicismus so müde, daß ich nach Hause mußte, auch des Markus Morgen-Einladung mit ihm zu essen nicht annehmen konnte; von ihm und von allen Abschied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte. Und so habe ich den Nachmittag bei mir zugebracht, zum erstenmal in der tödtlichen Empfindung, daß man nicht nur mit Menschen, sondern mit Menschen auf Einer Basis stehen und leben müsse, oder man geht unter. — Hübsche fromme Weiber gibt's hier. Gestern sah ich eine, die den Augenblick eine Madonna seyn könnte.

Gute Nacht, liebes Weib, du meine einzige wahre Mutter Gottes auf Erden. Lebe wohl mit deinen und meinen Lieben und sey mir hold und gewogen. Denke an mich, wie ich an dich denke. Lebe wohl für Bamberg. Es schlägt 11 Uhr, und ich will Morgen früh reisen.

4.

Nürnberg, den 11 August.

— Ich bin heut Morgens aus dem christkatholischen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergische zurückgelegt hatte, in das vortreffliche Erlangen eingetreten; den Eindruck kann ich nicht beschreiben: so kleinlich, armselig, und was die Universität sogleich aus einer Stadt an Menschen und Thieren für ein abscheuliches Ding macht! Ich danke dir tausendmal, daß du mich so lange vom Universitätskram zurückgehalten hast. Du hast hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich so gut als keine deutsche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Universitäten. In Gotha sagte mir Frankenberg, daß Döderlin sich gegen ihn in einem Brief gerühmt habe, daß ihm Cramers Stelle angeboten sey, daß er sie aber ausgeschlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenstein, daß sie Koppe angetragen sey, und auch er sie ausgeschlagen habe.

Ich bin hier, und Holzschuher ist bei mir gewesen, ein artiger, hübscher Mann. Danke Knebeln gar sehr für diese Bekanntschaft. Seine Schwester ist so lieb und artig gewesen, auch an ihn meinetwegen zu schreiben, und ich bin für die

zuvorkommende Güte recht beschämt. — Welch eine andre Stadt Nürnberg ist, gegen das katholische Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeutschen Zeiten der Kunst versetzt zu werden, wenn mich nicht Menschen daran hindern.

Gestern Nachmittag fing ich in Bamberg an meine alten Preisschriften für die Vossische Buchhandlung zu korrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich dir nicht sagen; so krauser Zeug ist's. Wir haben doch seitdem nicht vergebens gelebt. Aus Nürnberg indessen müssen sie fort, es koste auch was es wolle.

Vor meinem Fenster arbeitet das ganze Böttcherhandwerk der kaiserlichen Stadt Nürnberg, so daß ich kaum meinen eignen Gedanken zu hören vermag. — Lebe wohl, liebe gute Mutter! lebt wohl, lieben Kinder! lebt alle wohl, ihr Süßen, Lieben!

5.

Den 13 August.

— Was mich in deinem Brief quält, ist der falsche unglaubliche Wahn, den du dir über dein Verhältniß zu mir machst und nicht ablegen willt, so sehr ich dich darum bitte und so oft darum gebeten habe. Ich sage dir vor Gott, du bist mein größtes Glück und Gut auf Erden, dessen ich tausendfach nicht werth bin. Du übertriffst mich in allem Guten, in aller Tugend; und: was ich ächtes Gutes habe, habe ich durch dich und an deiner Seite erlangt, das ist wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberstandenen bist ja du nicht.

sondern das tausendarmige Schicksal, und zuletzt, da alles sich auf uns zuletzt bezieht, ich selbst am meisten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft, und zu viel Eigenheit, wenn diese auch selten weder Eigensinn, noch Eigenliebe ist. Doch genug davon, es ist überstanden.

Noch war ich in Nürnberg aus dem Wagen nicht ausgestiegen, so sagte mir der Wirth, daß Hr. von Holzschuher sich seit drei Tagen täglich nach mir erkundigen lassen, ob ich noch nicht da sey. Ich ließ ihm meine Ankunft wissen und erwartete Briefe, die noch nicht da seyn konnten. Er kam gleich selbst, und es kam heraus, daß Knebels Schwester mich bei ihm angekündigt habe. Das ist nun eine so zuvorkommende Güte, daß ich mich ihrer recht schäme. Ich freue mich, so gute Menschen dort zu sehen, die mir ordentlich schon wie Bekannte scheinen. Danke Knebel recht sehr für seine Freundschaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend ging ich nicht aus und schrieb den Brief. Gestern bin ich mit Holzschuher umhergestiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenscheinigt. Unter allen Gemählden, die es hier gibt, interessirt mich Dürer am meisten: solch ein Mahler möchte ich auch gewesen seyn. Er schlägt alles, was sonst hier ist, um sich nieder. Sein Paulus unter den Aposteln, sein eignes Bild über der Thür, und sein Adam und Eva, sind Gestalten, die in der Seele bleiben; auch sonst habe ich von ihm schöne, schöne Sachen gesehen; auch ein Gemählde von ihm in der Burg, da er in seiner Krankheit sich wie einen Halbtodten gemahlt hat, und den rechten Aufschluß seiner Gesichtszüge und des ganzen

vornehmen, kräftigen, reinlichen Wesens gibt, das in ihm gewohnt hat. Sonst auch viele andre schöne Sachen, die an eine Zeit deutscher Art und Kunst erinnern, die nicht mehr da ist und schwerlich je wieder kommen dürfte. O wie haben die Fürsten den Geist der deutschen Nation verkannt, unterdrückt, verschlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln, daß ihn die alte Fr. Kastellaninn schön grüßen läßt, und noch ganz ist, die sie war. Sie hat Nürnbergischen Patriotismus statt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Konfekt bewirthet, und dem Werner sogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte, daß ich's den Kindern schicken könnte, denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr besucht, der mir an Raritäten in ein paar Stunden hunderterlei vorgetischt hat und unablässig war, mich mit dem und jenem sogar beschenken zu wollen. Ich habe von seinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; außer einer kleinen Odyssee, die mir gar lieb ist, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er sagt, die jüdischen Fabeln mir zum Geschenk geschickt; schicke mir sie nicht nach, sondern nur seinen Brief etwa, wenn etwas darin steht, und wenn sonst Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wissen noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaber-Koncert mit Holzschuher, wo ich die Fr. von Beheim, von

der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie ist Knebels Freundinn. Ich saß neben ihr bei Tisch, und wir haben viel von ihm geredet. — Kaum hatte ich gegessen, so holte mich Holzschuher mit seinem Bruder ab, mich auf ein paar Landhäuser zu fahren; gegen Abend ging's zum großen Schießschmause, wo ich die ganze Republik Nürnberg versammelt sah, neben dem Herrn Kriegsobrist ihm zur Linken saß, ihm zur Rechten der preußische Minister, und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, also auch aus dem großen silbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe so groß wie der Emil ist, nur nicht so dick; ein Nürnbergisches Feuerwerk ansah und vom Herrn Kriegsobrist in hoher Person nach meinem Wirthshause geführt ward. — So war auch der Tag zu Ende. Was heute werden wird, wird die Zeit lehren; es regnet draußen, und ich werde mich einhalten.

Der Abend kommt und der Tag ist verlaufen, ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Uhr Besuche bis eilf bei mir; nachher habe ich einen Band alter deutscher Gedichte angesehen, den ich hier von der Ebnerschen Bibliothek habe. Nach dem Essen habe ich die Frau von Hutten besucht, die eine verständige, brave Frau ist, und da fiel ich auf der Straße wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit seinen zehntausend Rarioribus amusirt hat. Ich habe für den August in sein Kabinet ein Stückchen eingekochten sinesischen Kaiserthee genommen, das ich beilegen will; wenn er auf ein Linschen kochend Wasser gießt, soll der stärkste, kräftigste Thee daraus werden. — An Notizen aus Ita=

Italien ist er unerschöpflich; mit allen Jesuiten der Welt hängt er zusammen, von Lisbon bis Sina. Er ist gegen mich so zuvorkommend und verbindlich, daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte, wohin alles liefe. — Geistliche habe ich noch keine besucht; ich will aber zwei besuchen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide sind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernst daran gehen, daß ich die Preisschriften allmählich los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige: denn sogar den schönen Brunnen, der ohne Wasser ist und in einer Scheune steht, habe ich noch nicht gesehen. Genug für heute. Lebe wohl! — Wie mir oft meine Einsamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts schreiben. Ich fühle schon genug, wie manches ich anders ein- und ansehen lerne. Ich mußte diese harte Buße haben, weil ich sie verdiente. Lebe wohl, liebe Seele, o wärest du manche Stunde bei mir! Lebe wohl und grüße alle; und habe Hoffnung; denke an mich, wie ich an dich denke. So sind wir gewiß Eins und ungetrennt auf Erden.

## 6.

Nürnberg, den 19 August.

Als ich vorigen Freitag den Brief an dich zugesiegelt hatte, läuteten sie eben in die Kirche, und ich ging, ohne zu wissen, daß es ein Festtag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebalds Kirche. Als ich in sie trat, sangen sie die Worte aus dem Lied: Jesu meine Freude,

Weicht ihr Trauergeister;
Denn mein Freudenmeister u. s. w.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süßer Zucker seyn.

Es war ein Marien- oder wie sie hier sagen, ein Frauenfest, und ich habe den ganzen Tag dir zu Ehren gefeiert. Der Text des elenden Predigers war: meine Seele erhebt den Herren u. s. w. und hinter der Predigt war im Chor mit lateinischen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn gegen die Katholiken gehalten, schlecht und arm, d. i. protestantisch ausfiel. Nachher ging ich zum Schaffner Panzer, von dem du oft gehört hast, und sah seine herrliche Bibliothek. Er sitzt hier, was solche Studien anbetrifft, recht in der Wolle, und treibt die alte deutsche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß, daß ich ihn hierin für den Ersten in Deutschland halte. Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen, daß ich mich jedesmal schämen mußte, wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, sondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der seit einer Reihe von Jahren völlige, wie sie sagen, gelehrte Ruhe genießt. Das ist alles ein reichsstädtischer Zuschnitt, von dem wir bei unserm Getreibe keinen Begriff haben. Nachmittag besuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte, den ich für den besten Kopf in Nürnberg halte; er ist der Verfasser der Vandalengeschichte, aus der ich dir manches vom Könige Genserich u. a. m. erzählt habe, und die

wir gar lesen wollten; außerdem furchtsam, fleißig, dienstfertig, ein liebenswürdiger Mensch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum S. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürerschen Gemählde in Gestalt des Pfaffen sah, der die sterbende Pirkheimerinn ölet. Sage ihm, daß ich's gesehen habe, und daß er sich zu solchen Oelungen trefflich schicken würde. Es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hause, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rektor Vogel begleitete mich und schickte mir noch fünf Quartanten von Meistersänger-Poesien, die mir aber nicht einwollten. Harders süßen Ton fand ich auch oft genannt unter den Gesangweisen.

Sonnabend stand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufstehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den Tonnen nicht schlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein Paar nothwendige blinde Besuche, wollte die Homannische Chartenfabrik sehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Hr. Monath mit ihrer Geschichte und mit der ganzen Geschichte seines Hauses. Ich will sie noch sehen, wenn ich einen Augenblick erhasche.

7.

Ansbach, den 21 August 1788.

Gestern Morgen habe ich Nürnberg verlassen, und am Mittag kam ich hier an. Knebels Familie ist eine außerordentlich gute Familie; seine Mutter eine so würdige, feste, verständige, muntere Frau, als es ihrer wenige gibt; seine Schwester hat eine außer-

ordentliche Güte und eine schüchterne Zartheit, recht wie eine Taube; sein Bruder ist ihm sehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt sich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungener, natürlicher ist und lebt. Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut; und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. Sey doch so gut, und laß für Knebels liebe Schwester, die dir sehr gut ist, von Dalbergs Liedern die abschreiben, die sie noch nicht hat; es sind folgende: Flattre, flattre — Flieht ihr meine — Heiter sind des Schicksals — Auf, hier ist Arkadien. (Ich weiß den Anfang nicht.) Und wenn sonst welche sind. Sie hat nur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. Sie spielt so zart, als sie existirt und empfindet. Ich wollte, daß ich ihr etwas Angenehmes schicken oder zum Denkmal lassen könnte. Sie ist ein gar holdes Wesen.

Nun lebe wohl, liebe, beste, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung dir näher, als ich dir dort war, da ich auf meiner Stube wie ein eingeschlossener angeketteter Missethäter saß; nur freilich ist's manchmal auch, insonderheit Abends, in wehmüthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe sind mein Gebetbuch, und ich hoffe, in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. Grüße die Freunde, küsse und umarme die Kinder; seyd meiner eingedenk, wie ich euer täglich, ja stündlich eingedenk bin und bleibe.

8.

Augsburg, den 23 August.

Gestern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngsten Bruders unsers Knebels. Er ist, was man sagen kann, ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und herunter gestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwörth begleiten, und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zusammen recht wohl war, und heute früh haben wir zusammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs besehen, die wir heute Nachmittag mit guter Weile beschließen können und wollen.

Heute Morgen, da ich aufwachte, war mein Erstes, auf die Post zu schicken, ob Briefe von dir da wären. Eine gewisse Unruhe hatte mich nach Augsburg getrieben, von der ich keinen Grund wußte, da es mir im Knebelschen Hause so äußerst wohl ging; und siehe, ich fand Briefe. Zuerst einen Brief von dir, eine Antwort auf meinen ersten Bamberger, der so erquickend, lieb und heiter für mich war, daß ich den ganzen Tag mehr geschwebt habe, als gegangen bin unter diesem viel schönern Himmel, und in einer Stadt, die die heiterste Stadt ist, die ich in Deutschland gesehen habe. Wie eine Taube kamst du mit deinen zwei kleinen Täubchen zu mir geflogen, und hast mich ordentlich umschwe-

bet. Wunderbar ist's, daß du mich fragst, ob ich in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch in Nürnberg an dich gedacht habe? So sonderbar innig und gleichsam unwillkürlich an dich gedacht, daß ich glaube, du müßtest es empfinden. Es ist mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zusammenhängen, und dieser Glaube und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer Untrennbarkeit stärken. Du bist mein und du sollt mein seyn; ich will dich mit Geistesarmen zu mir ziehen nnd an mich halten.

Heut ist der 24ste August Sonntag, der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich dir den ersten Brief brachte. Ich habe dich tausend, tausendmal lieber, als da ich ihn dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seitdem für alles gesorgt, und dich für mich auf tausendfache Art hingegeben. Und was habe ich dir gethan? Und wie kann's ich dir vergelten? Sorge für dich und die Deinen, schone deiner Gesundheit, und wir werden, ich bin's gewiß wie meines Daseyns, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus deinem Herzen, und sey mit deiner guten starken Seele bei mir, mit deiner lieben süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

Ich kann nicht sagen, wie gut mir alles geht,

wie gut mich alles aufnimmt, und wie mir alles glückt über Erwartung. Die mich kannten, haben sich von mir alle einen andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, beweisen mir lauter unerwartete Güte und Freundschaft. In Augsburg wird es mir also wahrscheinlich gehen, wie es mir in Nürnberg ging, und meine arme zweite Preisschrift wird mit Mühe zu Ende gebracht werden. — Ehrenhalber muß ich die hiesige protestantische Kirche besuchen; den katholischen Gottesdienst möchte ich dann auch sehen, weil heute Kirchweih ist. Nach dem Aeußern der Stadt muß inwendig alles splendid zugehen. Das Verfallende von Nürnberg ist hier weniger merkbar, weil die Stadt eine bessere Verfassung und eine glücklichere Lage hat. Ich bin in ihr unter lauter glücklichen Auspicien erwacht, und sehe sie, da sie der Schlüssel zu Italien ist, auch als den Schlüssel meiner Reise dorthin. Mögen die Götter und Genien meine bescheidene demüthige Hoffnung erfüllen! Doch sie thun mehr, als wir gedenken; und ich traue es meinem und deinem Gott zu, daß er auch gegen uns die unendliche Liebe und Güte seyn wird.

Lebe wohl, Geliebte, mit deinen und meinen Kindern. Du hast sie jetzt alle wieder um dich. Sey ihnen Vater und Mutter, wie du es ja allein immer warest. — —

Noch muß ich dir sagen, daß mich in Anspach Uzens Bekanntschaft sehr erfreut hat; er ist der Pendant zu Gleim, nur eingeschränkter und nicht so auswerfend, weil er nicht so begütert ist, wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei sehr

aufgeweckt, und bei seinem Alter wie ein Jüngling lustig. So ein inkorrekter Schriftsteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abschied genommen, welches denn der erste Fall ist, den Knebels bei ihm gesehen haben.

9.

Augsburg, den 25 August.

Ich schloß meinen vorigen Brief gestern früh, und ging, weil ich es ohne dem nicht ablehnen konnte, in die vornehmste protestantische Kirche, wo ich das Augsburgsche Frauenzimmer alles vor mir hatte, und sie in einer langweiligen Predigt genugsam übersehen konnte. Nachher eilte ich zur katholischen Kreuzkirche, wo Kirchweih war, und der Prälat mit Inful, d. i. der goldenen Prälatenmütze und dem Stabe thronte. Kaum war ich zu Hause, so kamen drei Domherren zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau von S. Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee und ging wieder zur Kirche. Eine Lustfahrt auf's Land hatte ich abgelehnt, und wollte arbeiten. Es ging aber nicht, und ich hatte einen trägen einsamen Abend, weil ich vom frühen Aufstehen und dem Tag ermattet war; ich ging also zu Bette, und wartete, was es morgen, als an meinem Geburtstag geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf, und was mir zuerst einfiel, war der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. So possirlich das klingt, so war es mir ein bedeutendes schönes Motto zu meinem neuen Jahre. Lies ihre Geschichte im Daniel und unter den apokryphischen Büchern

den Gesang selbst. Du wirst es schön und treffend finden.

Auf einen Brief von dir hoffte ich nicht, weil ich hörte, daß die Post erst Dienstag ankäme. Ich arbeitete also stille fort, bis mein Diakonus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich ging mit ihm zum Senior Degmeier: von da zur Stadtbibliothek, wo schöne Sachen sind, und so war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein ander Zimmer bringen lassen, weil das vorige mir zu klein und melancholisch gewesen war, und als ich in mein neues trat, siehe da trat Werner mit deinem und der Kinder Briefe vor mich. Welch vergnügtes Mittagsmahl ich gehabt habe, kannst du nicht denken. Ich danke dir für jede Zeile, auch den vier Kindern, und küsse euch alle im Geist, ja ich habe euch hundertmal geküßt.

Ich esse wunderbar wenig, und alle Wirthe wundern sich, wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenstände liegen, von denen ich satt werde. — Nachmittag ging ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher besuchte, wo ich die schönste Bibliothek eines Privatmannes voll rarer Sachen fand, und noch darin stünde, wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompesch gekommen wäre, welcher letzte von Eichstädt Dalbergs wegen hergekommen war, und ein lieber Mensch ist. Ich ging mit ihm zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies, kam nach Hause, und als ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, blies der Postillon, und Dalberg war da. — Bis jetzt ist geplaudert; Hompesch war auch schon

hier, den Dalberg sehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb, und ich habe ihm deinen Willkomm herzlich gegeben; sie schlafen und ich will auch schlafen, und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortsetzen. Für heute habe den süßesten Dank für deinen Brief, an Augusts Geburtstag, zu meinem Geburtstage und zu Adelberts Geburtstage geschrieben, der so wohl und erfreuend traf. Ihr Lieben werft mir Kränze zu, und du weißt sie mit einer Genauigkeit und Liebe, wie eine Griechinn, die du auch bist, zu werfen. — Schlafe wohl, liebes Herz, schlaft wohl, ihr Sprößlinge, um den Palmbaum der Mutter. Mein Geburtstag hat sich gut geendet, und ich singe den Gesang der drei Männer mit tiefer Anbetung. Singe ihn mit mir, du Engel der Erquickung, der Errettung und treuen Liebe! Gott mit euch! Amen: denn es hat Mitternacht geschlagen.

## 10.

Insbruck, den 29 August 1788.

Den letzten Brief schrieb ich dir, Liebe, vor meiner Abreise aus Augsburg; mir wird sonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von dir rücke und in wenigen Tagen nun Deutschland hinter mir sehen werde. Doch meine Wünsche sollen und werden auch über die Alpen fliegen, und du wirst bei mir seyn, mich ermuntern und stärken, wie und wo ich auch lebe.

Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei, jetzt bin ich's minder, indessen wie sich in einem Sack alles zusammen

rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnicht und unangenehm, das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf, und heute ist ein entzückender Morgen gewesen. O, was Tyrol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige naive Leute. Hier in Insbruck schon ein halbitalienischer Himmel, wirklich schon blauer, als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll welschen Korns u. s. Aber die Regierung, Verfassung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tyroler Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen seyn. Die Zeiten aber kommen nicht wieder.

— Ihr werdet an meinem Geburtstage an mich gedacht haben; ich gewiß auch an euch und an dich, lieber Adelbert, weil es dein Tag war, vorzüglich. Sey deiner Mutter und dem Herrn Schäfer hübsch gehorsam, und werde ein braver Mensch, so wirst du mich sehr erfreuen, wenn ich den folgenden Geburtstag wieder mit dir feire. Deine Gesundheit, lieber Gottfried, haben wir gestern alle drei, der Herr v. D., die Frau v. S. und ich, mit des Herrn G. R. Goethe's seiner, jede besonders getrunken. Den Segen, den ich dir aber in meinem Herzen ertheilte, da ich allein in meinem Zimmer in die Gegend zu euch hinaussah, gab ich dir allein und besonders. Werde gesund, fest und stark in allem Guten, lieber Junge, ich küsse dich herzlich. —

11.

Bozen, den 1 September.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Grenzen Deutschlands, und habe die großen Tyrolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, dadurch man nach Tyrol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Insbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Monument auf ihn gesehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19,000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen. Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, als ihr in eurem Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen: denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Citronenbäume wachsen. O daß ihr hier mit mir wäret, oder ich euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte; aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die schönsten menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. — Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf

den Tyrolerbergen haben wir auch Gemsli springen sehen; auch eins in Insbruck gegessen, und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerinn, einer Bauersfrau, überall hinfolgte, und so geschlank war, als ich euch allen zu seyn wünsche. Da wollte ich, daß ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich, daß ihr die Tyrolerberge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ich's nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen, und hat insonderheit im Bischofthum Brixen schöne Bäume an seinem Ufer, Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Charte nach, da könnt ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von euch. — Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und seyd gesund, und lebt mit eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl. Es ist jetzt spät, und ihr werdet schon meistens in euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl.

## 12.

Verona, den 4 September.

Seit gestern Abend sind wir glücklich hier; auch ist die Arena oder das Amphitheater in Augenschein genommen, sammt den Sehenswürdigkeiten, die daran grenzen. Bald soll's in die Akademie, das

Museum u. s. w. gehen, und während dessen schreibe ich dir, liebste, einzige Gute, einige Zeilen.

Verona ist sehr groß. In Absicht der Gebäude gibt's, glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebaut und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straßen erlaubt ist. In den Wirthshäusern sieht's desto elender aus, ob mir gleich alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige, worüber andere sich quälen. Der Italiener lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andre. Doch von dem allem bei mehrerer Muße, und noch mehr mündlich. — O liebste, gute Seele, wie hab ich dich lieb! Wie verlanget mich nach dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Gibt mir der Himmel das Glück, wie ich's wünsche und hoffe, nichts soll uns irre machen und scheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um deinet- und unsrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Grenze Italiens mit bedrängtem vollem Herzen geschworen, und schwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde, da ich an dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites italienisches Lager hinstrecke, bist du mein letzter und erster Gedanke; ich drücke dich an mein Herz, bitte dir tausendmal alles ab, womit ich dich je beleidiget habe; und wenn ich mir sage, daß ich dich wiedersehen werde, vergesse ich alles andre, du mein Schatz, meine einzige treue Habe. Gott nehme

dich und die deinigen unter seinen Schutz, wende alles Unglück von euch ab, erhalte euch mir und mich euch gesund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen, als ich ausgereist bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. — Lebe wohl, meine liebe, reine, treue Gute. Küsse die Kinder nach der Reihe in meinem Namen, und sage ihnen allen was Gutes.

13.

Verona, den 5 September.

Als ich gestern den Brief an dich mit sonderbarer Rührung geschrieben und weggeschickt hatte, gingen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu besehen, die Maffei gesammelt hat. Die beiden ersten Gegenstände gingen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der griechischen Epigramme ruhig da, die Hände, die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue gaben, und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch, dort ruhende Personen; vier-, fünfmal auch unser Freund Schlaf mit der gesenkten Fackel. Du kannst denken, in welchen Gedanken ich unter den Arkaden umher ging. Nach Mittag sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft wieder; des Morgens sah ich sie mit D. allein. Wir gingen und sahen noch den Bogen Vitruvs, die kost-

bare Brücke über die Etsch, und kehrten zum Mittagsmahle. Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers, an den D. empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Akt durch blieben, und das lustig kleine Schauspiel bei hellem Tag sahen; sodann in ein Naturalienkabinet von merkwürdigen Petrefakten; dann im Corso umher und auf den Braaplatz, wo die ganze Welt von Verona, von der ersten Dame bis zur gemeinen Fille, vom Stutzer bis zum Pfaffen umher fährt, geht, konversirt u. s. w. Wir gingen das größte Kaffeehaus durch, und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren; nahmen eine Tasse Chokolade, und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag begangen und beschlossen, den wir in einer italienischen Stadt zugebracht haben. Du kannst denken, nach dem langen Wagengedränge sehr vergnügt.

Locatelli hat meistens mit mir gesprochen, italienisch, französisch, deutsch, wie man sich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen, und ist gar ein artiger gefälliger Mann. Heute will er uns in die Kirchen, in einige Gärten und Paläste führen; morgen reisen wir sodann mit bestem Muth weiter.

Meinen Brief habe ich nicht abgeben können, weil die Excellenz, an die er ist, nicht hier, sondern in Vicenza wohnt, wo er seitdem Podestà, d. i. Gouverneur geworden und eine große Kreatur ist. Es ist mir sehr lieb; denn ich bestehe noch mit der Sprache viel zu schlecht, als daß ich mich ihm mit Ehren zeigen könnte. — Eben fahren Wagen vorbei;

ich

ich gehe ans Fenster, und es grüßt mich jemand vom Bock. Es ist also die Herzoginn, die wegfährt. Wir dachten, sie sey gestern schon verreist, und hörten erst gegen Abend, daß sie noch hier sey, als Locatelli kam, uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für sie und für uns, zu ihr zu schicken.

Der Himmel ist hier sehr schön, und alles lebt und webet. Die Häuser sind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber so gegen die Kälte. — Der Himmel gebe uns heut einen so guten Tag, als wir gestern gehabt haben, und ich werde den Brief froh endigen. Lebe wohl.

Der Tag ist zu Ende, und ich will vor dem schönen Monde unter diesem schönen Veronesischen Himmel noch beschließen, womit wir heute Verona beschlossen haben. Denn morgen früh geht die Reise fort.

Unter den Gemählden der Kirchen hat mir insonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erste, den ich in Italien sah. Es ist eine Ankündigung. Der Engel ist himmlisch leicht, ein hinanschwebender Jüngling, voll Naivetät und Unschuld; die Maria bescheiden in sich gesenkt, gar nicht exaltirt, sondern innig menschlich, nicht eben schön, aber sehr sittsam und bescheiden. Die Veronese sind nicht für mein Herz sprechend, so voll Kunst der Farben und des Lichts sie seyn mögen. — Wir sahen den bischöflichen Palast und den Bischof selbst: eine schöne, große, edle Figur, mit einer Venetianischen Nase und scharfen Augen, siebenzig Jahre alt, und noch sehr munter. Mich hat, wie er

lebt und wie er schläft, sehr behaget: Zwei Figuren, die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer und neben an eine sehr sanfte Magdalene. Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte unter Pinen (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edeln, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einen Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern stehet, bis sich oben die weiteste schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona sieht man sich zu Füßen liegen, zur Linken die schöne Ebene, die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sahet, da liegen. Vor sich hin sieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieser Aussicht ging die schöne Sonne unter, und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihe von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes, großes, majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm.

Morgen geht's nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber ist, wie diese Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkst auch an mich und betest für mich, meine Theure.

So ist Verona beschlossen, wo uns ein Kaufmann Locatelli herrliche Dienste geleistet hat, dergleichen wir Deutsche keinem Fremden leisten. — Ich habe mir eine Sammlung von Gedichten eines Veronesischen Nobile gekauft, der vor drei Monaten gestorben ist, und worin viele griechische Epigramme mit dem Original stehen. Das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure.

14.

Ancona, am Meer, den 11 September.

— Laß dir jetzt noch erzählen, wie wir auf den Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so trefflichen, geschmackvollen Wirthshause, als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es ging aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balkon vor dem herrlichsten Morgenaufgang. Wir fuhren frühe ab, hatten ein kleines Abenteuer am Wagen, das erste auf unserer Reise, so daß wir durch Carpi schnell eilen mußten; und auf schönen Alleewegen in Modena spät ankamen, wo wir den folgenden Tag blieben. . . . In der schönsten Mondnacht reiseten wir weiter, kamen bei Tagesanbruch durch Bologna, das wir auf unsrer Hinreise nicht sehen wollten. Wir kehrten Montags in Faenza ein, aßen und warteten die Hitze des Tages ab, die seit Trident schon sehr stark worden war; da wir denn wieder die Nacht durch fuhren, die noch schöner war als die vorige. In Rimini wollten wir Halt

machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlt, davon keine Notiz nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, sehen das adriatische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbarschönsten Anblick gab, und waren schon vorüber. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlassen, und oft ging der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Du kannst auf der Charte mit den Kindern nachreisen, den herrlichen Anblik kann ich euch aber nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe vor uns vorbei, daß wir die Segel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!" und nannte was ein jedes sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. s. bis Ancona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar mahlerisch und schön liegt. Ueber dem Meer schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß und seine hohle Meeresstimme hören ließ. Als wir in Ancona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag auf's Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Jetzt ist's 10 Uhr, und es regnet noch, und ist noch nicht vorüber. Diese Scene, dieser Anblik, die kühle erfrischende Meeresluft, nach einer Reihe

so heißer Tage, die Ruhe, die wir in Pesaro, noch mehr aber hier in Ancona genossen, hat uns allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abends den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Heut Morgen greife ich wieder nach ihr, und denke was ich aufschlage — die Worte über die Sirenen. Schlage sie wunderhalben auf; sie sollen mir gesagt seyn, und ich mache die Stricke zurecht, mich an den Mast zu binden. Diese Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch geschlafen, und noch niemanden als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer gesehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht lesen, denken noch weniger; das Schreiben aber an dich wird mir äußerst süß; es ist ein Zauber drinn, wenn ich denke, daß ich hunderte von Meilen hinüber so herzlich und vertraulich mit dir sprechen kann, als ob du vor mir säßest. Du sitzest auch wirklich vor mir; ich sehe dich Nachts und Tages in allen deinen Lieblichkeiten, und deiner herzlichen, einzigen, unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die du vor mich hast und hattest, und mir tausendfach erwiesest. Dieß sehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der du dich auch, wie dem grimmigsten Feinde, hüten mußt, bloß im Bilde einer genossenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zusammenführt, tausendmal süßer und inniger genießen werden. Du meine Penelope, ich dein alter gewanderter Ulysses, und unsere Kinder, kleine und große, um uns. Grüße

sie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom adriatischen Meer bei; mit solchen Gebüschen, klein und groß, ist das Ufer bewachsen. Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ancona sehen, zu Wagen nämlich, denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen geht's wahrscheinlich nach Loretto; da will ich dein und unserer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen und grauen Meer zum Dämon meines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Pesaro allein nach dem Hafen ging, nachher die Segel der Wallfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahin schweben sah. O gütiger Genius, erhalte uns unser Leben, unser Herz, unsre Gesundheit, unsere Kinder, und bringe uns wieder zusammen, und gib uns bei gutem redlichem Muth ein frohes Schicksal; ewig, ewig will ich dir danken, und nichts erpochen, was du mir versagst. — —

15.

Terni, den 17 September.

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit ich nicht an dich geschrieben habe, und zehntausend, seit ich keinen Brief von dir erhalten habe; aber siehe auf die Charte, wie weit wir fortgerückt sind; so daß wir morgen bequem in Rom seyn könnten, wenn wir nicht erst den berühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der einige Miglien von hier ist, und wohin wir morgen unsre Reise steuern und dann übermorgen nach Rom unsre Straße fortsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Him-

mel hilft, daselbst glücklich anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthsäuser so schlecht gewesen, daß ich nirgends gleichsam ein kleines Winkelchen fand, wo ich dir hätte schreiben können, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm also mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unsern Fanciulli die weitern Abenteuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Charte zur Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ancona. — Am ersten Tag passirte nichts sogar Merkwürdiges. Ich ging Nachmittag einen berühmten Missionär zu hören, den der Papst aus Rom nach Ancona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel tausend Männern und Weibern. Der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam, daß ich dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebärden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen, und ein Dominikaner trat auf das Gerüst zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Komödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete

und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ancona aufs adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen; ging endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag schon gesehen hatte; auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabende ging's aus Ancona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statuen u. s. sahen. Es ist nicht zu beschreiben — und verdient auch keine Beschreibung, ich will euch davon erzählen. Das Beste für mich war, außer vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papsts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tagesanbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich aber bald auf, und

wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei knieende Heilige, der eine ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild mahlte, ein Sekretär des Papsts, sein Freund, und hieß .... a Comitibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt. Die Nonnen lassen es verderben. Wir sahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der schönsten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die S. aber wollte nicht; wir reiseten also Nachmittag fort, nach Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen, entzückenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es gibt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tyrolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche

weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg, wie toll auf den Altar, zur Nische wo die heilige Göttinn gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für dich gepflükt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andeken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beim trasimenischen See geschlagen war, ein Gemählde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. D. zeichnete diese den Morgen drauf, während dessen ich die Brücke beging und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen; Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der vor mir voll Früchte liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich euch, wie die Taube Noah, ein Friedens- und Weisheits-Zeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni; morgen geht's zur Kaskade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl, ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, sie seyen glücklich; gebe Gott, daß ihr alle wohl seyd und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben,

erhalte dich und sorge für deine Gesundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich sie wie Palmen wieder finde. Was fehlt uns, wenn wir froh sind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme dich, du Engel Gottes, du, der ich ganz bin und es immer seyn werde. — Die Cena ist aufgetragen; nachher noch einige Worte.

16.

Den 18 September.

Wir sind beim Wasserfall gewesen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwischen Felsen rauscht, füllte mich mehr, als da er in seine Kluft stürzt und allgemach sein Bette findet. Wir kamen im Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben, und gedenkt meiner und wünscht mir alles Gute. Lebe wohl, Liebe, ich nehme diesen Brief nach Rom mit.

---

Am 18 September 1788 kam Herder in Rom an. Die Briefe von daher an seine Gattinn enthalten größtentheils Privatangelegenheiten, und leiden keinen Auszug. Das Beste versparte er auf die mündliche Erzählung.

Der Eindruck von Rom war ihm nicht so reizend, wie ihn andere schildern. Theils hatte er

anfangs mit einer Person aus der Gesellschaft, die alles nach ihrer Eitelkeit und Laune zwingen wollte, viel Verdruß, so daß er sich bald trennte, ein eigen Quartier bezog und von da an zufriedener lebte; theils war die Witterung äußerst ungünstig und fast immer regnerisch. Die Deutschen in Rom sammelten sich bald um ihn; die vornehmen Römer, besonders die Kardinäle Borgia, Bernis, Herzan, der spanische Gesandte und andere erzeigten ihm viel Ehre. Er benutzte seine Zeit alles zu sehen, und das Wichtigste mehr als Einmal. Hierüber einige Stellen aus den Briefen.

* * *

„Ehe ich Bekanntschaften mache, muß ich erst „mit dem todten Rom wenigstens halb fertig seyn, „und da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich; „eine Welt von dritthalb tausend Jahren ist hier „zu suchen und zu finden; alles liegt so weit aus „einander, und hat Ideen neben und vor sich, daß „ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe „tausend Sachen im Kopf und noch keine Zeile schrei„ben können, was ich gesehen habe. Da vergißt „man Papst und Kardinäle." (28 Okt. 88.)

„Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet: vielmehr einen bloßen Gelehrten, es ist ein Grabmal des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müßiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es

bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmählich herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, jemehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschwert, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt, was ich fordre, kann aber nicht mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst. — — Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem schönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann ist's ein Jammer und Elend) ein bloß himmlisches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe?

wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttinn, die mich regieret, weil doch alles ein Traum ist und für mich in kurzem seyn wird."

* * *

„Die Angelika (Kaufmann) ist eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft zwischen zwei und drei ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen, in einer mahlerischen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art; er kommt mir aber immer wie ein venetianischer Alter in der Komödie vor."

* * *

„Im Grunde wird mir hier alles Schauspiel. Die große Welt, die Kardinäle, Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyiren. Es ist indeß auch gut, dieß Schauspiel gesehen zu haben, an etwas Ernsthafteres ist hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern himmlischer Genuß zu seyn. Das andere ist ein Train von seelenlosen Konversationen und Observanzen, die zu viel Zeit und Geld kosten, als daß sie der Mühe werth wären." (13 Dez.)

* *

— „Um wie manches hat mich diese Reise klüger gemacht! wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig gibt........... Italien und in Specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder dein liebes Antlitz schaue und du mir deine treue Hand reichst! — ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89 Jahr für dich und mich gut, und für unsere liebe Heerde! Er wird's!" (17 Dez.)

---

## Briefe an die Kinder. *)

### 1.

„Meine lieben guten Kinder!

Ihr habt mir so viel Freude gemacht mit euren Briefen, daß ich jedem von euch mehrere Briefe schuldig bin, und diese Schuld will ich euch bald

*) Zu verschiedenen Zeiten geschrieben — hier zusammengestellt.

abtragen. Dir, lieber guter Gottfried, will ich von römischen Alterthümern, dir, lieber August, von schönen Göttern und Göttinnen, dir, braver Wilhelm, von vortrefflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., dir, du kernfester Adelbert, von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumen, dir, liebes Luischen, von Gärten und hübschen Bildern, dir, du lieber Emil, von Weintrauben und andern schönen Sachen schreiben. Bald kommt auch Hr. Moriz zu euch, der künftige Woche von hier wegreisen wird, und wird euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er ist ein gar guter Mann, und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchstudirt. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergesset und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an euch alle mitgeben; auch Hr. G. R. Goethe wird große Freude haben, ihn wieder zu sehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den besten Menschen. Mich freuet's, liebe Kinder, daß ihr so fleißig, gehorsam und artig seyd. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß du dich meiner Bibliothek so annimmst und mir so artige Briefe schreibest. So auch dir, lieber August und guter Wilhelm, auch deßwegen, daß dich Hr. R. Krause über deine Zeichnung gelobt hat. Mich schmerzt es jetzt alle Augenblicke, daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, sich aber nicht

aus-

auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübsch zeichnen, und seyd auch in den Sprachen fleißig. Auch schadete es nicht, lieber Gottfried, wenn du dein Klavierspielen wieder anfingest, damit du recht mit Ausdruck spielen lerntest. Als ich dem Hrn. Rehberg, der ein vortrefflicher Mahler ist, deinen Brief vorlas, daß du Albrecht Dürer werden wolltest, sagte er, warum ich dich nicht mitgebracht habe; aber es ist noch zu früh; du mußt erst auch andre Dinge lernen, ehe du nach Italien reisest. — Es ist gut, daß ihr das Griechische angefangen habt; seyd nur recht fleißig: es ist die schönste Sprache auf Erden. Du lernst hübsche Lieder, liebes Luischen, und deine Blättchen an mich sind recht hübsch; insonderheit freue ich mich über das Lied: Befiehl du deine Wege; du mußt auch einige Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund, lernen: es ist ein gar schönes Lied. In deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich dich gerne sehen; aber ich komme erst wieder, wenn du es nicht mehr trägst. Trage es gesund, du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; deine Briefchen freuen mich sehr; du bist ein verständiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert und du liebes Weibchen und kleiner Emil, der du so gerne an mich schreibest. — — Lebt wohl und seyd hübsch artig, vergnügt, gehorsam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben.

Rom den 15 Okt. 1788.

2. An Gottfried:

(Aus späterer Zeit.)

Lieber Gottfried, ich muß an dich, da du doch schon ein Akademikus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleinen Städte im Kirchenstaat, und die Straße dahin ist wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können; sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz Oden und in der römischen Geschichte gemahlt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die Superba alta domus Maecenatis ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da, um gesehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen seyn; jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königinn der Fontainen, wie sie Michel Angelo nannte, ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallustius kaufte. Alles dieß aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der sanftschleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet wor=

den. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick, den er gibt, wenn mit Regenbogenfarben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwei schöne Tage genommen, dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beide Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinuntergestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers mit dem sanften Entsetzen, welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und schön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegessen. Das stille Anio ist vor dem Blick, der rauschende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und steht, mit einer hohen und schönen Empfindung des Schauens und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag stiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgingen das Thal, wo der Strom alle seine kleinern Leiden hat und seine lieblichen Künste beweiset. Das ist ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt sind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Fleck dieser schönen Höhe benutzt und genossen. Am schönsten Ort der Aussicht, wo jetzt das Kloster des Antonio ist, hatte Horaz sein Haus, wenn er in Tivoli war; seine kleine Villa lag drei deutsche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal besuchen will; der Weg von ihr nach seinem Tibur am Anio hin soll sehr schön seyn. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am schönsten gefiel, und wo er sein ruhiges Alter

hinbringen wollte; es ist auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantasie so ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

Domus Albuneae resonantis
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis,

vor seinem Blick, wo er allen seinen Freunden Fröhlichkeit zusang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte dich, lies die VIIte Ode des ersten und die VIte des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter schöner Zeit in diesem Lustort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

„Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Cascatellen an jedem schönen Ort heruntergestiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der schönsten Cascatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen, und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und still liegt, daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder seine zwei

Eier, und legten uns so sanft zur Ruhe, als ob unsere rauschende knirschende Schilfmatratze das schönste Bett wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf in's Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinsträuche, und die hellen silbernen Cascatellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen, die den Cascatellen gegenüber lagen, war auch des Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war sein Nachbar; auf ihren Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte dich also noch einmal, lerne hübsch Latein und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Ramler und alle seine Nachahmer sind steife . . . gegen ihn: denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Gefühl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie sowohl als seine Begeisterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen; z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königinn Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmal ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die stolze Königinn ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch

nicht die Villa Catulls, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die größesten und elegantesten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles, was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinausgeflüchtet. — Sey fleißig und gut, lieber Gottfried; wenn ich lebe, sollt du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indeß sich die Sonne neiget. Lebe wohl, du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

3. An August:

Auch dir, mein lieber Prinz August, will ich heut schreiben, und zwar, weil du so ein feiner artiger Knabe bist, von lauter schönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vatikans mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, daß die Statue recht in's Licht kommt; das war ein schöner Anblick! Da saß, als wir hereintraten, der große, schöne Herkules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen; seine Muskeln, seine weite Brust, sein schöner Rücken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir gingen aber schnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirn, aus der die Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knebel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen, daß bei lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen

stehe; und daß ich ihn daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerinn Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen, und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. Weiterhin kam ein schöner, lieblicher Genius; da saßen und standen Frauen in mancherlei Stellung; eine schöne Heldinn Amazone stand da; ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet; da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttinn den Preis zu geben, und viele andre Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreizack. Da stand ein schöner Bacchus mit seinem umgestürzten Kruge; da stand eine schöne Nymphe mit einer großen Schale in der Hand, auf die sie traurig hinabblickt, daher man sie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen stand eine schöne Göttinn mit erhobenen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmal der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben, und im Gesicht so redliche Züge haben, daß man schwöret und glaubt, sie leben. Von da kamen wir in ein kleines, schönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinnen. Da kehrte sich denn die Venus, wie sie aus dem Bade steigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren schönen Rücken sehen; da stand auch ein schöner Adonis u. s. Wir gingen

in's Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beschreiben werde: da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabsteigen. Da stand wieder eine hübsche Diane, aber nicht so schön wie die erste; und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger, nebst vielen andern schönen Figuren. — Nun kamen wir aber in's Heiligthum der Musen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der schönsten Gesellschaft der Welt zu seyn glaubte. Beim Eintritt steht Apollo, der Eiderentödter, und ein schöner Schlaf. Er hat sein Haupt seitwärts geneigt, und eine unten hinabsinkende Fackel in seiner Rechten. Alsdann kommt man zum Apollo und allen Musen, die in einem schönen Kreise umherstehen. Apollo ist der schönste Jüngling, fast wie ein Mädchen schön, und fast auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet; er schlägt die Leyer, und hebt das Auge mit einer hohen Begeisterung, daß man seinen Gesang fast zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Goethe, daß unter den Musen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemosyne, oder die Fabel, die ihre Arme so still in den Mantel schlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meisten seine Muse, die tragische Melpomene. Diese ist neben der Diana, der hohen Juno-Ludovisi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttinn, und wenn sie auch die seine ist, soll mich's sehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen, stillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda stand die hohe tragische Muse, die breite Ce-

res, die beiden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Goethe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist.) Und nun gingen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmenden Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsre große Göttererscheinung schlossen. — Siehe, mein lieber August, so viele Dinge kann man zu Rom an Einem Abende sehen; aber das alles sehen, wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was Gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachlässige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und werth: unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber; man lernt, was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt als aus den Philosophen, und weil du deines Gewerbes ein Philosoph werden willt, mußt du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst du dann Dichter lesen, und Kunst-

werke sehen, und ein excellenter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Urältervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens zeigt sich hier oft, nackt und bekleidet, als Held, Konsular und Oberpriester. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, sondern auf dem palatinischen Berge in einem großen Hause von schöner Aussicht gewohnt, das allen Kaiserpalästen den Ursprung gegeben. — Lebe wohl. —

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil du ein so wackrer Mensch bist, und mir so gute Briefe schreibest, auch mir die Hoffnung machest, daß ich bei meinem Wiederkommen schöne Arbeiten von dir finden soll, will ich dir auch einen ordentlichen Brief schreiben, von einigen schönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele gibt. Die schönste Kirche oder vielmehr der schönste Tempel nach meinem Sinn ist die Rotonda; wenn du wirst zeichnen können, mußt du dieselbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe sieht, zeichnet sie sich eben sowohl von oben schön und prächtig aus, als wenn man sie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond sie bescheinet, ist sie gar schön, so wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Paläste und Ruinen, die im Mondschein was recht Zauberisches an sich haben. Ich habe die Säule Antonius und das Kolossäum an schönen Mondabenden gesehen, und man kann nicht davon wegkommen; insonderheit im Kolossäum wird's einem gar sonderbar zu Muthe. Das ist nun wohl der größeste Bau, der in der Welt

existirt, in dem nämlich alles so genau ausgerechnet, und so schön geordnet ist. Du mußt dieß auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf so weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann; es ist ein großes Ueberbleibsel vom Kaiser Titus, von dem auch noch sein Triumphbogen, auch drei Bogen von seinem Friedenstempel, auch Reste von seinen Bädern da sind: allesammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf dem sogenannten Campo Vaccino geht, so geht man zwischen Resten des Alterthums, die an die größesten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da stehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator und wenige Schritte davon schöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon ist der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus, aus welchem man erst die schöne Promenade antritt. Da stehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und so viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen sich in's Mittel schlugen, und zwischen den Römern und ihrem Volk Friede machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beisammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchen sich Curtius gestürzt haben soll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgesetzt waren, ist nicht weit davon; auch die Juturna, die erste Quelle der Römer, an welcher Castor und Pollux ihre Pferde tränkten, da sie den

Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der sogenannte Janustempel; alles liegt an Einem Ort, wenige Schritte von einander. Da sind die Gebäude recht zusammengedrängt gewesen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen ist. Nun fängt sich zur Rechten der palatinische Berg an, auf welchem die Kaiserpaläste waren; sie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldene Haus des Nero erstreckte sich auch zwischen den Bergen weit umher, so daß das Kolossäum zum Stehen kam, wo ein großer Teich im Garten dieses goldnen Hauses war. Du hast keinen Begriff, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben; Caligula wollte sogar vom palatinischen bis zum kapitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Christen Schuld gab, war rings um diesen Berg; er wollte Raum zu seinem goldnen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen seyn, den er oben vom Berge aus seinem Palast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte, und sang dazu seine Verse. Es sind rechte Ungeheuer gewesen, diese Kaiser, so große Gebäude haben sie aufführen lassen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Caracalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen, so groß ist er. So muß

auch das goldne Haus des Nero gewesen seyn, und, denke dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er sich in diesem so ungeheuren Hause nun plötzlich von aller Welt verlassen fand, und er überall vergebens einen Sklaven suchte, indeß das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geißeln und wie einen Verbrecher zu bestrafen. Lerne hübsch die römische Historie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiserpaläste sind eben so treffliche Denkmale. Ein schöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbei wandre: schöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der Faustina: die Reste vom Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zusammengebracht ward, und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar schön sind, und von deren einem man in den andern kommen konnte: denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdische Leuchter abgebildet ist; weiter hin kommt man zum Kolossäum, mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortrefflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl; die kann man auch sehen, und dann geht man recht mit Vorstellungen beschwert nach Hause. Wenn du fleißig und gut bist, wirst du auch einmal vor dem Kolossäum sitzen und zeichnen, ob du wohl deßhalb eben kein bloßer Mahler zu werden brauchst; Du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch,

als die meisten Mahler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sey brav und fleißig. Grüße den Herrn Schäfer, und danke ihm für die Mühe, die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sey folgsam in allem, was er dir sagt. Auch der Mutter wirst du, wie du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch seyn, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren schreiben; nicht damit du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil du so gern davon sprichst; ich weiß doch, daß du dabei auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam, und sah, wie sich die Thiere veränderten, dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater, da ist eine ganze Heerde schwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel, als ob sie geputzt wären.“ Oder „ach da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!“ Oder „was die Schafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben u. s. f.“ Aber von diesem allem will ich dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen, oder steinernen Thieren. Da sitzt oben auf dem Kapitol der Kaiser Antonin zu Pferde, und sieht nicht nur prächtig, son-

dern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie seine Statue vorüber, ohne daß ich mich darüber freue, daß er da steht und den Römern einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man auf's Kapitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen, die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehn bei der fontana felice, und sind alle aus Aegypten: denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Castor und Pollux nennt; oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls: das sind brave Kerls, insonderheit die ersten, die ich nannte. — Im Museum des Vatikans ist ein ganzer, großer Saal voll von Thieren. Da stehn zwei große Hunde an der Thür, die den der hineingeht anbellen; aber sie sind von Stein, und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortrefflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt, daß man seine Freude im Stein recht sieht. Du würdest sagen: „das ist ein excellentes Schwein!" Und würdest mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt so herunter mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es sey ein wirkliches Lamm. So ist eine vortreffliche Kuh, die da blöckt, von Erz; eine schöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man siehet aber nur noch die Hand des Kindes; ein Hirsch, den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde, die mit einander spielen; ein Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der

sich aufschwingt. Auch sonst noch viele andre Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. s. bis sogar ein Stachelschwein, und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabei sind auch denn schöne Figuren, die mit den Thieren was zu thun haben: Ganymed z. E., den der Adler wegführet, die Jägerinn Diana, ein gar schöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird dir die Fabel von ihm erzählen), ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt, das Mädchen schreit gewaltig; eine Katze, die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder; Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild dessen, daß die Liebe auch die wildesten Leute bändige. Vor allem aber liegen in diesem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte dir eine ganze Seite schreiben, wenn ich dir diese beschreiben wollte. Um den Nil spielen sechzehn Kinder, sie klettern an ihm herab und herauf; einer guckt aus seinem Füllhorn, die andern sind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu sehen, da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfinn, die den Romulus und Remus gesäugt hat, siehet man in Rom sehr oft; auch viele, viele kleine schlafende Amors, einige schlafen sogar in Nesterchen, und liegen mit Arm und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Palästen auf den Tischen, und sind von weißem Marmor, als ob man sie aufessen sollte. Solche schöne Kinderspiele findet man aus der alten Kunst viel, und wenn es auf schönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tische, auf

Sta=

Statuen und Gemählde ankäme, so wären wohl keine glücklichern Häuser in der Welt, als viele in Rom: denn es sind da gar viele marmorne Treppen, Tische von Porphyr und Marmor, Vasen von Alabaster, Säulen und Statuen und Gemählde die Menge. Aber siehe, lieber Adelbert, darauf kommt nicht alles an. Da sitzen sie denn in einem engen Winkel, und lassen diese schönen Zimmer leer stehen, und leben wohl gar schmutzig und geizig; sie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen sehr wenig; auf mancher Kutsche stehen vier hinten und einer auf einem hangenden Tritt, der die vier an den Füßen hält. Das sind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben alles; die andern sind arm, und müssen sich nähren, wie sie können und mögen. Die Häuser der Bürger und gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus; und alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebauet: da siehet man keine schönen Ochsen und Kühe, keine Gärten und Früchte; alles muß weit hergebracht werden, auf Eselein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre, einige hundert Esel, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römischen Gärten wachsen zwar Lorbeerbäume, Cypressen und Citronen, aber kein Obst und kein Gemüse. Selbst die Citronen sind in gewissen Monaten hier theurer, als bei euch in Weimar, weil man sie nicht aufbewahret, sondern vom Baum her verkaufet. Siehe, mein Freund, das ist eine üble Wirthschaft; und der Wein hier ist, mit Respekt zu sagen, mei-

stens widerlich oder schwer und abscheulich. Dafür aber sind hier schöne Statuen und Gemählde. Lebe wohl, lieber Adelbert, und lerne fleißig und schreibe mir bald einen artigen saubern Brief. —

---

Ums Neujahr 1789 nahm ihn die Herzoginn Amalia mit sich nach Neapel. Am 5 Januar kamen sie dort an.

„Ich bin glücklich in Neapel. Die Reise war beschwerlich, denn die schönen Orangenwälder dieses unglücklichen Erdstrichs liegen unter ungesehenem und unerhörtem Eise: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menschen, die des Schnees, des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraus sehen? und am Ende hoffen wir, daß es nicht von Dauer seyn soll. Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt seyn in der schönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünscht mit den Seinigen hier nur zu sehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich dir mündlich beschreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wärest! Hier wünsche ich dich, nicht in Rom; hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott sich

eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel herabsiehet. Auch sehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche seyn konnte. Schade, daß dieser Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich seyn kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünschte. Doch man muß nehmen was da ist. O wenn ich euch in Neapel hätte! o wenn wir hier unser bißchen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es ist unsäglich und unaussprechlich. Du, Griechinn, solltest hier leben." (6 Jan. 1789.)

— Das Wetter ist bisher nicht von der Beschaffenheit gewesen, daß wir viel haben sehen können. Die Luft ist indessen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier so schön, daß man alles vergißt und nur athmen, sehen, essen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden wie hier; es bekommt mir alles recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich, und hoffe, bloß durch Neapel gesund und gestärkt zurückzukehren. Hier ist's nicht möglich, daß jemanden ein Wölkchen auf die Stirne kommen, oder lange darauf weilen sollte; man gibt's der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte, und der Papst mir erlaubte, dich und die Meinigen zu behalten, so kämst du mit den sechs Kindern nach, oder vielmehr, ich holte dich ab, und wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantesten Jahreszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich im Rumor sind; was muß es sonst seyn! Lasset uns das bißchen Luft genie-

ßen, so lange wir hier sind, und mit traurigvergnügtem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären!

„Hier habe ich den Erzbischof von Tarent kennen lernen *), den gescheidtesten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen, den ich je gesehen habe. Ich habe mit ihm schon fünfmal Konversationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich fast täglich ihn sehen kann, welches mir denn sehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Visite gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen. Ich werde dir viel von ihm erzählen; hier sind andre Menschen als in Rom; auch andre Schriften: auch in diesen bin ich schon recht glücklich. Auch Italienisch wollte ich nirgends als

---

*) Giuseppe Capecce-Latro, welcher 1804 Herders Tod in einer lateinischen Elegie so schön besang.

F. L. Stolberg schildert ihn (Reise, 3 Th. S. 179): „ein Mann von vielem Geist und außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gesicht „Heinrichs IV hat. — Wenige Menschen sind so vertraut „mit der Natur, und wissen ihre Schönheiten so zu genie„ßen. Man gewinnt gleich Zutrauen zu ihm, als wäre „man seit Jahren sein Freund u. s. f. — Die Fr. Elise „von der Reke hat dem Erzbischof in ihren Erinne„rungen aus Italien ebenfalls ein schönes Denkmal „gesetzt.“

hier lernen, hier lernt sich's von selbst. Gott sey herzlich gelobt, daß ich hier doch wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe! Wenn ihr alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, und lebten da von der Welt abgeschlossen, und als ob uns alle Welt gehörte."

"Nun Gott sey mit dir, Liebe, Liebe, und mit unsern Zweigen. Ich denke oft an dich, wenn ich das Meer anschaue, und wünsche, daß es mir immer so wohl seyn könnte, und diese Physiognomie mir auch hinter der Peter- und Paulskirche *) bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben, und ich danke Gott für die Reise nach Neapel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden und Orten schreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elysium und der Tartarus ist hier erfunden. Homer und Virgil haben das Einzige, Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster. — Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt, als in Rom in 3½ Monaten." (12 Jan. 1789.)

* *
*

"Ich bin gesund im schönen Neapel, Liebe, das wird dir gnug sagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herkulanischen Gemählde durchsehen, an einem sehr schönen reizenden Tage, Luft,

---

*) In Weimar, wo Herder wohnte.

Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in dem man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis, und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ich's hier nicht aushalten in dem Zustande, worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausi:'pp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanfttraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie stumm war. — — — Grüße Goethe und Knebel, und sage dem letztern, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Vulkan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazars, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Grácia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Jetzt aber fliegt sie höchstens wie eine Seemöwe, sich ein paar Fische zu holen. . . . Ich könnte hier wiedergeboren werden, wenn ich nicht so alt wäre, und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geister seyen mit dir; meine Sehnsucht sendet sie dir über Meer und

Berge zu, und zieht dich oft her in meinen Gedanken." — (19 Jan.) *)

* * *

„Endlich schreibe ich dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; mir fehlt aber noch immer

---

*) Aus einem Brief an die verstorbene Frau von Diede (Gemahlinn des dänischen G. Raths und Gesandten Freiherrn von Diede), zu Regensburg (10 Febr. 1789): „Sie kennen Neapel, und also darf ich's nicht weitläufiger „erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope „reize. Sie kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt „unaufhörlich über den Wellen des Golfo, und bestrickt so „die Seele, daß man ans Schreiben nicht kommt. So „habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je „zu sehen fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, „mit seinen schönen Landhäusern und den Zauberinseln, die „vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, die elysischen und phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen alle Dichtkunst über Himmel und Hölle „entsprang, das misenische Vorgebirge und das reizende Bajä „mit seinen wenigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den „Grotten des alten Kraters, der Solfatara gewesen, und „habe auf der andern Seite unter den Kostbarkeiten des alten Herkulans und in Pompeji umhergewandelt; jetzt ist „uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdann schöne Parthenope lebe wohl! dann geht's wieder ins „alte Rom, und allmählich ziehe ich mich zurück nach „Deutschland; ein Land und ein Volk, das ich jetzt noch „mehr schätze und liebe, seit ich Italien kenne und den Geist „und die Wirthschaft seiner Nation gesehen habe."

(Vescova di Turingia nannten ihn die neapolitanischen Großen und Gelehrten, deren er viele sah und ausgezeichnete Ehre von ihnen genoß.) H.

zum Schreiben in Neapel der rechte Augenblick. In unserm Schauen der Natur rücken wir allmählich weiter; der Vesuv ist auch bestiegen, Pozzuoli und Pästum sind noch vor uns, und ein Theil der lebendigen Welt in der edlen Komödie, wenn diese angeht. Von meinem Innern bei alle diesem kann ich dir nichts sagen. Nur sonderbar ist's mir hier: das Klima weckt den Geist auf, um zu schlummern, weiter kann ich nichts sagen. — — Ich lebe in der höchsten Sinnlichkeit von außen so ätherisch unsinnlich, daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte. . . . . . Wo alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas, das man mit den Sinnen nicht findet." — (27 Jan. Am 19 Febr. reisete er von Neapel zurück nach Rom.) *)

*

* *

„Seit gestern sind wir wieder in Rom; und statt des hellen ewig beweglichen Meeres stehen stille

---

*) Man lese noch die zwei Gedichte: am Meer bei Neapel, und Andenken an Neapel, im 2ten Theil der Gedichte, S. 17, 20.

Noch folgende hat Herder in Italien geschrieben: Th. 1, S. 216: Amor und Psyche; Th. II, S. 12: an die Herzoginn Amalia; S. 16: die Farbengebung; S. 31: die sinnende Zeit; S. 95: Bitten an Gott, und vermutblich noch einige andere. Auf ein Papier hatte er sich mehrere Gegenstände aufgeschrieben, über welche er seine Empfindung poetisch ausdrücken wollte, unter dem Titel: Grüße an die Natur und Kunst.

A. d. H.

dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfelchen reget. Alles ist stumm und todt um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meistens schon unter Gärten liegt. Rom mit seinen Dächern und Kupolen ist unter uns, und auch da war's äußerst todt auf den Straßen, gegen Neapel gerechnet, als wir gestern gegen Abend unsern Einzug hielten. Diese Nacht habe ich fast von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe schliefe; nicht aber todt, sondern lebendig; es war keine böse Ahnung im ganzen Traum." (21 Febr. 1789.)

* 
* *

„Zu Rom habe ich nach der Rückkehr am 5ten, 6ten erschreckliche, ängstliche Nächte gehabt, eine toller als die andere, daß Werner *) endlich nicht wußte, wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt, daß eine plötzliche Veränderung des Klima's so stark auf einen Menschen wirken könne. Seit zwei Nächten ist mir besser, und ich schlafe wieder wohl; indessen ist Rom kein Ort für mich, so viel Schätze der Kunst (vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären) darinnen gesammelt seyn mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelanget wäre. — — — Ich sehne mich aus Italien, und wollte, daß ich schon an der deutschen Grenze wäre,

*) Sein Bedienter.

ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzoginn, daß ich mit ihr nach Neapel auf den Sommer zurückkehre. Der Erzbischof von Tarent hat mir dort äußerst angelegen, nur ein halbes Wort, une demi-parole, darüber zu geben; und der General Salis hat mir gar den Antrag gethan, mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühjahr zu gehen gedenket. Das alles wäre nun wohl recht und gut; aber theils fürchte ich für meine Gesundheit.... theils habe ich's etwas satt, als Appendix unter den Menschen, wenn auch unter guten Menschen zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath."

„Ich laufe mit Meyer jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er ist ein vortrefflicher Mensch, einer aus tausend und abermal tausend, an Sinn und tiefem Verstande eine rechte Seele vom Menschen. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beim dänischen Gesandten, und einmal bei der Angelika *) zu Mittag gegessen. Das ist gnug für acht Tage. Die Angelika ist gar lieb und hold, leider aber durch die fatale Kunst, in der sie obgleich wie ein Engel existirt, und von Kindheit auf existirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterinn mit dem Pinsel, und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüßet dich sehr, und hat mir angetragen, mein Gemählde

*) Angelika Kaufmann. Er gedenkt ihrer auch in dem 24sten Brief zur Beförderung der Humanität, (Werke zur Literatur und Kunst, Th. XV, 202.)

ihr zu lassen, zum Pendant von Goethe, den sie auch gemahlt hat." —

„Wenn mich etwas in Rom tröstet, sind's die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus und Bacchus, nur in so fern ich Wein trinke und Tabak rauche; ich kann dich auch nicht zur Himmelsgöttinn erheben. Dafür habe ich dich aber auch nicht verlassen, und deine treue, feste Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth deiner Seele ist eine Gabe, die dein ist, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will dein bleiben, mein süßes einziges Leben, mein Weib und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundinn." (27 Febr.)

* * *

„In der Vatikana bin ich seit meiner Rückkunft aus Neapel noch nicht wieder gewesen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen, und der heilige Pater am andern Theile der Welt liegt, theils weil mich eine Art innern Ekels und Ueberdrusses von diesem Kerker zurückhält, in dem so viele Gefangene hinter Schlössern unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu solchen Entführungen bezauberter Prinzessinnen den regsten Zunder gibt; mir hat das Schicksal dieß Glück versagt. —"

„Rom ist nur ein todtes Meer, und die Bla=

sen, die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorüber gehen, und ich brauche sie so gut ich kann."

„Du frugst nach Borgia *): es ist ein braver Mann. Er war der erste, der mich besuchte, sobald er hörte, daß ich wieder in Rom sey. Gestern sagte er mir bei Bernis, daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen hat, welches ich denn geschehen lassen muß. **)

---

*) Dem Kardinal.

**) Aus einem Brief an die Frau von Diede zu Regensburg (Rom, 29 Nov. 1788): „Ihr Brief an Kardinal „Bernis hat seine gute Wirkung gehabt, und der alte „gute Mann, der noch immer wie ein Jüngling ist, hat „mich aufs gütigste empfangen und fährt mit seiner Güte „fort. Ich habe öfter bei ihm gegessen, wie ich auch morgen bei einem Diner, das er der Herzoginn (Amalia) gibt, „seyn soll; ich bin in seiner Koncertkonversation. Der alte „Mann gefällt mir ausnehmend; insonderheit höre ich ihn „so gern erzählen aus alten Zeiten. Der Kardinal-Staatssekretär ist auch gar artig gegen mich, und hat auf der Vaticana befohlen, daß man mir alles, was ich verlangte, „zeigen sollte. — Der Senator ist der Erste unter allen, „für dessen Bekanntschaft ich Ihnen nicht genug danken kann. „Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur sagen „kann, liebenswürdig. Vom ersten Augenblick an neigte „sich mein Herz zu ihm, das sich im ersten Augenblick neuer „Bekanntschaft so selten aufthut, und mit jedem Male, da „ich ihn sehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme „liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die „in seinem Stande, in seinen Jahren und nach seiner gro„ßen Weltkenntniß eine eben so seltene Sache ist als sie,

„Das Wetter ist bisher abscheulich, da es seit einem Monat wie mit Wassereimern unaufhörlich geregnet hat.“ (14 März.)

„Trippels Büste von mir ist fertig *), und alle Welt versichert, daß sie mir gleiche. Morgen sitze ich der Angelika wieder. Der erste Anblick der Bilder hat mich gefreut, und überhaupt ist Angelika meine einzige Trösterinn in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dieses seltene jungfräuliche Kunstwesen lieber; eine wahre himmlische Muse voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden, die ich bei ihr zubringe, sind mir ohne Vergleich die liebsten, die ich hier genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie äußerst fleißig ist, und ich mag sie in ihrer Arbeit nicht stören. Sie grüßet dich aufs schönste, mit einer eben so lieblichen Furchtsamkeit und Bescheidenheit, als ob sie ein höheres Wesen grüße. — Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben, denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, und ist bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeugen, vielleicht die kultivirteste Frau in Europa.“

---

„der ich hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen „reizet.“ — —

*) Auf Bestellung des Herzogs von Weimar Durchlaucht.

* * *

„Diese Frau ist eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter letzt gefunden habe. Ich ließ sie neulich, da wir in einer Ecke der Gesellschaft sprachen, die Stelle deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus und war so bewegt, daß sie sich lange nicht fassen konnte. Neulich sagte sie mir, so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bei uns zu sterben wünschte, da sie nicht mit uns leben könne; dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald stürbe. Ich suche dieß alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen trefflichen treuen Seelenschatz unsers Lebens. Sie will dir in der ersten Muße ihr Bild mahlen. — —

* *
*

„Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten, die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich, d. i. sehr einsam still waren; so war Tivoli, das Adieu von Rom, und ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad. Unsere sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweise) war Mad. Angelika, eine schweigende sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ist's für eine Grazie, eine sittsame Men-

schennatur! eine Natur, wie die deine, ohne Ansprüche, und mit sanftem Gefühl der großen Ordnung aller Wesen. Die Herzoginn war auch sehr vergnügt, und ich scheide vergnügt aus Rom, bloß Tivoli's halben.

„In wenig Tagen reise ich ab. Ich bin gesund, und habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden, deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr als mir noth ist; daß meine Hoffnung in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht ist, hat nicht an mir gelegen." — — (9 Mai.)

---

## R ü c k r e i s e.

* * *

— „Den 15 Mai Mittags um 1 Uhr ging ich aus Rom mit meinem Vetturino ab. Es war Donnerstag; Sonntag Abends war ich in Siena; Dienstag Nachmittags in Pisa, wo ich zwei halbe Tage blieb und kennen lernte, was ich kennen lernen wollte. Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erster Gedanke nach deinen Briefen war. — Ich bin gesund und habe sehr schöne Tage zu meiner Reise gehabt." — —

„Heut also ist die berühmte Venus, Niobe u. a. sammt der Galerie gesehen worden; die verschlossenen Zimmer bin ich zweimal durchlaufen, muß aber doch wenigstens ein oder zween Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an

aufzugehen; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke dir, wie ich heut Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Macchiavell, drei der größten Geister, die Florenz und durch sie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner u. a. Und zwischen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendsten Mahler, die die Florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner Kunst und seiner Bildsäule begraben fand, und beim Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelgesteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grabkapelle des Johann de Bologna rückte, drauf beim Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu sehen. So war mir gestern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hiesigen Dom, und in Pisa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heut morgen, da ich in der Galerie die unendliche

Rei-

Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die von ihnen selbst gemahlten Bildnisse aller großen Mahler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelika, wie einen Engel im weißen Gewand unter ihnen erblickte. Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen geht's in den Palast Pitti u. s. w. Der heutige Tag ist in der Witterung so schön gewesen, daß nichts darüber gehet. Die Straßen und Kirchen sind schön kühl und der Boden so rein, daß man allenthalben niedersitzen und Gastmahl halten möchte." — (22 Mai.)

* * *

(Von Florenz, wo er mit dem Großherzog zwo Stunden allein eine Unterhaltung gehabt — („es ist mir äußerst merkwürdig ihn kennen ge„lernt zu haben") reisete er nach Bologna, und von da nach Venedig, wo er schreibt:)

„Ich bin sehr gesund, und habe abermals das Erfrischende des See-Elementes gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu stärkte. Den dritten Pfingstfeiertag Abends ging ich mit dem Kourier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nacht schlief alles wie und so gut es konnte. Ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosto's Grab. Nachmittags ging's weiter und gestern zwischen 2 — 3 waren wir in Venedig. Nachdem

ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reisen sind, sah ich den Markusplatz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto u. s. f., kaufte mir den Ariost, sah den Markusplatz nachher erleuchtet, und ging Abends zwischen 10 — 11 Uhr in die Oper, die gegen 2 aus war. Heute sah ich die Bibliothek, und will nun noch einen Giro um Venedig in einer Gondel machen, und wenn's Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eignes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie: es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl; und die Unruhe, in der alles ist, theilt sich mit, wie auch dieser Brief zeiget." —

„Lieben Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder

so geschickt, daß man es sich kaum denken kann, wenn man's nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft, wie in einer Wiege, und sieht an beiden Seiten große hohe Paläste einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben einander so schnell vorbei, als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drinn, und sie haben es zehnmal bequemer, als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brückentreppe auf und ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See empor steigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen geht's nach Padua, auch zu Wasser, fort: dann weiter hin zu Lande, und endlich zweimal über die Berge, bis ich bei euch bin und euch wieder sehe. Lebt wohl, ihr Lieben, lebt wohl; ich sehe euch bald; behaltet mich lieb, wie ich euch lieb habe. Geht alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und seyd hübsch artig und ihr gehorsam. Lebt wohl, ihr Lieben." (6 Jun.)

* *
*

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Piacenza reisete Herder nach

Mailand. („An die Schweiz ist nicht zu denken: meine Seele faßt keine neuen Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man sie noch nicht gesehen hat, zum Appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich. — Laß das seyn, bis ein andermal, wenn es anders das Schicksal will. Dann sehe ich diese schönen Gegenden mit dir; allein mag ich nichts mehr sehen.") Von Mailand über Innsbruk nach München und Nürnberg, nach Weimar.

Herder, Caroline <<von>>,

Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder

Bd.: 2

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 200(1,21/22#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418793-3